



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Performing Femininity: (Un-)Sichtbare Arbeit und
argumentative Strategien moralischer Hierarchisierung im
Tradwife-Diskurs

verfasst von | submitted by

Amelie Ploner BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 899

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Angewandte Linguistik

Betreut von | Supervisor:

Assoz. Prof. Mag. Dr. Martin Reisigl

The extraordinary continuity of women's work, from country to country and age to age, is one of the reasons for its invisibility[.]

(Who Cooked the Last Supper, Rosalind Miles, S. 148)

Gewidmet meinen Eltern, Astrid Oberfrank und Markus Ploner, in Liebe und Dankbarkeit.

Die wertvollste Arbeit bleibt oft unsichtbar, aber eure war es nie.

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, Amelie Ploner, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne die Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Sämtliche Stellen der Arbeit, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder unveröffentlichten Quellen übernommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht und entsprechend den geltenden wissenschaftlichen Standards zitiert. Generative Künstliche Intelligenz, konkret ChatGPT, wurde ausschließlich als unterstützendes Hilfsmittel für organisatorische und technische Aufgaben eingesetzt, sowie punktuell zur Überprüfung einzelner Formulierungen bereits eigenständig verfasster Textpassagen. Dies umfasste die quantitative Auswertung der Tabellen 3, 4 und 5 im Sinne von Zähl-, Sortier- und Ordnungsaufgaben. Eine inhaltliche oder generative Mitwirkung an der wissenschaftlichen Ausarbeitung, Analyse, Interpretation der Ergebnisse, Argumentation oder Formulierung der Arbeit erfolgte nicht. Sämtliche fachlichen Inhalte, Schlussfolgerungen und der wissenschaftliche Text wurden von mir eigenständig erarbeitet und verantwortet. Ich versichere ferner, dass die vorliegende Arbeit weder in gleicher noch in ähnlicher Form im In- oder Ausland einer Prüferin oder einem Prüfer als Prüfungsarbeit vorgelegt wurde.

Wien, 23.07.2026

Amelie Ploner

Abstracts

Die gesellschaftliche Bedeutung von Arbeit und Weiblichkeit wird zunehmend in digitalen Kommunikationsräumen ausgehandelt. Insbesondere die sogenannte Tradwife-Bewegung etabliert diskursive Deutungsangebote, in denen geschlechtsspezifische Arbeitsverhältnisse, familiäre Rollenbilder und Vorstellungen eines „angemessenen“ weiblichen Lebensentwurfs normativ verknüpft werden. Diese Masterarbeit untersucht, wie in Tradwife-Diskursbeiträgen Weiblichkeit performativ hergestellt wird, welche Formen von Arbeit (un-)sichtbar gemacht werden und durch welche argumentativen und multimodalen Strategien moralische Hierarchien zwischen unterschiedlichen weiblichen Lebensentwürfen erzeugt werden. Nach einer Einbettung der Untersuchung in die Forschung zu Haus- und Care-Arbeit, weiblicher Erwerbsarbeit sowie zur Tradwife-Bewegung (Kapitel 2) werden in Kapitel 3 zum einen die theoretischen Grundlagen aus der Politolinguistik, Genderlinguistik, Religionslinguistik und Medienlinguistik vorgestellt und wird zum anderen der Toposbegriff als analytisches Instrument eingeführt. Kapitel 4 erläutert das Forschungsdesign, das eine quantitative Toposanalyse mit einer qualitativen multimodalen Diskursanalyse verbindet, und beschreibt den Aufbau des Untersuchungskorpus. Kapitel 5 widmet sich den multimodalen Konstruktionen von Arbeit und Weiblichkeit, insbesondere der Naturalisierung von Haus- und Care-Arbeit, der diskursiven Abwertung weiblicher Erwerbsarbeit, der Ästhetisierung häuslicher Tätigkeiten sowie der Ausblendung von Belastungen und ökonomischen Abhängigkeiten. In Kapitel 6 werden die dominanten Topoi des Korpus identifiziert und hinsichtlich ihrer argumentativen Struktur analysiert. Kapitel 7 führt die Ergebnisse zusammen und diskutiert Tradwife-Diskursbeiträge als Praktiken der moralischen Hierarchisierung weiblicher Lebensentwürfe. Abschließend werden in Kapitel 8 die zentralen Erkenntnisse zusammengefasst und im Hinblick auf ihren Beitrag zur Erforschung digitaler Geschlechterdiskurse reflektiert.

The social significance of work and femininity is increasingly negotiated within digital communicative spaces. The so-called Tradwife movement, in particular, promotes discursive frameworks in which gendered divisions of labour, familial role models, and normative conceptions of a “appropriate” female lifestyle are closely intertwined. This master thesis examines how femininity is performatively constructed within Tradwife discourse-contributions, which forms of labour are rendered (in-)visible, and which argumentative and multimodal strategies contribute to the production of moral hierarchies between different

female life trajectories. Following a review of scholarship on domestic and care work, women's paid employment, and the Tradwife movement (Chapter 2), Chapter 3 outlines the theoretical framework. It draws on politolinguistics, gender linguistics, linguistics of religion, and media linguistics, and delineates the concept of topos as a central analytical tool. Chapter 4 presents the research design, which combines quantitative topos analysis with qualitative multimodal discourse analysis, and describes the construction of the corpus. Chapter 6 explores multimodal constructions of work and femininity, focusing on the naturalisation of domestic and care work, the discursive devaluation of women's paid employment, the aestheticisation of domesticity, and the obscuring of burdens and economic dependencies. Chapter 5 identifies the dominant topoi within the corpus and analyses their argumentative functions. Chapter 7 synthesises these findings and discusses Tradwife discourse as a practice of morally hierarchising female life choices. Finally, Chapter 8 summarises the main findings and reflects on the study's contribution to the analysis of digital gender discourses.

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	1
1.1 DIGITALE WEIBLICHKEITSDISKURSE IM KONTEXT DER TRADWIFE-BEWEGUNG: <i>ARBEIT</i> ALS WERTBEGRIFF UND MORALISCHE KATEGORIE.....	2
1.2 FORSCHUNGSLÜCKE: SELEKTIVE SICHTBARMACHUNG WEIBLICHER CARE-ARBEIT UND DIE DISKURSIVE ABWERTUNG VON ERWERBSARBEIT IN DIGITALEN WEIBLICHKEITSDISKURSEN.....	3
1.2.1 Zielsetzung und Forschungsfragen.....	5
2. VERBINDUNG VON <i>ARBEIT</i> , <i>GESCHLECHT</i> UND <i>ABWERTUNG</i> – FORSCHUNGSSTAND UND KONTEXTUALISIERUNG.....	6
2.1 HAUS- UND CARE-ARBEIT ALS (UN-)SICHTBARE ARBEIT	6
2.1.1 <i>Feministische Kritik des patriarchalen Arbeitsbegriffs: Reproduktionsarbeit als strukturelles Fundament kapitalistischer Gesellschaften</i>	7
2.1.2 <i>Trennung von produktiver und reproduktiver Arbeit</i>	9
2.1.3 <i>Geschlechtliche Codierung von Arbeit: Moralische Ordnung, Naturalisierung und politische Instrumentalisierung</i>	11
2.2 WEIBLICHE ERWERBSARBEIT IM DISKURS	12
2.2.1 <i>„Working Mothers“ in öffentlichen Diskursen</i>	12
2.2.2 <i>Moralische Zumutungen und Doppelbelastung</i>	13
2.2.3 <i>Diskursive Konstruktion der „falschen Entscheidung“</i>	14
2.3 DIE TRADWIFE-BEWEGUNG IM SPANNUNGSFELD VON ARBEIT, WEIBLICHKEIT UND ABGRENZUNG.....	15
2.3.1 <i>Die arbeitende Tradwife: Paradoxe Gleichzeitigkeit von Anti-Erwerbsrhetorik und digitaler Erwerbsarbeit</i>	16
2.3.2 <i>Weibliche Konkurrenz statt struktureller Kritik</i>	17
2.3.3 <i>Diskursive Herstellung einer moralischen Hierarchie unter Frauen</i>	18
3. THEORETISCHER RAHMEN	19
3.1 POLITOLINGUISTIK: ARBEIT, MORAL UND DISKURSIVE ABWERTUNG.....	19
3.1.1 <i>Sprache als wirklichkeitskonstitutives Medium</i>	20
3.1.2 <i>Moralische Evaluation von Lebensentwürfen</i>	21
3.1.3 <i>Implizite Normsetzungen und diskursive Abwertung</i>	22
3.2 GENDERLINGUISTIK: WEIBLICHKEIT DURCH ABGRENZUNG	23
3.2.1 <i>Doing Femininity vs. Doing Feminism</i>	24
3.2.2 <i>Weiblichkeit als moralische Leistung</i>	25
3.3 RELIGIONSLINGUISTIK: ARBEITENDE FRAUEN ALS MORALISCHES PROBLEM	26
3.3.1 <i>Autoritätsdiskurse in religiösen Kontexten</i>	27
3.3.2 <i>Religionsspezifische Semantik und Topik</i>	28
3.4 MEDIENLINGUISTIK: PLATTFORMLOGIKEN UND POLARISIERUNG	30
3.4.1 <i>Medienlinguistische Analyse: Vereinfachung und Performanz</i>	31
3.5 TOPOI	32

3.5.1 Formale vs. inhaltliche Topoi.....	34
3.5.2 Topoi in Diskursbeiträgen von Tradwives	38
4. METHODE UND KORPUS.....	39
4.1 FORSCHUNGSDESIGN: QUANTITATIVE TOPOSANALYSE UND QUALITATIVE MULTIMODALE DISKURSANALYSE	39
4.2 KORPUSAUFBAU.....	41
4.3 FORSCHUNGSETHISCHE REFLEXION	44
5. QUALITATIVE ANALYSE: MULTIMODALE KONSTRUKTIONEN VON ARBEIT UND WEIBLICHKEIT	45
5.1 MULTIMODALE BETRACHTUNG VON TRADWIFE-DISKURSBETRÄGEN	45
5.1.1 Multimodale Diskursräume und Inszenierungspraktiken.....	47
5.2 HAUS- UND CARE-ARBEIT ALS „WAHRE“ WEIBLICHE ARBEIT	48
5.2.1 Naturalisierung weiblicher Arbeit.....	48
5.2.2 Religiöse Deutungsangebote geschlechtsspezifischer Arbeit.....	59
5.3 INDIVIDUALISIERUNG ALS LEGITIMATIONSSTRATEGIE	68
5.3.1 Reproduktive Arbeit als privatisierte Verantwortung	69
5.3.2 Diskursive Abwertung weiblicher Erwerbsarbeit	79
5.4 ÄSTHETISIERTE HÄUSLICHKEIT UND SYSTEMATISCHE AUSBLENDUNG VON BELASTUNG	83
5.4.1 Diskursive Abwertung weiblicher Erwerbsarbeit	83
5.4.2 Die Unsichtbarkeit weiblicher Erwerbsarbeit als visuelle Normsetzung.....	94
5.5 INFLUENCERINNEN-ARBEIT UND ÖKONOMISCHE ABHÄNGIGKEITEN	98
5.5.1 Digitale Erwerbsarbeit als Widerspruch und Umkodierung.....	99
6. QUANTITATIVE ANALYSE: TOPOI IN TRADWIFE-DISKURSBETRÄGEN	104
6.1 DOMINANTE TOPOI IM UNTERSUCHUNGSKORPUS	115
6.2 ARGUMENTATIVE VERDICHTUNG UND SCHWERPUNKTBILDUNG.....	119
7. SYNTHESE UND DISKUSSION: WEIBLICHKEIT, ARBEIT UND INNERGESCHLECHTLICHE KONKURRENZ	122
7.1 TRADWIFE-DISKURSE ALS MORALISCHE UND RELIGIÖSE HIERARCHISIERUNG VON WEIBLICHKEIT	123
7.2 UNSICHTBARKEIT UND ABWERTUNG ALS IDEOLOGISCHE WERKZEUGE.....	127
7.3 WARUM KRITIK AN STRUKTUREN DURCH KRITIK AN FRAUEN ERSETZT WIRD	131
8. FAZIT UND AUSBLICK.....	134
8.1 BEANTWORTUNG DER FORSCHUNGSFRAGEN	134
8.2 BEITRAG ZUM FORSCHUNGSFELD	136
8.2.1 Beschränkungen	136
9. QUELLENVERZEICHNIS	138
9.1 LITERATURVERZEICHNIS	138

9.2 INTERNETQUELLEN	146
---------------------------	-----

1. Einleitung

Seit dem erstmaligen vermehrten Auftreten der Tradwife-Bewegung auf Social-Media-Plattformen im Jahr 2013 erfährt diese zunehmend öffentliche, kulturelle und wissenschaftliche Aufmerksamkeit (Bower 2025: 1–3). Insbesondere visuell geprägte Plattformen wie Instagram und TikTok fungieren als zentrale Kommunikations- und Mobilisierungsräume der Bewegung (Schröer 2025: 65). Dort propagieren sogenannte Tradwives (aus dem Englischen: *traditionelle Ehefrauen*) seit Jahren eine bewusste Abkehr vom modernen Feminismus und werben für eine Rückbesinnung auf vermeintlich traditionelle Geschlechterrollen, Lebensentwürfe und Familienmodelle (Proctor 2023: 7). Die Bewegung inszeniert sich häufig als Gegenentwurf zur gegenwärtigen Gesellschaftsordnung und bedient einen normativen Weiblichkeitsentwurf, der grob unter dem inoffiziellen Leitspruch „Feminine, not Feminist“ zusammengefasst werden kann (Deem 2023: 2). Ziel scheint es zu sein, eine Vorstellung von „echter“ Weiblichkeit wieder im gesellschaftlichen Mainstream zu verankern und diese zugleich moralisch gegenüber feministischen Lebensentwürfen aufzuwerten.

Diese Selbstinszenierung wirft grundlegende Fragen auf: Wogegen richtet sich der Kampf der Tradwife-Bewegung konkret, und wer wird dabei als ideologischer Gegner konstruiert? Welche gesellschaftlichen Entwicklungen werden als so akute Bedrohung wahrgenommen, dass sie einer derart polarisierenden und normativ aufgeladenen Gegenbewegung bedürfen? Obwohl Diskursbeiträge von Tradwives in öffentlichen Debatten nicht selten als bloße ästhetische Inszenierungen oder individuelle Lifestyle-Entscheidungen abgetan werden, handelt es sich keineswegs um einen politisch harmlosen, kurzlebigen Social-Media-Trend (Proctor 2023: 7). Vielmehr sind die vertretenen Positionen häufig eng mit explizit antifeministischen, teilweise auch rechtsextremen und rassistischen Ideologien verknüpft und vermitteln deren Ideale explizit oder implizit (Bower 2025: 3). Die damit verbundene, scheinbar unpolitische Ästhetik fungiert so als strategisches Mittel zur Normalisierung und Verharmlosung dieser Weltanschauungen (Posch 2026: 2). Diese hochpolitischen Diskursbeiträge sollen in der vorliegenden Arbeit in ihrem realweltlichen Kontext betrachtet und analysiert werden.

1.1 Digitale Weiblichkeitsdiskurse im Kontext der Tradwife-Bewegung: *Arbeit als Wertbegriff und moralische Kategorie*

Ein zentrales Diskursmuster, das als ideologischer Grundpfeiler des tradwife-eigenen Selbstpositionierung fungiert, ist die Vorstellung, Frauen seien von Natur aus für Ehe, Mutterschaft und Hausarbeit bestimmt und sollten folglich von außerhäuslicher Erwerbsarbeit absehen (Deem 2023: 14). Weibliche Selbstverwirklichung wird innerhalb dieses Diskurses nahezu ausschließlich über familiäre Fürsorgearbeit und eheliche Hingabe definiert, während alternative Lebensentwürfe – insbesondere solche, die auf ökonomische Unabhängigkeit oder berufliche Selbstverwirklichung abzielen – als defizitär, egoistisch oder moralisch minderwertig markiert werden (Federici 2012: 37). „Wahre“ Frauen würden sich demnach vor allem durch Passivität und Gehorsam auszeichnen (Federici 2021: 103). Weiblichkeit wird damit einerseits normativ verengt und andererseits auch in ein moralisches Bewertungssystem eingebettet, das bestimmte Formen des Lebens und Arbeitens privilegiert und andere delegitimiert (Beauvoir 2010: 25).

Die Verbreitung dieses Lebensmodells erfolgt in der diskursiven Selbstpositionierung von Tradwives außerdem hochgradig strategisch, vor allem über die sozialen Medien. In zahlreichen Beiträgen, insbesondere in Videoformaten, stellen Tradwives ihren Alltag in Haus- und Care-Arbeit als erstrebenswertes Ideal dar, heben dessen vermeintliche Vorteile hervor und laden andere Frauen explizit dazu ein, diesen Lebensstil zu übernehmen (Bower 2025: 3). Ergänzt wird diese Inszenierung durch praktische Ratgeberformate, in denen Tipps zur effizienten Haushaltsführung, Kindererziehung oder emotionalen Hingabe an den Ehemann vermittelt werden. In ihrer Gesamtheit nehmen diese Darstellungen einen beinahe propagandistischen Charakter an, insofern sie nicht lediglich individuelle Erfahrungen teilen – sie formulieren vielmehr auch normative Handlungsanweisungen und laden diese moralisch auf.

Auffällig ist dabei, dass Care- und Hausarbeit in Diskursbeiträgen von Tradwives stark idealisiert und oftmals auch zum zentralen Sinn- und Lebensinhalt erklärt werden. Die gesamte Lebensführung der Tradwife wird um diese reproduktiven Tätigkeiten herum organisiert, wobei nahezu jede Entscheidung auf das gegebene Rollenverständnis bezogen ist (Bower 2025: 5). Bemerkenswert ist zudem, dass jene Tätigkeiten, die innerhalb der Tradwife-Community als genuin weibliche Bestimmung gelten – insbesondere reproduktive Care- und Hausarbeit –, explizit nicht als „Arbeit“ bezeichnet werden (Tebaldi 2021: 73). Diese semantische Grenzziehung erfüllt eine zentrale diskursive Funktion und wird nicht einfach

zufällig gewählt: Während unbezahlte Fürsorgearbeit moralisch überhöht, naturalisiert und emotional aufgeladen wird, erfahren andere Formen weiblicher Arbeit, insbesondere außerhäusliche Erwerbsarbeit, eine systematische Abwertung. Arbeit wird somit primär entlang moralischer und geschlechtsspezifischer Ordnungskategorien definiert und bewertet, und nicht auf Basis von Aufwand oder vermeintlicher gesellschaftlicher Relevanz betrachtet. Die gleichzeitige Idealisierung unbezahlter Care-Arbeit bei simultaner Verweigerung ihrer Anerkennung als Arbeit (Kaplan 2022: 838) verweist auf eine grundlegende Ambivalenz im Diskurs von und über Tradwives.

Eine besondere Brisanz erhält diese ideologische Konstruktion weiblicher Arbeit auch durch die offensichtliche Diskrepanz zwischen propagierter Ideologie und der tatsächlichen Lebensrealität vieler zentraler Akteur*innen. Zahlreiche Tradwife-Influencerinnen haben sich über soziale Medien ein ökonomisch erfolgreiches Geschäftsmodell aufgebaut und gehen darüber hinaus weiteren Erwerbstätigkeiten nach (Schröer 2025: 65) – soziale Medien werden hier definiert als im Social Web zugängliche Anwendungen, auf die über digitale Endgeräte zugegriffen werden kann (Drücke 2020: 315). Die Formen von Arbeit mit den benannten Medien werden in Tradwife-Diskursbeiträgen systematisch verschleiert, marginalisiert oder vollständig ausgeblendet, um das Bild der ökonomisch abhängigen, ausschließlich häuslich tätigen Frau aufrechtzuerhalten. Die digitale Sichtbarkeit und Lebensgrundlage der Tradwives beruht somit auf Arbeit, die diskursiv unsichtbar gemacht werden soll.

1.2 Forschungslücke: Selektive Sichtbarmachung weiblicher Care-Arbeit und die diskursive Abwertung von Erwerbsarbeit in digitalen Weiblichkeitsdiskursen

Die bisherige Forschung zum Diskurs über das soziale Phänomen der Tradwives hat überzeugend herausgearbeitet, dass das Zuhause innerhalb populistischer und rechter Ideologien als zentraler Ort moralischer Wertproduktion fungiert (Bower 2025: 5). Häuslichkeit muss dabei als normativ aufgeladener Raum verstanden werden, in dem Weiblichkeit, Moral und gesellschaftliche Ordnung miteinander verschränkt werden. Insbesondere Care- und Hausarbeit erfahren in diesem Kontext eine symbolische Aufwertung: Sie werden nicht als alltägliche oder ökonomische Tätigkeiten begriffen; sie werden als Ausdruck weiblicher Essenz und Identität interpretiert, in der sich das „wahre Selbst“ der Tradwife verkörpert (Bower 2025: 5). Diese moralische Überhöhung häuslicher Care-Arbeit

geht jedoch mit einer systematischen Ausblendung struktureller Ungleichheiten einher. Kritische Studien weisen darauf hin, dass gegenwärtige Haushalts- und Familienstrukturen für viele Frauen mit Abhängigkeit, Prekarität und sozialer Ausgrenzung verbunden sind – insbesondere für Frauen, die aufgrund von Ethnie oder Klasse strukturell benachteiligt sind (Bower 2025: 6). Dennoch entwerfen tradwife-eigene Diskursbeiträge ein homogenes, universalisierendes Weiblichkeitsideal, das weiße, bürgerliche Lebensrealitäten normativ setzt und alternative Erfahrungen marginalisiert. Weibliche Arbeit im häuslichen Raum wird dabei sowohl geschlechtlich als auch rassistisch hierarchisiert (Llanera 2023: 165). Parallel dazu verorten bestehende Arbeiten Diskursformation rund um das Tradwife-Phänomen im Spannungsfeld neoliberaler und postfeministischer Arbeitslogiken. Frauen werden aufgefordert, zugleich moralisch wertvolle Fürsorgearbeit im Privaten zu leisten und als unternehmerische Subjekte zu agieren, die sich selbst optimieren und vermarkten (Deem 2023: 3). Auffällig ist jedoch, dass Tradwife-Influencerinnen diese strukturellen Widersprüche kaum thematisieren. Die ökonomische Realität, dass ein Leben von einem einzelnen Einkommen unter neoliberalen Bedingungen für viele Frauen nicht erreichbar ist, bleibt im Diskurs weitgehend unsichtbar (Deem 2023: 14).

Besonders wenig Aufmerksamkeit erhält bislang die Rolle digitaler Erwerbsarbeit in der Diskursformation rund um das Tradwife-Phänomen. Zwar verweisen einzelne Studien auf die unternehmerischen Praktiken von Influencerinnen, die ein aspiratives Lebensmodell inszenieren und zugleich durch Strategien der Zugänglichkeit legitimieren (Leidig 2023: 94), doch wird diese Form von Arbeit selten systematisch als solche analysiert. Digitale Content-Produktion, Markenkooperationen und Reichweitenökonomien bilden eigentlich die materielle Grundlage der Sichtbarkeit der Bewegung, werden im Diskurs selbst jedoch verschleiert, entpolitisiert oder moralisch entwertet. Eine zentrale Leerstelle besteht also in der Analyse der diskursiven Gleichzeitigkeit von Sichtbarmachung und Unsichtbarmachung weiblicher Arbeit: Während Care-Arbeit selektiv sichtbar gemacht und moralisch überhöht wird, bleibt digitale Erwerbsarbeit – trotz ihrer zentralen und oft auch grundlegenden Bedeutung – weitgehend unsichtbar oder wird aktiv abgewertet. Diese asymmetrische Bewertung unterschiedlicher Arbeitsformen und ihre Funktion innerhalb digitaler Weiblichkeitsdiskurse sind bislang unzureichend erforscht und bilden den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit.

1.2.1 Zielsetzung und Forschungsfragen

Ausgehend von der identifizierten Forschungslücke zielt die vorliegende Arbeit darauf ab, die diskursive Konstruktion und moralische Hierarchisierung weiblicher Arbeit im von Tradwife-Akteur*innen produzierten Diskurs systematisch zu analysieren. Im Zentrum steht die Frage, wie unterschiedliche Formen von Arbeit – insbesondere häusliche Care-Arbeit und (digitale) Erwerbsarbeit – semantisch gerahmt, sichtbar gemacht oder ausgeblendet werden und welche normativen Wertungen diesen Repräsentationen zugrunde liegen. Die vorliegende Forschung versteht *Arbeit* nicht ausschließlich als ökonomische Kategorie, sondern als diskursiv produziertes Bedeutungsfeld, in dem Vorstellungen von Weiblichkeit, Moral und sozialer Ordnung verhandelt werden. Ziel der Untersuchung ist es, herauszuarbeiten, wie in Diskursbeiträgen von Tradwives eine moralische Ordnung etabliert wird, die bestimmte Formen weiblicher Arbeit als natürlich, tugendhaft und gesellschaftlich wertvoll konstruiert, während andere Formen delegitimiert, entpolitisiert oder unsichtbar gemacht werden. Dabei wird untersucht, inwiefern diese diskursiven Strategien zur Stabilisierung antifeministischer Weltanschauungen beitragen und zugleich an neoliberale Logiken der Selbstverantwortung und Unternehmer*innenschaft anschließen.

Vor diesem Hintergrund verfolgt die Arbeit ein dreifaches Erkenntnisinteresse: Erstens soll analysiert werden, wie Weiblichkeit in der tradwife-eigenen Diskursproduktion performativ hergestellt und über Arbeitspraktiken moralisch codiert wird. Zweitens wird untersucht, welche Rolle digitale Medien sowohl als Orte der Sichtbarmachung als auch der Verschleierung weiblicher Arbeit spielen. Drittens zielt die Arbeit darauf ab, die Verschränkung von Geschlecht, Moral und Macht im Kontext digitaler Weiblichkeitsdiskurse kritisch zu reflektieren.

Aus diesen Zielsetzungen ergeben sich folgende Forschungsfragen:

1. Welche Argumentationsmuster (insbesondere Topoi) und multimodalen Darstellungsformen werden in TikTok-Beiträgen von Tradwives zur Konstruktion und moralischen Bewertung von häuslicher Care- und Hausarbeit sowie Erwerbsarbeit eingesetzt?
2. Welche Formen weiblicher Arbeit werden in den analysierten TikTok-Beiträgen sichtbar gemacht, idealisiert, marginalisiert oder ausgeblendet, und wie werden diese Darstellungen multimodal inszeniert?
3. Wie tragen die in den TikTok-Beiträgen identifizierten Argumentationsstrategien (Topoi) und multimodalen Inszenierungen zur Hierarchisierung unterschiedlicher

Formen weiblicher Arbeit bei, und inwiefern lassen sich dabei Bezüge zu antifeministischen, neoliberalen oder rechten Deutungsmustern erkennen?

Durch die Beantwortung dieser Fragen leistet die Arbeit einen Beitrag zur medien- und kulturwissenschaftlichen und insbesondere diskursanalytischen Forschung zu digitalen Weiblichkeitsdiskursen und vertieft das Verständnis der Rolle von Arbeit als zentralem Ordnungselement moralischer und geschlechtlicher Normierungen im digitalen Raum.

2. Verbindung von *Arbeit*, *Geschlecht* und *Abwertung* – Forschungsstand und Kontextualisierung

Im folgenden Abschnitt der Arbeit wird der bestehende Forschungsstand zur gesellschaftlichen und ökonomischen Bewertung von Haus- und Fürsorgearbeit systematisch aufgearbeitet, um die historischen und theoretischen Grundlagen gegenwärtiger arbeits-, geschlechter- und kapitalismuskritischer Debatten sichtbar zu machen. Ein besonderes Augenmerk liegt auf der Frage, wie die Bewertung reproduktiver und produktiver Arbeit in feministischen, kapitalismuskritischen und gesellschaftspolitischen Diskursen verhandelt wird und sich in bestehende Macht- und Geschlechterverhältnisse einschreibt. Durch die Verknüpfung dieser Perspektiven mit der Tradwife-Bewegung soll herausgearbeitet werden, inwiefern deren Ideale an bestehende Ungleichheitsstrukturen anknüpfen, diese reproduzieren oder potenziell neu zu legitimieren versuchen.

2.1 Haus- und Care-Arbeit als (un-)sichtbare Arbeit

Reproduktive Haus- und Care-Arbeit erfährt seit geraumer Zeit, insbesondere im Kontext feministischer und marxistischer Arbeitskritik, eine grundlegende Abwertung innerhalb kapitalistischer Arbeits- und Wertediskurse. Dabei wird sie entweder nicht als „echte“ Arbeit deklariert, oder ihr Wert wird dem der produktiven Arbeit stets untergeordnet (Gruhlich 2020: 28). Feministische Denker*innen haben diese Darstellung bereits seit dem 20. Jahrhundert bemängelt und andere Denkrichtungen vorgegeben und eingeschlagen (Federici 2012: 7). Diese Forschungsrichtungen werden im nachfolgenden Abschnitt der Arbeit aufgearbeitet, besprochen und in den Kontext der Tradwife-Bewegung gesetzt und neu bewertet.

2.1.1 Feministische Kritik des patriarchalen Arbeitsbegriffs: Reproduktionsarbeit als strukturelles Fundament kapitalistischer Gesellschaften

Die feministische Kritik des patriarchalen Arbeitsbegriffs hat seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die scheinbar selbstverständlichen Kategorien von Arbeit, Produktivität und Wert grundlegend infrage gestellt. Im Zentrum dieser Kritik steht die Einsicht, dass die Reproduktion menschlichen Lebens – genauer definiert als physische, emotionale und soziale Fürsorge – die elementare Voraussetzung jeder ökonomischen und politischen Ordnung bildet (Federici 2012: 2). Dennoch wurde und wird gerade diese Form von Arbeit systematisch aus dem Bereich gesellschaftlicher Anerkennung ausgeschlossen und aus der normativen Kategorie *Arbeit* selbst verdrängt. Feministische Kritik am patriarchalen und kapitalistischen Verständnis von Arbeit setzt hier also an einem grundlegenden Defizit klassischer Arbeits- und Gesellschaftstheorien an: der systematischen Ausblendung jener Tätigkeiten, die nicht unmittelbar in Lohnverhältnisse eingebunden sind, aber dennoch die Voraussetzung für deren Funktionieren darstellen. Ohne die kontinuierliche Reproduktion von Arbeitskraft, sozialen Beziehungen und normativen Ordnungen wäre weder wirtschaftliche Produktivität noch politische Stabilität denkbar, weshalb eine Gesellschaftskritik aus feministischer Perspektive immer auch eine Kritik an kapitalistischen Systemen beinhaltet (Grulich 2020: 31).

Feministische Theoretiker*innen haben daher früh darauf insistiert, *Arbeit* nicht ausschließlich über Lohn, Marktintegration oder formale Beschäftigung zu definieren. Stattdessen wird *Arbeit* als gesellschaftlich notwendige Tätigkeit verstanden, deren Wert nicht aus ihrer Entlohnung, sondern aus ihrer Funktion für die Aufrechterhaltung sozialer Verhältnisse resultiert. In diesem Sinne ist Reproduktionsarbeit die Voraussetzung und nicht die bloße Ergänzung zur „eigentlichen“ (Erwerbs-)Arbeit. Die historische Auslagerung dieser Arbeit in den privaten Raum und ihre geschlechtliche Zuordnung sind zentrale Mechanismen kapitalistischer Organisation und wirken zu Lasten der weiblichen Bevölkerung, die den Großteil dieser Entwertung stemmen muss (Federici 2012: 5).

Ein entscheidender Aspekt feministischer Arbeitskritik besteht in der Analyse der Naturalisierung von Reproduktionsarbeit. Hausarbeit, Fürsorgearbeit und emotionale Arbeit wurden einerseits unbezahlt verrichtet, andererseits als Ausdruck weiblicher Natur, Persönlichkeit oder moralischer Berufung umgedeutet. Diese Transformation von gesellschaftlich notwendiger Arbeit in vermeintlich natürliche Eigenschaften stellt eine besonders wirksame Form struktureller Gewalt dar (Federici 2012: 16). Indem Reproduktionsarbeit als „Liebesdienst“ oder Möglichkeit der weiblichen Selbstverwirklichung

gerahmt wird, entzieht sie sich politischer Aushandlung und kollektiver Organisation. Auch religiöse Diskurse spielen hier eine grundlegende Rolle, bezeichnen sie die gesellschaftliche Ordnung doch oftmals als gottgewollte Komplementarität, welche ein friedliches und sicheres Zusammenleben einer vermeintlich heteronormativen Gesellschaft voraussetzen würde (Knight 2021: 417). Simone de Beauvoir hat diese Logik in ihrem wohl bekanntesten Werk „The Second Sex“ als grundlegendes Missverständnis moderner Gesellschaften kritisiert: Weiblichkeit sei kein biologisches Schicksal, es sein ein historisch und kulturell produziertes Ideal, das Frauen systematisch an bestimmte Tätigkeiten, Räume und Lebensentwürfe bindet (Beauvoir 2010: 399). Die Zuschreibung von Fürsorglichkeit, Passivität und Opferbereitschaft als grundlegende weibliche Charaktereigenschaften fungiert auch als Disziplinierungsinstrument. Frauen würden nicht deshalb zu Hausfrauen und Müttern werden, weil gesellschaftliche Erwartungshaltungen und soziopolitische Voraussetzungen diese Richtung vorgeben, sie würden dazu werden, weil sie „eben dafür gemacht seien“.

Diese Normierung wirkt über das Materielle hinaus auch moralisch. Reproduktionsarbeit wird als Ausdruck moralischer Güte, weiblicher Erfüllung und sozialer Verantwortung inszeniert, während ihre Verweigerung mit Schuld, Abwertung und sozialer Sanktion verbunden ist. Frauen, die sich dieser Logik entziehen oder sie infrage stellen, gelten als defizitär, egoistisch oder abnormal und nicht als politische Akteurinnen. Sie würden sich ihrer „natürlichen“ Bestimmung widersetzen und absichtlich Verwirrung und Unsicherheit stiften (Piper 2021: 38). Die Individualisierung struktureller Zwänge verhindert dabei eine kollektive Artikulation von Ausbeutung (Federici 2012: 17). Feministische Kritik am ausschließlich auf Erwerbsarbeit bezogenen androzentrischen Arbeitsbegriff macht zudem deutlich, dass derartige Bewertungsprozesse nicht geschlechtsneutral verlaufen. Die Figur der Hausfrau ist Ausdruck einer spezifischen Klassen- und Geschlechterordnung. Frauen wurden aus produktiven Tätigkeiten verdrängt und zugleich zu den zentralen Trägerinnen unbezahlter Reproduktionsarbeit gemacht (Federici 2021: 97). Diese Ordnung führte vielfach zur Feminisierung von Armut und zur doppelten Abhängigkeit von Frauen: vom Lohn männlicher Erwerbsarbeit und von staatlichen sowie familiären Kontrollstrukturen. Zugleich verweist feministische Arbeitskritik darauf, dass Reproduktionsarbeit stets auch politisch umkämpft war. Die Weigerung, Hausarbeit als naturgegebenes Schicksal zu akzeptieren, stellte für viele Frauen der Nachkriegsgeneration einen zentralen Emanzipationsmoment dar (Federici 2012: 1). Die Analyse reproduktiver Arbeit wurde so zum Ausgangspunkt einer umfassenden Kritik kapitalistischer Produktionsverhältnisse, die den Blick auf bislang marginalisierte Subjekte und Arbeitsformen öffnete (Federici 2012: 7).

2.1.2 Trennung von produktiver und reproduktiver Arbeit

Die analytische Trennung zwischen produktiver und reproduktiver Arbeit ist ein historisch gewachsenes Machtinstrument und kein neutrales Ordnungskriterium. Der kapitalistische Arbeitsbegriff beruht dabei auf einer rhetorischen Synekdochisierung des Typs *Totum pro parte*: Der Begriff „Arbeit“ im Allgemeinen wird verwendet, um einen spezifischen Teilbereich des Lexems zu bezeichnen, nämlich männerzentrierte, kapitalistisch organisierte Erwerbsarbeit (Reisigl 2016: 42). Diese Verschiebung ist sowohl terminologisch als auch strukturell argumentativ wirksam. In der Logik der Synekdoche wird ein partikularer Bereich des gesellschaftlichen Arbeitsspektrums begrifflich zum Repräsentanten des Ganzen erhoben. Dadurch entsteht der Eindruck, der Begriff „Arbeit“ sei selbstverständlich deckungsgleich mit Lohnarbeit, obwohl es sich tatsächlich nur um einen historisch und institutionell privilegierten Teilbereich handelt. Diese Figur ist zugleich auch argumentativ enthymemisch strukturiert: Sie funktioniert nur, weil eine implizite Prämisse nicht ausgesprochen wird, nämlich dass nur entlohnte, marktförmig organisierte Tätigkeit als „eigentliche Arbeit“ gilt. Aus dieser stillen Voraussetzung folgt die scheinbar selbstverständliche Konklusion, dass reproduktive Tätigkeiten – insbesondere Haus- und Care-Arbeit – nicht oder nur sekundär zum Arbeitsbegriff gehören. Genau hier zeigt sich der vorschnelle Generalisierungscharakter der Synekdoche: Von einem Teilbereich wird auf das Ganze geschlossen, ohne die kategoriale Differenz zwischen Erwerbsarbeit und gesellschaftlich notwendiger Reproduktionsarbeit mitzudenken (Reisigl 2016: 47). Die partikulare Struktur kapitalistischer Arbeit wird so als allgemeine Struktur von Arbeit naturalisiert.

Die Folge ist eine doppelte Verschiebung. Erstens wird Erwerbsarbeit semantisch als *pars pro toto* des gesamten Arbeitsbegriffs etabliert. Zweitens wird reproduktive Arbeit systematisch aus dem sichtbaren Arbeitsbegriff herausgedrängt und in den privaten Raum verlagert. Diese Exklusion ist jedoch nicht zufällig, sondern eine direkte Konsequenz der synekdochischen Repräsentationslogik. Nach Reisigl ist diese Figur politisch hoch wirksam, weil sie Perspektiven organisiert: Synekdochen strukturieren, was als gesellschaftlich relevant sichtbar wird und was unsichtbar bleibt (Reisigl 2016: 49). Der Arbeitsbegriff erscheint dadurch als neutral, ist jedoch das Ergebnis einer diskursiven Machtoperation, die eine spezifische Form von Arbeit – nämlich Erwerbsarbeit – zur repräsentativen Norm des Ganzen erhebt.

Die Entlohnung der Arbeit fungiert ebenfalls als zentrales Medium sozialer Sichtbarkeit. Sie markiert einerseits den vermeintlichen Wert von Arbeit, andererseits aber auch die Zugehörigkeit zu einem gesellschaftlichen Vertrag: Wer Lohn erhält, gilt als arbeitendes

Subjekt, als Träger*in von Rechten, Ansprüchen und politischer Artikulationsfähigkeit (Federici 2012: 16). Der bewusste Ausschluss von Reproduktionsarbeit aus diesem Vertragsverhältnis ist daher eine machtvoll Strategie. Sie ermöglicht die Aneignung enormer Arbeitsleistungen, ohne deren gesellschaftliche Anerkennung oder materielle Absicherung zu gewähren.

Die Unsichtbarkeit reproduktiver Arbeit ist also nicht bloß Folge, sondern eine grundlegende Voraussetzung ihrer Ausbeutung. Indem reproduktive Haus- und Care-Arbeit als „Nicht-Arbeit“ definiert werden, erscheinen sie als selbstverständlich, kostenlos und jederzeit verfügbar. Frauen werden zu einer Art natürlicher Ressource, deren Arbeitskraft als Gemeingut behandelt wird (Federici 2021: 97). Diese Logik unterstreicht asymmetrische Abhängigkeitsverhältnisse und entzieht reproduktive Arbeit politischer Aushandlung. Historisch manifestierte sich diese Trennung in der Herausbildung der bürgerlichen Familie, welche den Mann als Herr des Hauses und die Frau als seine Unterstützung und Hilfe definiert (Piper 2021: 36). Mit der Privatisierung der Reproduktion wurde der Haushalt zum zentralen Ort der Aneignung weiblicher Arbeit, während Männer als Repräsentanten von Staat und Markt fungieren (Federici 2021: 97–98). Innerhalb dieser Ordnung verlieren Frauen also neben ihrer ökonomischen Autonomie auch ihre politische Sichtbarkeit. Ihre Arbeit wird zur moralischen Pflicht erklärt und nicht zur gesellschaftlichen Leistung.

Diese Trennung ist zugleich tief geschlechtlich und moralisch codiert. Produktive Arbeit, also die männlich-kodierte Seite von Arbeit, wird mit Rationalität, Öffentlichkeit und Wertschöpfung assoziiert; somit mit Eigenschaften, die historisch männlich konnotiert sind. Reproduktive Arbeit hingegen wird mit Emotionalität, Natürlichkeit und Privatheit verknüpft und damit vermeintlich feminisiert. Diese Kodierung stabilisiert einerseits Geschlechterhierarchien, andererseits legitimiert sie auch die Abwertung bestimmter Arbeitsformen (Reisigl 2020: 207). Rechtspopulistische und antifeministische Diskurse knüpfen gezielt an diese Ordnung an. Indem sie die Familie als moralischen Gegenpol zu gesellschaftlichen Krisen idealisieren, reproduzieren sie die Unsichtbarkeit reproduktiver Arbeit (Tebaldi 2021: 73). Weibliche Häuslichkeit wird rhetorisch aufgewertet, ohne ihre materielle Entwertung infrage zu stellen. Gleichzeitig wird weibliche Erwerbsarbeit als Bedrohung sozialer Ordnung und männlicher Identität konstruiert.

Diese diskursive Verschiebung erlaubt es, ökonomische Krisen zu moralisieren, zu personalisieren und geschlechtsspezifische Verantwortung zuzuweisen. Anstatt kapitalistische Produktionsverhältnisse als die Auslöser von ökonomischen und gesellschaftlichen Problematiken zu thematisieren, werden feministische Errungenschaften und veränderte

Geschlechterrollen für soziale Unsicherheit und Ungleichheit verantwortlich gemacht (Tebaldi 2021: 73). Die strukturelle Ausbeutung reproduktiver Arbeit bleibt unangetastet und wird lediglich ideologisch überformt.

Die Trennung von produktiver und reproduktiver Arbeit erweist sich somit als zentrales Herrschaftsinstrument kapitalistischer und patriarchaler Ordnungen. Sie organisiert, welche Arbeit sichtbar wird, welche Subjekte als arbeitend gelten und welche Tätigkeiten moralisch aufgewertet oder abgewertet werden. Feministische Arbeitskritik macht deutlich, dass eine Analyse von Arbeit ohne die Infragestellung dieser Trennung notwendigerweise unvollständig bleibt.

2.1.3 Geschlechtliche Codierung von Arbeit: Moralische Ordnung, Naturalisierung und politische Instrumentalisierung

Die Abwertung von reproduktiver Arbeit ist untrennbar mit der geschlechtlichen Kodierung von Arbeit verbunden. In patriarchalen Gesellschaften werden Frauen als natürliche Versorgerinnen konstruiert, Männer hingegen als autonome Subjekte mit eigenständiger sozialer Identität (Llanera 2023: 161). Weiblicher Wert bemisst sich an Geben, Dienen und emotionaler Verfügbarkeit, während männliche Arbeit mit Produktivität, Wettbewerb und öffentlicher Anerkennung verknüpft ist. Diese Ordnung erzeugt eine moralische Hierarchie zwischen „guten“ und „schlechten“ Frauen. Frauen, die bereitwillig feminine Pflichten erfüllen, werden gesellschaftlich aufgewertet, während jene, die sich dieser Logik entziehen oder als *männlich* codierte Privilegien beanspruchen, sanktioniert werden (Llanera 2023: 168). Diese Sanktionierung erfolgt nicht trotz weiblicher Handlungsmacht, sondern gerade unter Bedingungen, in denen weibliche Zustimmung zur patriarchalen Ordnung als freie Wahl missverstanden wird (Llanera 2023: 169).

Rechte und rechtspopulistische Diskurse greifen diese geschlechtliche Ordnung auf und radikalisieren sie. Sie operieren mit einem biologistischen Essentialismus, der Geschlecht strikt binär fasst und Geschlechtervielfalt negiert (Reisigl 2020: 205). Weiblichkeit wird naturalisiert, beispielsweise etwa durch Tiermetaphern, die Frauen auf Reproduktion und Nestbau reduzieren, während Männer als triebgesteuerte Jäger konstruiert werden (Reisigl 2020: 207). Gleichzeitig wird ein formales Bekenntnis zur Gleichberechtigung mit einer aggressiven Ablehnung feministischer Kritik kombiniert (Reisigl 2020: 226).

In diesem Kontext werden Frauen zu Symbolen von Moral, Tradition und gesellschaftlicher Kontinuität stilisiert, und eine komplexe Humanität wird ihnen abgesprochen (Tebaldi 2021:

73). Der Rückzug ins Private erscheint als politischer Akt gegen neoliberale Arbeitsmärkte und ökonomische Entfremdung (Tebaldi 2021: 75). Paradoxe Weise sind gerade diese Bewegungen in hohem Maße auf die sichtbare und unsichtbare ökonomische Arbeit von Frauen angewiesen – zunehmend auch auf deren bezahlte Arbeit zur Finanzierung extremistischer Strukturen (Llanera 2023: 173).

2.2 Weibliche Erwerbsarbeit im Diskurs

Die diskursive Auseinandersetzung mit weiblicher Erwerbsarbeit ist historisch und gegenwärtig von tiefgreifenden Ambivalenzen geprägt. Während der Zugang von Frauen zur Lohnarbeit lange als zentrales Emanzipationsversprechen galt, zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass Erwerbsarbeit für Frauen nie bloß als ökonomische Tätigkeit verhandelt wurde, sondern stets mit moralischen, affektiven und geschlechtsspezifischen Erwartungen verschränkt blieb. Weibliche Erwerbsarbeit fungiert damit sowohl als ökonomische Praxis als auch als symbolischer Ort gesellschaftlicher Aushandlungen über Geschlecht, Familie, Verantwortung und soziale Ordnung.

2.2.1 „Working Mothers“ in öffentlichen Diskursen

Für viele Frauen der Nachkriegsgeneration markierte die bewusste Zurückweisung von Hausarbeit als „natürliche“ weibliche Bestimmung einen zentralen Bruch mit tradierten Geschlechterrollen. Die im Krieg erlernte ökonomische Selbstständigkeit ließ ein ausschließlich auf Reproduktion und Haushalt ausgerichtetes Leben für viele Frauen nun unattraktiv und geradezu unvorstellbar erscheinen (Federici 2012: 1). Erwerbsarbeit wurde hier zunächst als Möglichkeit verstanden, sich der totalisierenden Logik häuslicher Abhängigkeit zu entziehen. Diese Verschiebung bedeutete jedoch keineswegs eine gesellschaftliche Neubewertung reproduktiver Arbeit. Vielmehr etablierte sich ein diskursives Modell, in dem Frauen zwar in den Arbeitsmarkt integriert wurden, ihre primäre Zuständigkeit für Haus- und Care-Arbeit jedoch unangetastet blieb (Krüger 2015: 20). Die Figur der berufstätigen Mutter entwickelte sich in diesem Kontext zu einer ambivalenten sozialen Figur: Sie verkörpert zugleich Fortschritt und Normabweichung, Autonomie und moralische Gefährdung. Öffentliche Diskurse behandeln Mutterschaft weiterhin als moralische Kernkompetenz weiblicher Subjektivität und positionieren sie als primären Referenzrahmen weiblicher Lebensführung (Tebaldi 2021: 73). Erwerbsarbeit von Müttern erscheint vor diesem

Hintergrund als potenzieller Konfliktfall, der einer besonderen Rechtfertigung bedarf und nicht als selbstverständlicher Bestandteil moderner Gesellschaften (Piper 2021: 50). Während männliche Erwerbsarbeit mit Verantwortung, Stabilität und sozialer Zugehörigkeit verknüpft wird, wird weibliche Erwerbsarbeit – insbesondere im Kontext von Mutterschaft – häufig als riskante oder moralisch problematische Prioritätensetzung interpretiert (Llanera 2023: 167). Die zentrale Frage lautet dabei nicht, ob Frauen grundsätzlich erwerbstätig sein dürfen, sondern vielmehr, ob sie dies „richtig“ tun: im „richtigen“ Umfang, aus den „richtigen“ Motiven heraus und ohne ihre primäre Fürsorgeverantwortung gegenüber Familie und Kindern zu kompromittieren (Federici 2012: 25). Damit bleibt weibliche Erwerbsarbeit diskursiv an normative Bedingungen geknüpft, die für männliche Erwerbstätigkeit nicht gelten. Sie ist erklärungsbedürftig, moralisch aufgeladen und wird konsequent relational auf Familie, Mutterschaft und Fürsorge bezogen. Diese asymmetrische Bewertung reproduziert geschlechtsspezifische Erwartungen an Selbstaufopferung und Verantwortlichkeit und trägt dazu bei, weibliche Arbeit zugleich zu fordern und zu delegitimieren (Llanera 2023: 167).

2.2.2 Moralische Zumutungen und Doppelbelastung

Bereits früh zeigte sich also, dass der Eintritt von Frauen in die Lohnarbeit keine automatische Aufhebung geschlechtlicher Ungleichheiten bewirkte. Vielmehr blieb Hausarbeit bestehen und wurde weiterhin monetär wie symbolisch entwertet – unabhängig davon, ob sie unbezahlt im eigenen Haushalt oder gegen Lohn verrichtet wurde (Federici 2012: 9). Die Annahme, Erwerbsarbeit stelle per se einen Weg zur Befreiung dieser Unterdrückungsstrukturen dar, erwies sich vor diesem Hintergrund als unhaltbar. Stattdessen etablierte sich eine strukturelle Doppelbelastung, die Frauen zugleich zur ökonomischen Produktivität und zur umfassenden Reproduktion verpflichtet (Kersten 2016: 85). Frauen sollen erwerbstätig sein, weiterhin den Großteil der Hausarbeit leisten, Kinder erziehen und darüber hinaus emotionale sowie sexuelle Verfügbarkeit gewährleisten (Federici 2012: 25). Diese Erwartungskonstellation produziert sowohl physische und psychische Überlastung als auch spezifische moralische Zumutungen. Weibliche Subjekte werden hierbei an widersprüchlichen Maßstäben gemessen: Erfolg im Beruf darf nicht zu Lasten familialer Hingabe gehen, während intensive Fürsorge nicht als legitime Alternative zur Erwerbsarbeit anerkannt wird. Abweichungen von diesen Normen werden individualisiert und moralisiert. Frauen erfahren Abwertung sowohl dann, wenn sie als „nicht ausreichend fürsorglich“ gelten, als auch dann, wenn sie sich dieser Logik des weiblichen Lebens entziehen und am Arbeitsmarkt und somit der produktiven Arbeitswelt

teilhaben – etwa durch Karriereambitionen oder ökonomische Eigeninteressen (Llanera 2023: 167). Zugleich wird diese strukturelle Überforderung auch entpolitisiert. Die fortbestehende Ungleichverteilung von Arbeit erscheint als individuelles Organisationsproblem und nicht als Resultat historischer und ökonomischer Machtverhältnisse. Die Trennung zwischen Frauen, „die arbeiten“ – also Erwerbsarbeit leisten –, und solchen, die „nur Hausfrauen“ – sprich reproduktive Arbeiterinnen – sind, verdeckt dabei, dass unbezahlte reproduktive Arbeit eine fundamentale gesellschaftliche Leistung darstellt (Federici 2012: 30–31). Weibliche Erwerbsarbeit wird so nicht als Erweiterung, sondern als zusätzliche Verpflichtung konstruiert.

2.2.3 Diskursive Konstruktion der „falschen Entscheidung“

In rechten und rechtspopulistischen Diskursen wird diese Ambivalenz systematisch aufgegriffen und ideologisch zugespitzt. Weibliche Erwerbsarbeit fungiert hier als Symbol gesellschaftlicher Fehlentwicklung, während der Rückzug von Frauen in den häuslichen Raum als moralische und politische Lösung inszeniert wird (Tebaldi 2021: 73). Ökonomische Krisenerfahrungen, soziale Unsicherheit und der Verlust des männlichen Ernährer-Modells werden auf feministische Errungenschaften und veränderte Geschlechterrollen zurückgeführt, obwohl es sich eigentlich um Effekte kapitalistischer Strukturen handelt (Piper 2021: 38).

In diesem Zusammenhang entsteht die diskursive Figur der „falschen Entscheidung“. Frauen, die erwerbstätig sind – insbesondere Mütter –, erscheinen als Ursache sozialer Desintegration, während Hausfrauen und Mütter im Privaten als Trägerinnen von Tradition, Moral und gesellschaftlicher Kohäsion idealisiert werden. Antikapitalistische Rhetorik wird hier gezielt gegen arbeitende Frauen mobilisiert: Die Kritik an entfremdeter Arbeit oder ökonomischem Druck richtet sich gegen weibliche Erwerbstätigkeit selbst und nicht gegen kapitalistische Produktionsverhältnisse (Tebaldi 2021: 73).

Selbstdarstellungen und Argumentationsweisen von Tradwives fügen sich nahtlos in diese Logik ein. Die Entscheidung, nicht erwerbstätig zu sein, wird nicht als Resultat struktureller Zwänge oder sozialer Privilegien reflektiert; vielmehr wird es ein bewusster Akt des Widerstands gegen „seelenlose Konzerne“, Feminismus und moderne Arbeitsverhältnisse inszeniert (Tebaldi 2021: 75). Weibliche Häuslichkeit erscheint als politisierte Praxis, als Rückeroberung von Sinn, Liebe und Authentizität. Die häusliche Frau wird zur Kämpferin stilisiert, aber ausschließlich nur gegen (negativen) gesellschaftlichen Wandel – nicht gegen kapitalistische Ausbeutung. Diese diskursive Umdeutung erlaubt es, antifeministische Positionen mit scheinbar systemkritischer Rhetorik zu verbinden. Feminismus wird als elitär,

künstlich und familienfeindlich dargestellt, während traditionelle Weiblichkeit als Lösung für ökonomische und soziale Krisen erscheint (Tebaldi 2021: 75–77). Die Verantwortung für prekäre Arbeitsbedingungen, soziale Ungleichheit und den Bedeutungsverlust von Arbeit wird dabei Frauen, die sich der häuslichen Reproduktionsrolle entziehen, zugeschrieben und nicht dem kapitalistischen Gesellschaftssystem, in welchem agiert wird.

Besonders widersprüchlich ist dabei, dass weibliche Arbeit selbst innerhalb dieser Diskurse keineswegs verschwindet. Auch in rechten Bewegungen leisten Frauen erhebliche ökonomische Arbeit, so etwa durch digitale Erwerbstätigkeit zur Finanzierung politischer Netzwerke (Llanera 2023: 173). Diese Arbeit bleibt jedoch diskursiv unsichtbar oder wird entwertet, da sie nicht in das Ideal der selbstlosen, nicht-ökonomischen Weiblichkeit passt. Weibliche Erwerbsarbeit wird somit zugleich instrumentalisiert und delegitimiert.

2.3 Die Tradwife-Bewegung im Spannungsfeld von Arbeit, Weiblichkeit und Abgrenzung

Die Tradwife-Bewegung stellt keinen bloßen Rückgriff auf vormoderne Geschlechterordnungen dar; sie ist als zeitgenössisches, digital vermitteltes Diskursphänomen zu begreifen, das zentrale Widersprüche spätkapitalistischer Gesellschaften verarbeitet und neu organisiert. In Anschluss an die vorangegangenen Kapitel zeigt sich, dass die im Tradwife-Kontext zirkulierenden Deutungs- und Selbstrepräsentationsmuster eine spezifische Umdeutung feministischer Arbeitsdebatten leisten: Während reproduktive Tätigkeiten moralisch aufgewertet und naturalisiert werden, wird weibliche Erwerbsarbeit diskursiv problematisiert, individualisiert und entpolitisiert. Diese Neubewertung erfolgt dabei innerhalb kapitalistischer Logiken und Systeme, und zwar spezifisch im Rahmen digitaler Ökonomien, neoliberaler Subjektivierungsweisen und antifeministischer Abgrenzungsstrategien. Zentral ist dabei die diskursive Verschiebung von strukturellen Fragen der Arbeitsteilung hin zu moralischen Bewertungen weiblicher Lebensführung. Die Tradwife-Figur fungiert als normatives Ideal, über das Weiblichkeit, Arbeit und soziale Zugehörigkeit neu hierarchisiert werden. Diese Prozesse lassen sich besonders deutlich in der paradoxen Gleichzeitigkeit von Anti-Erwerbsrhetorik und digitaler Erwerbsarbeit, der Individualisierung sozialer Konflikte sowie der Herstellung moralischer Differenzen zwischen Frauen beobachten.

2.3.1 Die arbeitende Tradwife: Paradoxe Gleichzeitigkeit von Anti-Erwerbsrhetorik und digitaler Erwerbsarbeit

Ein zentrales Merkmal der Tradwife-Bewegung ist die erwähnte Spannung zwischen der expliziten Ablehnung weiblicher Erwerbsarbeit und der faktischen Integration digitaler, marktförmiger Tätigkeiten in das eigene Selbstverständnis. Tradwife-Content ist hochgradig ästhetisiert, strategisch kuratiert und auf Sichtbarkeit ausgerichtet; er positioniert sich bewusst innerhalb der Influencer-Ökonomie und grenzt sich zugleich rhetorisch von feministischen Vorstellungen weiblicher Selbstverwirklichung ab (Bower 2025: 3–4). Die hyperfeminine Ästhetik fungiert dabei einerseits als Stilmittel, andererseits auch als diskursive Ressource: Weiblichkeit wird als ursprüngliche, „verlorene“ Essenz konstruiert, die es gegen vermeintliche feministische Zumutungen zurückzugewinnen gelte (Bower 2025: 4). Diese Inszenierungen sind dabei absolut untrennbar mit der Logik digitaler Plattformen verbunden (Hutchby 2001: 444). Bei Tradwives handelt es sich um bewusst hergestellte öffentliche Personas, deren Ziel es ist, „Tradwifery“ als legitime Praxis, Identitätsform und Gemeinschaftszugehörigkeit zu etablieren. Soziale Plattformen wie TikTok, Instagram oder Pinterest strukturieren dabei die Sichtbarkeit und Form dieser Inhalte: Visuelle Performanz, Interaktivität und algorithmische Verwertbarkeit prägen die Darstellung von Weiblichkeit und weiblichem Alltag (Proctor 2023: 11–13). Die Tradwife-Persona ist folglich nicht als private Identität zu verstehen, sondern formt ein hybrides Gebilde aus Person, Marke, politischer Botschaft und ökonomischem Projekt. Eine klare Trennung zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen ist über die sozialen Medien auch nicht mehr möglich, weshalb eine klare Dichotomisierung weder sinnvoll noch möglich ist (Wischermann 2020: 244).

Die beobachtete Entwicklung steht in engem Zusammenhang mit neoliberalen Subjektivierungsweisen. Neoliberale und postfeministische Diskurse verpflichten Frauen dabei zugleich zur produktiven Erwerbsarbeit und zur primären Verantwortung für Reproduktionsarbeit, wobei strukturelle Widersprüche individualisiert werden (Deem 2023: 3). Tradwife-Narrative greifen diese Logik auf, indem sie den Rückzug aus der Erwerbsarbeit als Befreiung von der „Girldboss-Ideologie“ darstellen, ohne jedoch die zugrunde liegenden ökonomischen Verhältnisse zu kritisieren. Stattdessen wird eine manageriale Rationalität in den häuslichen Raum übertragen, in der unbezahlte Reproduktionsarbeit optimiert, ästhetisiert und über digitale Sichtbarkeit ökonomisch verwertbar gemacht wird (Deem 2023: 16). Die vermeintliche Ablehnung von Erwerbsarbeit erweist sich damit als Verschiebung von Arbeit: von klassischer Lohnarbeit hin zu prekärer, individualisierter Plattformarbeit, deren

Voraussetzungen – beispielsweise etwa das Leben in einem Ein-Verdiener-Haushalt – sozial hochgradig ungleich verteilt sind (Deem 2023: 14). Schröder weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass viele Tradwives faktisch als Influencerinnen und Unternehmerinnen agieren, wodurch der propagierte Lebensstil selbst unterlaufen wird (Schröder 2025: 65). Die Anti-Erwerbsrhetorik fungiert somit weniger als Kritik an kapitalistischen Arbeitsverhältnissen, denn als symbolische Grenzziehung gegenüber bestimmten Formen weiblicher Arbeit, insbesondere solcher, die Autonomie und ökonomische Unabhängigkeit versprechen.

2.3.2 Weibliche Konkurrenz statt struktureller Kritik

Anstatt diese strukturellen Widersprüche offenzulegen, operieren Diskursbeiträge von Tradwife-Akteur*innen überwiegend mit einer Individualisierung sozialer Ungleichheit. Die Entscheidung für traditionelle Geschlechterrollen wird als Ausdruck persönlicher Verantwortung, moralischer Reife und weiblicher Authentizität gerahmt, während feministische Arbeits- und Gesellschaftskritiken als ideologisch verblendet oder realitätsfern delegitimiert werden. Erwerbstätige Frauen erscheinen nicht als Akteurinnen innerhalb kapitalistischer Zwänge, sondern als Frauen mit falschen Prioritäten, unzureichender Hingabe oder mangelnder Weiblichkeit (Llanera 2023: 163). Diese Verschiebung ist anschlussfähig an antifeministische Diskurstraditionen, die – wie Blum zeigt – konsequent von der Norm des männlichen Familienernährers ausgehen und Frauenerwerbsarbeit primär im Hinblick auf ihre vermeintlich destabilisierende Wirkung auf Männer, Familie und gesellschaftliche Ordnung problematisieren (Blum 2019: 6). Ökonomische Unsicherheiten, Prekarisierung und soziale Abstiegsängste werden auf Geschlechterrollen projiziert und dabei nicht als Effekte kapitalistischer Produktionsverhältnisse analysiert. Diese Dynamik kann als gezielte Umlenkung kapitalismuskritischer Affekte hin zu moralischen Paniken über Familie, Liebe und Weiblichkeit beschrieben werden (Tebaldi 2021: 73).

Innerhalb der Tradwife-Community führt diese Logik zu einer Form weiblicher Konkurrenz, in der Anerkennung großteils über moralische Selbstoptimierung hergestellt wird, nicht über kollektive Solidarität. Influencerinnen präsentieren Weiblichkeit als individuelles Transformationsprojekt, das über Disziplin, Konsum und Selbstkontrolle erreichbar sei (Leidig 2023: 93). Die strukturellen Bedingungen, unter denen Frauen arbeiten, sorgen oder konsumieren, bleiben dabei systematisch unsichtbar; Verantwortung wird individualisiert, während soziale Hierarchien naturalisiert werden.

2.3.3 Diskursive Herstellung einer moralischen Hierarchie unter Frauen

In der Konsequenz etablieren Diskurse von und über Tradwives eine normative Ordnung, in der Frauen nicht nur entlang unterschiedlicher Lebensentwürfe, sondern auch moralisch gegeneinander positioniert werden. Anknüpfend an feministische Arbeitskritiken lässt sich diese Dynamik als Neuauflage jener Prozesse verstehen, die Federici als zentrale Strategie kapitalistischer Vergesellschaftung beschrieben hat: Reproduktionsarbeit bleibt politisch unsichtbar, solange sie selbstverständlich geleistet wird; wird sie sichtbar gemacht, dient sie der Disziplinierung, nicht der Politisierung (Federici 2012: 45). Die Tradwife fungiert in diesem Kontext als Ideal der „guten Frau“, die sich durch Hingabe, Verzicht und emotionale Verfügbarkeit auszeichnet. Frauen, die diesem Ideal nicht entsprechen – etwa erwerbstätige Mütter, alleinerziehende oder kinderlose Frauen – erscheinen als moralisch defizitär. Diese binäre Ordnung entspricht dem von Llanera beschriebenen asymmetrischen Tausch geschlechtlich codierter Güter: Anerkennung erhalten jene Frauen, die geben, verzichten und nicht bedrohen; Abwertung trifft jene, die sich Autonomie, Lohnarbeit oder Unabhängigkeit aneignen (Llanera 2023: 168).

Diese Hierarchisierung ist zudem rassifiziert und klassenspezifisch. Die von Tradwives propagierten Weiblichkeitsideale sind eng an weiße, heteronormative und bürgerliche Lebensentwürfe gebunden, ohne diese jedoch als voraussetzende Faktoren zu benennen. Weiße Frauen fungieren als selbstverständliche Trägerinnen kultureller und nationaler Reproduktion, während andere Weiblichkeiten marginalisiert oder ausgeschlossen werden (Llanera 2023: 161–162).

Somit zeigt sich, dass die Tradwife-Bewegung keine Alternative zu neoliberalen Arbeits- und Geschlechterverhältnissen bietet, sondern vielmehr eine moralisch aufgeladene Reorganisation geschlechtlicher Arbeitsteilung, in der weibliche Reproduktionsarbeit idealisiert, weibliche Erwerbsarbeit delegitimiert und strukturelle Kritik durch individuelle Selbstdisziplinierung ersetzt wird. Die Sichtbarmachung häuslicher Arbeit dient hier ihrer ideologischen Einhegung – nicht der feministischen Politisierung von Care-Arbeit – und markiert damit einen fundamentalen Bruch mit jenen feministischen Arbeitskämpfen, die Reproduktionsarbeit als gesellschaftliches, ökonomisches und politisches Problem sichtbar gemacht haben und es noch immer machen (Federici 2012: 44).

3. Theoretischer Rahmen

Der theoretische Rahmen dieser Arbeit verortet sich an der Schnittstelle von Politolinguistik, Genderlinguistik, Religionslinguistik und Medienlinguistik und ermöglicht damit eine mehrdimensionale Analyse des Untersuchungsgegenstands. Die Politolinguistik bildet dabei den Ausgangspunkt, indem sie die ideologischen, diskursiven und machbezogenen Strukturen der Tradwife-Bewegung in den Fokus rückt. Darauf aufbauend untersucht die Genderlinguistik, wie Geschlechterrollen sprachlich konstruiert, stabilisiert und normativ aufgeladen werden. Die Religionslinguistik eröffnet anschließend eine Perspektive auf moralische und sinnstiftende Argumentationsmuster, die häufig religiös kodiert sind oder an religiöse Diskurse anschließen. Außerdem berücksichtigt die Medienlinguistik die spezifischen Bedingungen digitaler Kommunikationsräume und deren Einfluss auf die Form, Ästhetik und Verbreitung der Inhalte.

Ergänzend wird dieser theoretische Rahmen durch eine toposanalytische Perspektive erweitert, die es ermöglicht, wiederkehrende argumentativ-semantische Muster innerhalb des Diskurses systematisch zu erfassen und hinsichtlich ihrer Funktion in der Bedeutungs- und Ideologieproduktion zu untersuchen. Die Identifikation solcher Topoi erlaubt es insbesondere, die habitualisierten Deutungsfiguren nachzuzeichnen, über die Geschlecht, Moral, Ordnung und Identität im Tradwife-Diskurs diskursiv verhandelt und legitimiert werden.

3.1 Politolinguistik: Arbeit, Moral und diskursive Abwertung

Die Analyse der diskursiven Bewertung von Arbeit und Weiblichkeitsmodellen im Kontext der Tradwife-Bewegung erfordert einen theoretischen Zugang, der Sprache und deren Gebrauch als hochpolitisch und (be-)wertend einordnet. Die Politolinguistik, ein Teilgebiet der Angewandten Linguistik, stellt diese Annahme ins Zentrum. Laut diesem Zugang sind Sprache und Politik eng miteinander verknüpft, und Sprache wird folglich nicht nur als informationsvermittelnd, sondern als wirklichkeitskonstruierend analysiert (Niehr 2014: 14–15). Im Kontext von Arbeit und Geschlecht wird aus politolinguistischer Sicht also einerseits beschrieben, wer arbeitet oder unter welchen Bedingungen diese Arbeit stattfindet, andererseits aber auch, welche Form von Arbeit wie bewertet und moralisch angesehen wird. Die Analyse dieser Prozesse ist in der Untersuchung der Diskurse von und über Tradwives deshalb grundlegend, da diese kaum jemals explizit politische Aussagen treffen, die Aussagen aber dennoch als hochpolitisch interpretiert werden müssen (Maly 2020: 15). Außerdem wird eine

zunehmende Politisierung von Geschlechterthemen beobachtet, welche bis dato oftmals als „Lifestyle-Choice“ erklärt wurden, welche mit politischen Ansichten angeblich nichts zu tun haben würden (Heřmanová 2022: 186). Diese Veränderung macht wertende geschlechtsspezifische Arbeitsdiskurse hochpolitisch.

Für die vorliegende Analyse sind insbesondere vier politolinguistische Kategorien zentral: Erstens, die sprachliche Konstruktion von Wirklichkeit, also die Frage, wie Arbeit, Weiblichkeit und Familie diskursiv dargestellt und bewertet werden, beispielsweise durch die Wahl konkurrierender Bezeichnungen, impliziter Wertungen und Konnotationen, sowie diskursiver Deutungsmuster. Zweitens, die moralische Evaluation von Lebensentwürfen durch evaluative und normative Sprachmuster, etwa in Form von Ideologievokabular, Metaphern oder impliziten Wertungen. Drittens, die Untersuchung von Normsetzungen und diskursiven Abwertungsmechanismen, durch die bestimmte Weiblichkeits- und Arbeitsmodelle als „normal“ oder aber abweichend dargestellt werden. Viertens ist die mediale Inszenierung politischer Inhalte relevant, insbesondere im Kontext sozialer Medien, in denen Emotionalisierung, Authentizität und Influencer*innen eine zentrale Rolle für die Verbreitung politischer Deutungsmuster spielen.

3.1.1 Sprache als wirklichkeitskonstitutives Medium

Aus politolinguistischer Perspektive existiert kein unmittelbarer Zugang zur Realität; vielmehr wird Wirklichkeit stets sprachlich vermittelt und strukturiert (Niehr 2014: 14). Begriffe sind nicht eindeutig an bestimmte Sachverhalte gebunden, sie eröffnen durch ihre Verwendung einen Blick auf implizite Wertungen durch die Sprachenden. Gerade in politischen Kontexten stehen häufig konkurrierende Bezeichnungen zur Verfügung, die sich weniger in ihrem referenziellen Gehalt als vielmehr durch die bewertenden Konnotationen unterscheiden (Niehr 2014: 9). Diese Einsicht wird auch in der linguistischen Diskursanalyse aufgegriffen, die Sprache zwar als wirklichkeitsbeschreibend, aber auch als wirklichkeitsformend interpretiert (Niehr 2014: 132–133). Politische Akteur*innen nutzen sprachliche Mittel gezielt, um ihre Sichtweise als legitim und alternativlos zu etablieren. Die Diskurse, die in diesem Zusammenhang geführt werden, müssen somit also als Geflechte verschiedener thematisch zusammenhängender Aussagen begriffen werden, deren Analyse ganze Bedeutungszusammenhänge und Deutungsmuster sichtbar machen. Ein besonders wichtiger Punkt ist dabei auch das Medium, über welches die politischen Diskurse geführt werden. Traditionelle Medien werden in öffentlichen Debatten mehr und mehr von den sozialen Medien

zur Seite gedrängt – auch dort, wo es um politische Diskurse geht (Wodak 2021: 15). Durch diese Verschiebung ist politische Kommunikation zunehmend durch audiovisuelle und digitale Formate geprägt, wodurch sich immer neuere Formen der Inszenierung, Personalisierung und Emotionalisierung von Politik ergeben (Maly 2020: 15). Diese Entwicklung ist für die Analyse gegenwärtiger Diskurse – insbesondere im Kontext sozialer Medien – von zentraler Bedeutung und muss gezielt in die Analyse einfließen.

3.1.2 Moralische Evaluation von Lebensentwürfen

Ein zentrales Instrument politischer Sprachverwendung ist das sogenannte Ideologievokabular, das sich durch ein hohes evaluatives und deontisches Potenzial auszeichnet (Niehr 2014: 65–66). Begriffe dieses Vokabulars beschreiben keine bloßen und neutralen Sachverhalte, sondern enthalten zugleich Bewertungen und implizite Handlungsaufforderungen. Ihre besondere Wirksamkeit liegt darin, dass sie die Bewertung eines Sachverhalts mit dessen normativer Einordnung verknüpfen: Wird eine bestimmte Bezeichnung akzeptiert, ist die daraus abgeleitete Bewertung häufig bereits mitgesetzt (Niehr 2014: 68). Im Kontext von gesellschaftlichen Aushandlungen zwischen Arbeit und Geschlecht ist dies insofern von Bedeutung, als es aufzeigt, dass sprachliche Praktiken maßgeblich an der moralischen Bewertung von Lebensentwürfen beteiligt sind. Politische Diskurse operieren hier häufig mit sehr vereinfachenden Deutungsmustern, die komplexe soziale und ökonomische Zusammenhänge auf individuelle Entscheidungen und Einstellungen reduzieren. Diese Tendenz fällt als Charakteristikum für rechtspopulistische Diskurse auf. Oftmals werden hier komplexe gesellschaftliche Entwicklungen vereinfacht und durch dichotome Gegenüberstellungen strukturiert und implizit gewertet (Wodak 2021: 5).

Ein weiteres zentrales Element in politischen Diskursen ist die Emotionalisierung der besprochenen Thematik. Menschliche Gefühle wie beispielsweise Angst und Hoffnung werden gezielt mobilisiert, um bestimmte Deutungen zu stabilisieren oder bestimmte politische Positionen zu legitimieren (Wodak 2021: 1). Dabei werden einzelne Bevölkerungsgruppen als Bedrohung für die „normale“ Bevölkerung dargestellt und als Sündenbock für gesellschaftliche Probleme missbraucht (Maly 2020: 15). Auch Diskurse über geschlechtsspezifische Rollenbilder fallen unter diesen hoch emotionalisierten politischen Diskurs. Die Lebensentwürfe von Frauen werden im politischen Kontext moralisch problematisiert und auf politische Parteilichkeit zurückgeführt und nicht als individuelle und persönliche Entscheidung wahrgenommen (Wodak 2021: 205). Der Zusammenhang von

Wahlfreiheit in Bezug auf Abtreibungen und politische Einstellungen sollte dafür als Beispiel genügen (Wodak 2021: 198).

Moralische Wertungen werden in politischen Diskurs mit Hilfe von Metaphern oder sprachlichen Rahmungen veranschaulicht und dabei oftmals nicht explizit ausgedrückt. Diese Sprachverwendung ist keineswegs zufällig: Metaphern werden in der Politolinguistik als kognitive Werkzeuge verstanden, die bestimmte Aspekte eines Sachverhaltes hervorheben und andere ausblenden (Niehr 2014: 144). Diese selektive Perspektivierung trägt dazu bei, komplexe Zusammenhänge zu vereinfachen und normativ zu strukturieren – oft aber auf Kosten wichtiger Informationen und als verdeckter Diskriminierungsmechanismus.

3.1.3 Implizite Normsetzungen und diskursive Abwertung

Die moralische Bewertung von Lebensentwürfen ist eng mit der Etablierung von impliziten Normen verbunden. Politische Diskurse operieren – wie oben erwähnt – häufig nicht über explizite Vorschriften, sondern über subtile Formen der Normsetzung, die bestimmte Verhaltensweisen als selbstverständlich und „normal“ erscheinen lassen. Diese Form der sprachlichen Normsetzung wird in politischen Diskursen oftmals benutzt, um marginalisierte Gruppen als „The Other“ darzustellen, während politisch rechte Akteur*innen sich als die Stimme der Allgemeinheit positionieren (Wodak 2021: 5). Gelingt es dabei, bestimmte Konnotationen diskursiv zu etablieren, so können auch die damit verbundenen Normen verallgemeinert und als naturgegeben dargestellt werden (Niehr 2014: 93).

Im Kontext der Tradwife-Bewegung zeigt sich dies in der impliziten Setzung eines normativen Weiblichkeitsideals, das eng mit Vorstellungen von Häuslichkeit, Fürsorge und emotionaler Verfügbarkeit verknüpft ist (Wodak 2021: 27–28). Andere Lebensentwürfe – insbesondere jene, die mit Erwerbsarbeit, Autonomie und ökonomischer Unabhängigkeit verbunden sind – erscheinen demgegenüber als Abweichung von der Norm und werden sowohl ex- als auch implizit von Vertreter*innen dieser Ideologie kritisiert (Maly 2020: 15).

Diskursive Abwertung ist also ein zentrales Element politischer Kommunikation. In politischen Auseinandersetzungen wird häufig versucht, alternative Positionen zu delegitimieren und deren Vertreter*innen als unglaubwürdig oder moralisch fragwürdig darzustellen; dabei müssen die Streitpunkte aber nicht unbedingt objektiv überprüfbar sein (Niehr 2014: 85–86). Im digitalen Kontext werden diese Prozesse noch zusätzlich verstärkt: Soziale Medien ermöglichen es Akteur*innen, eigene Inhalte zu produzieren und zu verbreiten, ohne auf klassische und traditionelle Medien angewiesen zu sein (Heřmanová 2022: 181).

Gleichzeitig tragen sie zur Verschiebung des öffentlich Sagbaren bei, indem zuvor marginalisierte oder nicht salonfähige Aussagen und Positionen normalisiert werden (Wodak 2021: 6). Die Tradwife-Bewegung erscheint hier als Teil eines breiteren metapolitischen Projekts, das darauf abzielt, kulturelle Deutungsmuster und normative Vorstellungen langfristig zu ändern. Besonders große Bedeutung erhalten dabei Influencer*innen; sie fungieren gleichzeitig als Konsument*innen, Produzent*innen und Vermittler*innen politischer Inhalte und tragen zur Verbreitung spezifischer Politischer Ideale bei (Riedl et al. 2023: 2). Die Inszenierung von Intimität und Authentizität spielt dabei eine besondere Rolle, da durch sie politische Botschaften emotional aufgeladen und als persönlich erfahrbar dargestellt werden können (Maly 2020: 15). Die Politisierung des Privaten – etwa von Haushaltsführung, Mutterschaft oder Beziehungsmodellen – erfolgt in einem Kontext, der als unpolitisch wahrgenommen werden kann und damit als selbstverständlich erscheint, auch wenn die Thematik hochpolitische Auswirkungen hat (Heřmanová 2022: 184).

3.2 Genderlinguistik: Weiblichkeit durch Abgrenzung

Eine Analyse der diskursiven Konstruktion von Weiblichkeit im Kontext der Tradwife-Bewegung erfordert einen theoretischen Zugang, der Geschlecht nicht als eine stabile Kategorie und festgelegte Eigenschaft von Personen versteht, sondern als Ergebnis sozialer und auch sprachlicher Prozesse. Die Genderlinguistik stellt hierfür einen zentralen analytischen Rahmen bereit, da sie Sprache als konstitutives Medium gesellschaftlicher Wirklichkeitsproduktion begreift. Soziale Beziehungen, kulturelle Ordnungen und Identitäten werden demnach als abhängig von Sprache bestimmt und als wesentlich durch sie hervorgebracht und vermittelt betrachtet (Günthner, Hüpper & Spieß 2012: 10). Für die vorliegende Arbeit sind insbesondere jene genderlinguistischen Analysekategorien relevant, die Geschlecht als sprachlich und sozial hervorgebrachte Kategorie begreifen. Im Zentrum stehen dabei Prozesse des „doing gender“, die Konstruktion normativer Weiblichkeitsideale sowie Mechanismen der Naturalisierung und Essentialisierung von Geschlecht. Darüber hinaus ist die moralische Bewertung von Weiblichkeit von besonderer Bedeutung, insbesondere dort, wo feministische und nicht-traditionelle Lebensentwürfe diskursiv abgewertet und als gesellschaftlich problematisch dargestellt werden.

3.2.1 Doing Femininity vs. Doing Feminism

Historisch ist die Entwicklung der Genderlinguistik eng mit feministischen Bewegungen verknüpft. Die Herausbildung des Forschungsfeldes in den 1970er Jahren steht im Kontext der Neuen Frauenbewegung und deren Kritik an genderspezifischer sozialer Ungerechtigkeit (Mills & Mullany 2011: 1). Sprache wurde dabei früh als zentraler Mechanismus der (Re-)Produktion gesellschaftlicher Hierarchien verstanden, während ältere Ansätze Geschlecht als vergleichsweise stabile Kategorie konzipierten. Neuere Ansätze verschieben diese Perspektive, indem sie Geschlecht als prozessual und kontextabhängig hervorgebrachtes Phänomen modellieren. Zentral ist dabei das Konzept „doing gender“, das Geschlecht als soziale Praxis fasst und die fortlaufende Herstellung geschlechtlicher Ordnung in sozialen Interaktionen beschreibt (Günthner, Hüpper & Spieß 2012: 9).

Dies inkludiert die Einsicht, dass die binäre Geschlechterordnung ihre Stabilität gerade aus ihrer Alltäglichkeit bezieht. Geschlecht wird in Interaktionen über scheinbar selbstverständliche Marker – etwa sprachliche Stile, Körperpraktiken oder visuelle Inszenierungen – unmittelbar lesbar gemacht (Günthner, Hüpper & Spieß 2012: 1). Individuen orientieren sich an diesen normativen Erwartungen und greifen auf etablierte sprachliche und performative Repertoires zurück, um z.B. als „weiblich“ gelesen zu werden (Mills & Mullany 2011: 42). Diese Praktiken sind dabei aber immer in Bewertungsordnungen eingebettet. Bestimmte Ausdrucksformen werden so beispielsweise als unangemessen, kompetent oder defizitär für eine bestimmte Geschlechterzuschreibung markiert (Mills & Mullaney 2011: 42). Geschlecht und insbesondere Weiblichkeit sind damit immer auch eine normativ strukturierte Kategorie.

In der Tradwife-Community wird „femininity“ allerdings als kohärentes und scheinbar natürliches Ideal konstruiert, welches auf der als ursprünglich behandelten Verknüpfung von Weiblichkeit mit Reproduktion, Fürsorge und Häuslichkeit aufbaut. Es wird somit ein essentialistisches Verständnis vertreten: Weiblichkeit oder „femininity“ sei biologisch begründet und damit normativ verbindlich (Leidig 2023: 60). Es bleibt dabei aber nicht bei einer bloßen Beschreibung; es kommt zu einer Festlegung eines regulativen Ideals: Es wird definiert, was als „gute“ Weiblichkeit gilt, und Sanktionen gegenüber Abweichungen werden etabliert. Diese Normierung wird dabei als erstrebenswert und nicht als restriktiv oder beengend dargestellt. Diskursbeiträge von Tradwives präsentieren diese Form der „femininity“ als Quelle von Erfüllung und Stabilität. Alternative Lebensentwürfe – insbesondere jene, die mit feministischen Positionen assoziiert oder von diesen vertreten werden – würden aufgrund

ihrer Abweichung von dieser „femininity“ zu individueller Unzufriedenheit und gesellschaftlicher Desintegration führen. Feminismus erscheint in dieser Logik als Ursache sozialer Krisen durch die Untergrabung „natürlicher“ Geschlechterordnungen, anstatt als emanzipatorisches Projekt (Leidig 2023: 61). Die zentrale Botschaft ist diese: Wenn Frauen sich statt mit Feminismus mit ihrer vermeintlich wahren Berufung der „femininity“ auseinandersetzen würden, so würden sie äußerlich schöner und auch bessere Mütter und Partnerinnen werden und mehr im Einklang mit der Natur leben können (Zahay 2022: 171).

3.2.2 Weiblichkeit als moralische Leistung

Im Kontext tradwife-naher und rechtspopulärer Diskurse wird Weiblichkeit also nicht primär als soziale Rolle oder performative Praxis behandelt, sondern als normativ aufgeladene moralische Leistung. Diese Perspektive verschiebt den Fokus der Frage danach, „wie“ Geschlecht hergestellt wird, hin zur Frage, „wie gut“ Weiblichkeit erfüllt wird. Weiblichkeit erscheint damit als evaluierbare Kategorie, die an spezifische normative Erwartungen gebunden ist und deren Einhaltung gesellschaftlich honoriert oder sanktioniert wird.

Zentral für diese Konstruktion ist die Naturalisierung von Weiblichkeit und insbesondere traditioneller Geschlechterrollen (Zahay 2022: 172). Über die bereits beschriebene individuelle Ebene hinaus fungiert diese Naturalisierung zudem als symbolischer Maßstab gesellschaftlicher Ordnung. In rechten Diskursen werden Frauen – allen voran Mütter – zu Trägerinnen von Moral, Tradition und sozialer Stabilität gemacht. Sie erscheinen als „Wächterinnen“ von Tradition und Moral, deren Aufgabe es ist, die „wahre“ gesellschaftliche Grundordnung und geschlechtliche Identität zu bewahren (Tebaldi 2021: 72–73). Diese symbolische Aufladung ermöglicht es, gesellschaftliche Entwicklungen entlang von Geschlechterbildern zu bewerten. Dabei entsteht eine dichotome Struktur: Während die „traditionelle“ Frau für Ordnung und moralische Integrität steht, werden alternative Lebensentwürfe als problematisch markiert. Erwerbstätige Frauen oder solche, die nicht dem präsentierten Ideal der häuslichen Fürsorge und Präsenz entsprechen, erscheinen in diesem Deutungsrahmen als Symptome gesellschaftlichen Verfalls (Tebaldi 2021: 73). Diese Dynamik ist eng mit gender- und politolinguistischen Aushandlungsprozessen verbunden. Debatten um Geschlecht betreffen im gegebenen Kontext sowohl Fragen individueller Lebensführung als auch grundlegende Vorstellungen von gesellschaftlicher Ordnung und Demokratie (Sauer 2019: 342). Die Moralisierung von Weiblichkeit wird somit ein Teil umfassender Konflikte um soziale Normen und politische Deutungsmacht und steht zusätzlich

auch im Spannungsverhältnis zu feministischen Ansätzen, die Geschlechterverhältnisse als Ausdruck struktureller Machtverhältnisse analysieren und kritisieren. Während feministische Theorien auf die Veränderbarkeit und gesellschaftliche Bedingtheit von Geschlechterrollen verweisen (Thomas & Wischermann 2020: 11), stabilisieren tradwife-nahe Diskurse diese als naturgegeben und moralisch verpflichtend.

3.3 Religionslinguistik: Arbeitende Frauen als moralisches Problem

Die religionslinguistische Analyse geschlechtsspezifischer Rollenbilder setzt an einem Verständnis von Religion als kulturell und historisch situierter Deutungsressource an. Religion fungiert dabei nicht ausschließlich als System transzendenter Wahrheiten; zugleich stellt sie eine soziale und kulturelle Praxis dar, durch die Vorstellungen von Wirklichkeit, Identität und gesellschaftlicher Ordnung hervorgebracht, vermittelt und legitimiert werden. Entsprechend ist Religion als Gegenstand der Kultur- und Sozialwissenschaften zu verstehen, wobei ihre gesellschaftlichen Entwicklungsdynamiken in die Analyse einzubeziehen sind (Hero 2017: 222). Außerdem ist die gesellschaftliche und soziale Ebene von Religion stark von sprachlicher Verwendung abhängig und wird aktiv durch sie geformt (Gloning 2017: 37). Die Tradwife-Bewegung erweist sich in ihrer Grundkonzeption als eine durch religiöse Ideologie geprägte Strömung, die deren Logiken, Argumentationsmuster und normative Grundsätze gezielt aufgreift (Cooksey 2021: 11). Sie ist in ihrer Grundkonzeption als heterogenes, religiös gerahmtes Spektrum innerhalb des rechten politischen und kulturellen Feldes verstehen, das von konservativen bis hin zu Alt-right-Positionen reicht und dabei unterschiedliche religiöse Traditionen wie evangelikale, katholische, orthodoxe, mormonische, neopagane oder nicht-denominationale christliche Bezüge integriert. Gemeinsam ist diesen Strömungen die Bezugnahme auf theologisch bzw. religiös legitimierte Vorstellungen einer göttlich intendierten Hierarchie von Geschlecht, Familie und teilweise auch „Rasse“, in der geschlechtsspezifische Unterschiede als von Gott bzw. einer höheren Instanz gegeben und normativ verbindlich verstanden werden (Sykes & Hopner 2023: 466). Innerhalb insbesondere evangelikaler Diskurse wird diese Spannung zur Gleichheitssemantik moderner Gesellschaften zudem explizit verhandelt, indem geschlechterdifferenzierende Rollenmodelle als biblisch begründet verteidigt und gegen egalitäre Positionen innerhalb von Familie und Kirche

abgegrenzt werden, wobei die Frage nach „Mannsein“ und „Frausein“ als zentrale Kategorie für Führungs- und Ordnungsfragen verstanden wird (Piper & Grudem 2021: 13).

Vor diesem Hintergrund erscheint es notwendig, die sprachlichen Strukturen sowie die konkrete Anwendung religiöser Ideologeme in diesem Kontext systematisch zu untersuchen. Insbesondere im Diskurs um weibliche Erwerbstätigkeit im religiösen Rahmen zeigt sich, dass religiöse Semantiken aktiv zur Deutung und Bewertung gesellschaftlicher Verhältnisse herangezogen werden. Für diese Arbeit sind daher insbesondere religionslinguistische Analysekategorien relevant, die religiöse Sprache als Mittel der Sinnstiftung, Legitimation und Normsetzung begreifen. Im Zentrum stehen dabei religiöse Autoritätsdiskurse, die Konstruktion geschlechtlicher „Berufung“ sowie metaphorische und moralisch aufgeladene Semantiken wie „göttliche Ordnung“, „Natur“ oder „Bestimmung“. Darüber hinaus ist die Analyse impliziter argumentativer Voraussetzungen von Bedeutung, durch die traditionelle Geschlechterrollen als selbstverständlich, natürlich und religiös legitimiert dargestellt werden.

3.3.1 Autoritätsdiskurse in religiösen Kontexten

Ein zentraler Aspekt der Analyse ist das Konzept religiöser Autorität im Kontext der Transformation christlich geprägter Religionslandschaften in westeuropäischen Gesellschaften. Vor dem Hintergrund des seit den 1960er Jahren beobachtbaren Bedeutungsverlusts der christlichen Großkirchen als exklusive Instanzen religiöser Sinnproduktion und der Ausweitung einer pluralen religiösen Arbeitsteilung, in der zunehmend neue gesellschaftliche Akteur*innen auftreten (Hero 2017: 223), verschiebt sich religiöse Deutungsmacht von institutionell gebundenen Akteur*innen hin zu vielfältigen, teils medial vermittelten Sprechpositionen, wie sie etwa in digitalen Lebensstil- und Geschlechterdiskursen – beispielsweise durch sogenannte „Tradwives“ – sichtbar werden. In diesem Kontext werden religiöse Ideen neu aufgearbeitet und gewissermaßen modernisiert, um sie für individuelle und kollektive Lebensführungsprobleme passend zu machen (Hero 2017: 226). Insbesondere konservative und fundamentalistische Diskurse nutzen diese Öffentlichkeit, um Geschlechterordnungen neu zu rahmen.

Im Zentrum steht dabei unter anderem die Konstruktion von Geschlecht als göttlich intendierte Differenzordnung (vgl. Gen 1,26–28), in der die Erschaffung des Menschen „als Mann und Frau“ sowie der gemeinsame Auftrag zur Bewahrung und Gestaltung der Schöpfung als theologische Grundlage für eine von Gott gesetzte, zugleich relationale und funktionale Geschlechterdifferenz interpretiert werden. Evangelikale Diskurse reagieren auf feministische

Gleichstellungsansätze mit der Diagnose einer umfassenden normativen Krise: Die Infragestellung geschlechtsspezifischer Rollen hätten zu Unsicherheit und Chaos geführt; Männer und Frauen würden sich in ihrer sozialen Position nicht mehr sicher fühlen können und die Gesellschaft, wie wir sie kennen, würde unter dieser neuen Last zusammenbrechen (Piper & Grudem 2021: 13–14). Diese Zuschreibung der Verunsicherung erfüllt eine zentrale diskursive Funktion: Sie erzeugt einen Problemhorizont, innerhalb dessen die Etablierung traditioneller Geschlechterrollen und die Rückkehr zu „natürlichen“ Lebensentwürfen als notwendige Lösung präsentiert wird. Die darauf aufbauende Argumentation operiert mit einem spezifischen Verständnis von „Berufung“, das geschlechtlich differenziert ist und durch religiöse Argumentation festgelegt wird. Auch Nostalgie fungiert als diskursive Strategie, die einen impliziten Aufruf zur Rückkehr zu traditionellen Geschlechterhierarchien transportiert (Norocel 2022: 8). Männlichkeit und die damit verbundenen gesellschaftlichen Vorrechte werden dabei als verantwortungsgebundene Leistungsfunktion konzeptualisiert – also nicht als Privileg, eher als Pflicht und Auftrag (Piper 2021: 43). Diese Zuschreibung und Argumentation impliziert komplementär die dazugehörige weibliche Rolle, die auf Fürsorge, Unterstützung und Mutterschaft aufbaut (Piper 2021: 38). Innerhalb dieser Argumentation bleibt weibliche Erwerbstätigkeit keine legitime oder bestenfalls neutrale Option, sondern wird stattdessen als potenzieller Bruch mit einer göttlich begründeten Lebensaufgabe charakterisiert. Die zentrale Dichotomie verläuft dabei zwischen Berufung und Egoismus: Während Mutterschaft als Ausdruck selbstloser Hingabe und göttlicher Bestimmung interpretiert wird, kann die Orientierung an individueller Karriere als Bruch mit gottgewollter Richtung gelesen und als solcher sanktioniert werden (Knight 2021: 418). Die Gegenüberstellung wirkt dabei durch moralische Implikationen und Wertungen und ist oft nicht als explizites Verbot formuliert.

3.3.2 Religionsspezifische Semantik und Topik

Religionslinguistisch relevant ist auch die spezifische Struktur religiöser Sprache. Die Rede von göttlicher Ordnung, Berufung oder Bestimmung ist – wie für religiöse Sprachverwendung typisch – metaphorisch organisiert (Grözinger 2017: 92). Die Begriffe sind dabei nicht als deskriptive Kategorien zu verstehen, es handelt sich eher um semantische Verdichtungen, die komplexe normative Ordnungen transportieren. Metaphern fungieren dabei nicht nur als sprachliche Veranschaulichungen, sondern strukturieren implizit auch Argumentationszusammenhänge, indem sie bestimmte Schlussregeln mitführen und damit ein spezifisches Inferenzgefüge nahelegen (Pielenz 1993: 108). Wird eine konzeptuelle Metapher

akzeptiert, wird zugleich ein Bündel an impliziten Implikationen und Folgerungen mitübernommen, sodass sich aus der metaphorischen Rahmung bestimmte Deutungs- und Geltungszusammenhänge ableiten lassen. In diesem Sinne besitzen Metaphern eine argumentative Funktion, da sie nicht nur Bedeutung erzeugen. Sie strukturieren die Bedingungen dessen mit, was innerhalb eines Deutungsrahmens als plausibel oder gültig erscheint.

Besonders problematisch wird diese Struktur dort, wo der metaphorische Charakter religiöser Aussagen ausgeblendet und durch ein literarisches Verständnis ersetzt wird. Fundamentalistische Strömungen tendieren dazu, religiöse Texte und Deutungen als unmittelbare Handlungsanweisungen zu lesen und ihren interpretativen Charakter zu negieren (Grözinger 2017: 104). In der Folge erscheinen religiöse Rollenbilder als unveränderliche und naturhafte Wahrheiten und nicht als historisch gewachsene Deutungsmuster. Hinzu kommt, dass fundamentalistische Argumentationen häufig mit impliziten Voraussetzungen operieren, die innerhalb der jeweiligen Gemeinschaft bereits als selbstverständlich gelten. Schleichert beschreibt solche enthymemischen Argumentationsformen als charakteristisch für ideologische und weltanschauliche Diskurse: Zentrale Prämissen müssen nicht eigens formuliert werden, weil sie kollektiv vorausgesetzt werden (Schleichert 2016: 17). Gerade darin liegt ihre Stabilität, denn die normativen Grundlagen religiöser Aussagen entziehen sich auf diese Weise einer unmittelbaren Kritik. Die sprachliche Struktur fundamentalistischer Deutungen erzeugt dadurch den Eindruck objektiver und unveränderlicher Wahrheit, obwohl es sich um historisch und kulturell geprägte Interpretationen handelt. Eine kritische Analyse wird deshalb erst möglich, wenn die verborgenen Voraussetzungen offengelegt und in explizite Argumentationszusammenhänge überführt werden (Schleichert 2016: 18–19). Fundamentalistische Deutungsmuster stabilisieren sich somit nicht allein über den Inhalt religiöser Aussagen, sondern ebenso über sprachliche und argumentative Verfahren, die ihre eigene Interpretationsförmigkeit verdecken.

Eine weitere religionslinguistische Auffälligkeit ist die Funktion religiöser Sprache als Sinnstiftungsressource. Religion beansprucht, eine Verbindung zwischen göttlicher und weltlicher Realität herzustellen; eine Brücke zwischen immanenter sozialer Erfahrung und transzendenter Ordnung (Liebert 2017: 19). Gerade in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche gewinnt dieser Anspruch an Bedeutung: Religiöse Deutungen bieten scheinbar stabile Orientierung in Situationen wahrgenommener Unsicherheit. Gleichzeitig muss aber betont werden, dass normative religiöse Deutungen auch selbst immer Teil diskursiver Aushandlungsprozesse sind. Religionslinguistik versteht Kommunikation als situiert und durch

anhaltende Diskurse strukturiert (Liebert 2017: 33). Die moralische Problematisierung erwerbsarbeitender Frauen ist daher als Ergebnis spezifischer diskursiver Konstellationen zu verstehen, in denen religiöse, politische und gesellschaftliche Argumentationsmuster ineinandergreifen und zu argumentativ begründeten Schlussfolgerungen kommen. Es stellt damit keine unmittelbare und direkte Folge religiöser Lehren dar.

3.4 Medienlinguistik: Plattformlogiken und Polarisierung

Als digitales Phänomen ist der Diskurs um und von Tradwives untrennbar mit den kommunikativen Bedingungen digitaler Plattformen verbunden. Die Inszenierung von Weiblichkeit, Häuslichkeit und traditionellen Lebensentwürfen vollzieht sich dabei innerhalb spezifischer medialer Logiken, die sowohl Ausdrucksformen als auch Bedeutungszuschreibungen strukturieren. Selbsternannte Tradwives sind dabei in der Lage, geschlechtliche Ausdrucksformen und Wissen über geschlechtsspezifische Erfahrungen innerhalb medialer Logiken zu produzieren und können so als aktive Akteur*innen verstanden werden (Maier 2020: 355). Gerade weil es sich bei #tradlife um ein genuin digitales Phänomen handelt, das maßgeblich von jüngeren Nutzer*innen getragen wird, wird deutlich, dass vermeintlich traditionelle Lebensweisen in hohem Maße medial produziert und vermittelt sind (Deem 2023: 5). Plattformen fungieren dabei sowohl als Distributionskanäle als auch als infrastrukturelle Voraussetzungen für eine affektiv aufgeladene kollektive Identitätsbildung, die sich über Hashtags und andere mediale Modalitäten organisiert (Deem 2023: 8–9). In der nachfolgenden Arbeit sind jene medienlinguistischen Analysekatoren relevant, die digitale Kommunikation als multimodales und plattformabhängiges Bedeutungsgefüge begreifen. Im Zentrum stehen dabei erstens die Analyse von Plattformlogiken und deren Einfluss auf die Produktion und Sichtbarkeit von Diskursen, insbesondere im Hinblick auf Algorithmen, Affektsteuerung und die Verstärkung normativer Deutungsmuster. Zweitens ist die Untersuchung medialer Vereinfachungs- und Performanzprozesse zentral, durch die komplexe Lebensrealitäten in emotional anschlussfähige und idealisierte Darstellungen überführt werden. Drittens richtet sich der Fokus auf die Inszenierung von Authentizität und Intimität als strategische Formen der Selbstdarstellung, die soziale Nähe erzeugen und gleichzeitig normative Weiblichkeitsbilder stabilisieren. Viertens werden Mechanismen der Polarisierung betrachtet, die aus dem Zusammenspiel von technischen Infrastrukturen, interaktiven Dynamiken (z. B. Kommentarspalten) und performativen Praktiken resultieren und zur Verdichtung sowie Zuspitzung diskursiver Positionen beitragen.

3.4.1 Medienlinguistische Analyse: Vereinfachung und Performanz

In der Diskursforschung lässt sich seit einiger Zeit eine semiotische Erweiterung beobachten, die insbesondere in der Medienlinguistik an Bedeutung gewonnen hat. Mit dem Aufkommen und der Etablierung neuer Medien rücken neben sprachlichen auch visuelle, typographische, und plattformspezifische Ausdrucksformen in den Fokus der Analyse. Digitale Kommunikationsräume – etwa soziale Netzwerke – zeichnen sich dabei durch ein Zusammenspiel multimodaler Zeichen aus, wodurch Diskurse nicht mehr ausschließlich sprachlich, sondern als komplexe mediale Gefüge untersucht werden (Reisigl 2017: 3). Aus medienlinguistischer Perspektive ist die Analyse solcher Diskurse stets an vergleichende Verfahren gebunden, da kommunikative Muster oft erst im Kontrast ihre Spezifik entfalten (Hauser et al. 2021: 9). Ziel ist dabei weniger eine strikt kausale Erklärung als vielmehr die Beschreibung, Kontextualisierung und teilweise Bewertung komplexer, handlungsgebundener Kommunikationsphänomene (Thaler 2021: 64–65). Der Diskurs von und über Tradwives lässt sich in diesem Sinne als spezifische mediale Praxis rekonstruieren, die durch die Verschränkung von visuellen, argumentativen und interaktiven Elementen gekennzeichnet ist. Zentral für diese Praxis ist die Vereinfachung komplexer Lebensrealitäten, die durch die mediale Modalität in die diskursive Bedeutungsproduktion der Plattform eingeschrieben wird. Plattformlogiken begünstigen Darstellungen, die Ambivalenzen reduzieren und eindeutige, emotional anschlussfähige Deutungsangebote hervorbringen (Leutgeb, Zuliani & Dopplinger 2026: 18). In der Logik sozialer Medien wird das Alltagsleben oft in „slice-of-life“-Formaten überführt, die Authentizität suggerieren, obwohl sie performativ hergestellt werden. Diese Formatierung basiert auf der gezielten Darstellung von Intimität und Privatheit, wodurch Influencer*innen Nähe und Identifikation erzeugen (Hou 2019: 15). In Goffmanscher Terminologie handelt es sich hierbei um eine *Performance*, die darauf abzielt, eine bestimmte Definition der Situation zu etablieren und vom Publikum als real akzeptiert zu werden (Goffman 1959: 15–17). Dabei werden widersprüchliche oder belastende Aspekte systematisch ausgeblendet. Performances tendieren also dazu, idealisierte Versionen der eigenen Lebensrealität zu präsentieren, indem inkompatible Elemente verborgen oder abgeschwächt werden (Goffman 1959: 48). Gerade bei Diskursbeiträgen von Tradwives bedeutet dies, dass strukturelle Ungleichheiten, ökonomische Abhängigkeiten oder Konflikte zugunsten einer kohärenten Darstellung von Harmonie, Erfüllung und moralischer Klarheit unsichtbar bleiben. Die Vereinfachung kann also nicht als ein zufälliger Effekt bestimmt

werden, da sie eine notwendige Bedingung erfolgreicher Selbstdarstellung unter Plattformbedingungen darstellt.

Eng damit verknüpft ist die algorithmische Belohnung moralischer Zuspitzung. Inhalte, die klare Positionen, starke Emotionen und normative Eindeutigkeit transportieren, generieren höhere Sichtbarkeit und Interaktionsraten. In diesem Kontext wird die performative Hervorhebung traditionell und gesellschaftlich anerkannter Werte besonders relevant, da Performances dazu tendieren, gesellschaftlich legitimierte Normen überproportional zu inszenieren (Goffman 1959: 35). Die moralische Rahmung von Weiblichkeit – etwa als tugendhafte Mutter – fungiert hier als anschlussfähiges Deutungsmuster, das sowohl algorithmisch als auch sozial verstärkt wird.

Diese Dynamik führt zu einer starken Polarisierung, da komplexe soziale Fragen in dichotome Kategorien überführt werden. Aus medienlinguistischer Sicht wird aufgezeigt, dass solche Vereinfachungen aus der Wechselwirkung von technischen Infrastrukturen, diskursiven Routinen und performativen Strategien hervorgehen und nicht primär auf individueller Ebene entstehen. Angesichts der kaum erfassbaren Gesamtheit digitaler Kommunikationsakte wird zudem deutlich, dass empirische Analysen stets mit methodischen Einschränkungen konfrontiert sind (Thaler 2021: 70–71). Zudem spielen im medialen Raum auch Kommentarspalten eine zentrale Rolle als Verstärkerräume dieser Dynamiken. Sie fungieren als interaktive Arenen, in denen Bedeutungen ausgehandelt, bestätigt oder radikalisiert werden. Ausgehend von Goffmans Interaktionsbegriff lassen sich diese Räume als fortlaufende Begegnungen verstehen, in denen Nutzer*innen ihre jeweiligen Rollen performativ aktualisieren (Goffman 1959: 15). Die wechselseitige Beobachtung und Bewertung führt dazu, dass Nutzer*innen ihre Selbstdarstellung kontinuierlich an erwartete Reaktionen anpassen, um Zustimmung zu generieren und Ablehnung zu vermeiden (Goffman 1959: 10). Dabei entsteht ein zirkulärer Verstärkungsprozess: Inhalte werden nicht im Vakuum produziert, denn sie werden auch durch Kommentare, Likes und Shares gerahmt und legitimiert. Die Kontrolle über den Eindruck, den eine Performance hinterlässt, ist dabei stets prekär, da das Publikum aktiv an der Bedeutungsproduktion beteiligt ist (Goffman 1959: 67). Kommentarspalten wirken somit als Resonanzräume, in denen moralische Positionen verdichtet und zugespitzt werden, wodurch sich polarisierende Diskursstrukturen weiter stabilisieren.

3.5 Topoi

Der Begriff *Topos* nimmt innerhalb der kritischen Diskursanalyse, besonders auch im Diskurshistorischen Ansatz (Discourse-Historical Approach, DHA), eine zentrale theoretische und methodologische Funktion ein, die in dieser Arbeit als theoretische Grundlage für die Argumentationsanalyse verwendet werden soll. Die besondere Bedeutung des Topos-Konzepts ergibt sich hier daraus, dass der DHA Argumentation als konstitutives Element von Diskursen selbst analysiert und sie nicht als bloßes sprachliches Beiwerk gesellschaftlicher Kommunikation versteht. Der Diskurshistorische Ansatz ist damit ein Ansatz der Critical Discourse Analysis, der Argumentation in Verbindung mit Multiperspektivität als formale Bestandteile des Diskursbegriffs integriert – wobei hier zu berücksichtigen ist, dass die verschiedenen Ausprägungen der Critical Discourse Analysis nicht als strikt voneinander getrennte Absätze verstanden werden können (Reisigl 2011: 461). Diskurse werden als „komplexe kontextabhängige semiotische Praktiken“ verstanden, die stets mit Makrothemen verbunden sind und auf die Aushandlung von Geltungsansprüchen zielen (Reisigl 2014: 69). Argumentation besitzt folglich eine grundlegende Funktion innerhalb diskursiver Prozesse, weil sie gesellschaftliche Wirklichkeitsdeutungen legitimiert, normativ absichert und politische oder soziale Handlungsweisen plausibilisiert.

Vor diesem Hintergrund wird die Rolle von Topoi im DHA deutlich. Sie bilden die strukturellen Verbindungsglieder zwischen Argumenten und Schlussfolgerungen und ermöglichen dadurch die Rekonstruktion diskursiver Sinn- und Legitimationsmuster. Ausgangspunkt dieses Verständnisses ist die Definition von Argumentation selbst. Unter Rückgriff auf Kopperschmidt beschreibt Reisigl Argumentation als „nicht-gewaltsames sprachliches sowie kognitives Muster der Problemlösung“, das sich in einer kohärenten Folge von Äußerungen manifestiert und der Rechtfertigung oder Infragestellung von Geltungsansprüchen dient (Kopperschmidt 2000: 59, zit. n. Reisigl 2014: 70). Argumentation verfolgt dabei das Ziel der Persuasion, also der Überzeugung oder Überredung von Adressat*innen (Reisigl 2014: 73). Diese persuasive Funktion erklärt zugleich, weshalb argumentative Strukturen für die Analyse gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse von besonderem Interesse sind: Über Argumentationen werden politische Entscheidungen legitimiert, soziale Gruppen bewertet und ideologische Positionen naturalisiert.

Der DHA geht davon aus, dass Argumentation grundsätzlich themenbezogen und feldabhängig organisiert ist; das bedeutet, dass argumentative Muster nicht unabhängig von sozialen Kontexten existieren, sondern sich in spezifischen gesellschaftlichen Handlungsfeldern herausbilden (Reisigl 2014: 77). An dieser Stelle setzen Topoi an. In der formalen

Argumentationsanalyse besteht ein Argument aus drei Grundelementen: Argument, Schlussregel und Konklusion bzw. Claim. Die Schlussregel fungiert dabei als verbindendes Element zwischen Argument und Schlussfolgerung und wird unter anderem als *Topos* bezeichnet (Reisigl 2014: 75). Topoi sind demnach implizite oder explizite Schlussregeln, die den Übergang von einem Argument zu einer bestimmten Konklusion legitimieren. Das Toposkonzept dient dabei der systematischen Erfassung und Beschreibung alltäglicher Argumentationsstrukturen in Form wiederkehrender Schlussmuster (Kienpointner & Kindt 1997: 556).

Ein wichtiges Merkmal der Argumentationsstrukturen ist, dass Topoi häufig nicht explizit formuliert werden: Vielmehr bleiben sie im Diskurs implizit und müssen analytisch rekonstruiert werden. Reisigl verweist darauf, dass Topoi etwa mit konditionalen oder kausalen Paraphrasen wie „wenn x, dann y“ oder „y, weil x“ expliziert werden können (Reisigl 2014: 75). Gerade diese implizite Struktur macht Topoi für die kritische Diskursanalyse so bedeutsam, da ideologische Vorannahmen häufig nicht offen ausgesprochen, sondern als scheinbar selbstverständliche Schlussregeln vorausgesetzt werden. Die Analyse von Topoi ermöglicht es daher, latente argumentative Muster sichtbar zu machen und die diskursive Konstruktion sozialer Wirklichkeit offenzulegen (Reisigl 2011: 477).

3.5.1 Formale vs. inhaltliche Topoi

Im Diskurshistorischen Ansatz (DHA) werden Topoi auf zwei komplementären Analyseebenen konzeptualisiert: als formale und als Inhaltliche Topoi. Diese Unterscheidung beruht auf der Annahme, dass Argumentationen einerseits allgemeinen Strukturprinzipien folgen, andererseits aber stets in konkrete gesellschaftliche Wissens- und Bedeutungszusammenhänge eingebettet sind. Während formale Topoi die logische Organisation einer Argumentation erfassen, beziehen sich inhaltliche oder materielle Topoi auf jene semantischen Annahmen, die argumentative Schlussfolgerungen innerhalb eines bestimmten Diskurses plausibel erscheinen lassen (Reisigl 2014: 77). Die inhaltliche Dimension ist also deshalb entscheidend, weil sie die Analyse gesellschaftlicher Ideologien und Rechtfertigungsstrategien ermöglicht. Während eine rein formale Argumentationsanalyse lediglich die Struktur eines Schlusses untersucht, fragt die diskursanalytische Untersuchung nach den spezifischen Bedeutungsinhalten und ideologischen Implikationen der verwendeten Topoi.

Die formale Toposanalyse abstrahiert zunächst vom konkreten Diskursgegenstand und untersucht die strukturelle Form argumentativer Schlüsse. Der Fokus liegt auf dem allgemeinen Argumentationsprinzip, nach welchem die Schlussfolgerung gebaut wurde, unabhängig von dem konkreten Themenbezug (Kopperschmidt 1989: 178). Kienpointner – dessen Zugang als Grundlage für die nachfolgende Analyse dienen soll –systematisiert diese allgemeinen Schlussmuster zu neun grundlegenden Klassen der Alltagsargumentation (1996: 79–176), welche in der nachfolgenden Tabelle dargestellt werden:

Tabelle 1: Formale Argumentationsmuster nach Kienpointner (1996)

Formales Argumentationsmuster	Vereinfachte Schlussregel	Beispiel
Definitionsmuster	Wenn etwas für eine Definition gilt, dann gilt es auch für das Definierte (Kienpointner 1996: 83).	Wird ein Gegenstand rechtlich als „Waffe“ eingestuft, gelten die entsprechenden Waffengesetze für diesen.
Art-Gattungs-Muster	Wenn X zu einer Art Y gehört, gehört X auch der zugehörigen Gattung Z (und allen übergeordneten Gattungen Z') an (Kienpointner 1996: 90)	Alle Hunde sind Säugetiere. Ein Dackel ist ein Hund. Also ist ein Dackel ein Säugetier.
Ganzes-Teil-Muster	Das, was für die Teile des Ganzen gilt, gilt auch für das Ganze und umgekehrt; außer Ganzes und Teile sind qualitativ verschieden (Kienpointner 1996: 99)	Das Gebäude steht unter Denkmalschutz, also sind auch alle seine Bauteile denkmalgeschützt.
Vergleichsmuster	Wenn ein Gegenstand A eine Eigenschaft X aufweist, ist es naheliegend, dass ein ähnlicher Gegenstand B diese Eigenschaft X ebenfalls aufweist; oder zumindest eine ähnliche Eigenschaft X' (Kienpointner 1996: 103).	Person A und Person B leisten dieselbe Arbeit unter denselben Bedingungen. Daher sollten beide gleich bezahlt werden.

Gegensatzmuster	Wenn X die Eigenschaft Y aufweist, kann X nicht gleichzeitig die gegenteilige Eigenschaft Y' aufweisen (Kienpointner 1996: 116).	Eine Zahl kann nicht gleichzeitig gerade und ungerade sein. Die Zahl 4 ist gerade, also kann sie nicht ungerade sein.
Kausalmuster	Führt Ursache X regelmäßig zur Wirkung Y, kann von X auf Y geschlossen werden (Kienpointner 1996: 133).	Starker Regen erhöht den Pegelstand von Flüssen. Es hat mehrere Tage stark geregnet. Also ist mit einem erhöhten Pegelstand zu rechnen.
Beispielmuster	Induktiv: Einzelfälle stützen eine allgemeine Aussage Illustrativ: Einzelfälle veranschaulichen eine allgemeine Aussage (Kienpointner 1996: 157)	Induktiv: In mehreren Städten hat der Ausbau von Radwegen den Fahrradverkehr erhöht. Daher kann der Ausbau von Radwegen grundsätzlich den Fahrradverkehr fördern. Illustrativ: Stefan ist sehr vergesslich. Letzte Woche hat er seinen Schlüssel im Auto vergessen.
Autoritätsmuster	Was die Autorität X über den Sachverhalt Y sagt, stimmt (Kienpointner 1996: 168)	Eine Ärztin sagt, dass regelmäßige Bewegung gesund ist. Das spricht dafür, dass Bewegung die Gesundheit fördert.
Analogiemuster	Wenn A die Eigenschaft B aufweist, hat analog auch C die Eigenschaft D (Kienpointner 1996: 179).	Ein Unternehmen funktioniert wie ein Schiff: Ohne eine klare Führung verliert es seine Orientierung. Deshalb braucht ein Unternehmen eine eindeutige Leitung.

Diese Kategorien beschreiben ausschließlich die formale Organisation einer Argumentation. Für die kritische Diskursanalyse reicht eine solche Klassifikation jedoch nicht aus: Dieselben formalen Argumentationsmuster können in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten völlig andere Bedeutungen annehmen. Aus diesem Grund ergänzt der DHA die formale Analyse durch die Untersuchung inhaltlicher Topoi (Reisigl & Wodak 2016: 35). Inhaltliche Topoi sind an das Makrothema eines Diskurses gebunden (Reisigl & Wodak 2016: 53) und beschreiben im Gegensatz zu formalen Topoi keine abstrakten Argumentationsschemata, sondern rekonstruieren jene diskursspezifischen Wissensbestände, Wertvorstellungen und Deutungsmuster, auf deren Grundlage Schlussregeln gesellschaftliche Plausibilität erlangen (Wengeler 2007: 169).

Die Verbindung von formaler und inhaltlicher Ebene verweist auf die doppelte Qualität des Topos-Begriffs. Einerseits fungiert der Topos als inhaltlich abstrakte funktionale Schlussregel, andererseits besitzt er einen spezifischen semantischen Gehalt. Diese doppelte Struktur ist für die diskursanalytische Praxis von grundlegender Bedeutung. Denn nur durch die Kombination beider Ebenen lässt sich nachvollziehen, wie bestimmte argumentative Muster gesellschaftlich wirksam werden. Ein Topos entfaltet seine diskursive Wirkung nicht allein aufgrund seiner logischen Struktur, sondern vor allem deshalb, weil er an gesellschaftlich etablierte Wissensordnungen, Wertvorstellungen und Deutungsmuster anschließt (Reisigl 2011: 469). Die theoretische Herleitung dieses Verständnisses knüpft zugleich an ältere rhetorische und argumentationstheoretische Traditionen an. Bereits Aristoteles und Cicero verstanden Topoi beziehungsweise *loci* als argumentative „Orte“, an denen Argumente gefunden und strukturiert werden können. Diese antike Topik besitzt sowohl eine selektive als auch eine garantierende Funktion: Einerseits dienen Topoi als Suchstrategien für relevante Argumente, andererseits garantieren sie die Plausibilität des Übergangs von den Prämissen zur Konklusion (Kienpointner & Kindt 1997: 562). In moderner Terminologie entsprechen sie damit den „warrants“ im Sinne Toulmins (1969: 91, zit. n. Reisigl 2014: 74–75). Die diskurshistorische Argumentationsanalyse greift diese Tradition auf, erweitert sie jedoch um eine explizit gesellschafts- und ideologiekritische Perspektive.

Besonders deutlich wird dies in der Analyse politischer Diskurse. Kienpointner und Kindt zeigen am Beispiel der Asyldebatten in Deutschland und Österreich, dass argumentative Muster häufig durch Formen globaler oder lokaler Verzerrung geprägt sind (Kienpointner & Kindt 1997: 556–558). Die Analyse solcher Verzerrungen ist deshalb relevant, weil Topoi in politischen Diskursen häufig zur Legitimation diskriminierender oder manipulativer Positionen eingesetzt werden. Argumentative Schlussregeln erscheinen dabei oftmals als

selbstverständlich oder alternativlos, obwohl sie ideologisch hochgradig aufgeladen sind. Der DHA verbindet die Analyse von Topoi deshalb mit einer normativen Perspektive auf Argumentation. Zentral ist dabei, dass kritische Diskursanalyse sich nicht auf eine rein deskriptive Untersuchung beschränken sollte, sondern notwendigerweise eine kritische Position einnehmen muss (Reisigl 2014: 91).

Methodisch erfolgt die Operationalisierung inhaltlicher Topoi durch ein analytisches Wechselspiel von Theorie und empirischer Analyse. Der ausgewählte forschungstheoretische Zugang erfordert es dabei, bestehende Typologien zunächst mit dem empirischen Material abzugleichen und gegebenenfalls neue Topoi analytisch zu konstruieren. Dabei spielen semantische und syntaktische Indikatoren eine wichtige Rolle. Wiederkehrende lexikalische Muster, bestimmte metaphorische Strukturen oder typische Formulierungen können Hinweise auf zugrunde liegende Topoi liefern. Besonders relevant ist zudem die Identifikation von Geltungsansprüchen auf Wahrheit oder normative Richtigkeit, da diese häufig den Ausgangspunkt argumentativer Strukturen bilden (Reisigl 2014: 92–93).

3.5.2 Topoi in Diskursbeiträgen von Tradwives

Die multimodale Analyse der Tradwife-Bewegung richtet sich insbesondere auf die sprachliche Konstruktion weiblicher Arbeit und Weiblichkeit. Die wiederkehrende Gegenüberstellung von außerhäuslicher Erwerbsarbeit und reproduktiver Care-Arbeit lässt sich argumentationstheoretisch als spezifische Konfiguration normativer Topoi beschreiben. Weibliche Erwerbsarbeit erscheint innerhalb des Diskurses häufig als Ursache gesellschaftlicher Instabilität, individueller Entfremdung oder moralischen Verfalls, während Haus- und Fürsorgearbeit als natürliche, authentische und gesellschaftlich wertvolle Praxis konstruiert werden. Solche Bedeutungszuschreibungen manifestieren sich linguistisch unter anderem in evaluativen Adjektivstrukturen (z.B. „natürliche Mutterrolle“), dichotomisierenden Oppositionsbildungen (z.B. „Karrierefrau“ vs. „traditionelle Frau“), naturalisierenden Metaphern (z.B. „die weibliche Natur“) sowie moralisch markierten Prädikationsmustern (z.B. „Arbeitende Mütter vernachlässigen ihre Kinder“). Die semantische Gegenüberstellung von „traditioneller“ und feministischer Weiblichkeit erzeugt dadurch ein diskursives Wertungssystem, innerhalb dessen bestimmte Lebensformen legitimiert und andere delegitimiert werden.

Die Toposanalyse ermöglicht es, diese impliziten Bedeutungs- und Legitimationsstrukturen systematisch zu rekonstruieren. Methodisch erfolgt die Untersuchung zunächst durch eine

qualitative, interpretative Rekonstruktion der in den Daten enthaltenen Argumentationsstrukturen und anschließend eine quantitative Auswertung der Argumentationsstrukturen. Darüber hinaus erlaubt die Untersuchung von Topoi, innere Widersprüche und Ambivalenzen innerhalb des Tradwife-Diskurses sichtbar zu machen. Ausgangspunkt der Analyse ist keine vorab festgelegte Topoi-Liste, sondern das Datenmaterial selbst. In einem ersten Analyseschritt werden relevante Aussagen identifiziert, in denen Bewertungen, Begründungen oder Legitimationen vorgenommen werden. Diese Stellen werden anschließend daraufhin untersucht, welche impliziten oder expliziten Schlussregeln die Verbindung zwischen Argument und Konklusion herstellen. Zugleich wird berücksichtigt, dass Topoi nicht isoliert auftreten, sondern in Kombination miteinander wirken können. Die Analyse fokussiert daher auch auf die Verknüpfung mehrerer Argumentationsmuster innerhalb einzelner Diskursbeiträge sowie auf deren wiederkehrende Verwendung in unterschiedlichen Kontexten. Dadurch lässt sich nachvollziehen, wie bestimmte Deutungsangebote im Tradwife-Diskurs konsistent gemacht und als plausibel dargestellt werden.

4. Methode und Korpus

Das folgende Kapitel widmet sich der methodischen Fundierung der Arbeit sowie der Zusammensetzung des untersuchten Korpus. Ziel ist es, das gewählte Forschungsdesign transparent zu machen und die analytischen Zugänge nachvollziehbar zu begründen. Dabei werden zunächst die qualitative, multimodale Diskursanalyse und dann der quantitative Zugang als methodischer Rahmen eingeführt, bevor die Auswahl und Struktur des empirischen Materials erläutert werden. Dann folgt eine forschungsethische Reflexion, die die Bedingungen und Grenzen der Untersuchung im Kontext digitaler Kommunikationsräume kritisch einordnet.

4.1 Forschungsdesign: Quantitative Toposanalyse und qualitative multimodale Diskursanalyse

Die vorliegende Arbeit ist in einem qualitativ-interpretativen Forschungsparadigma verortet und folgt dem Ansatz einer multimodalen Diskursanalyse, die Diskursbeiträge von Tradwives als Teil gegenwärtiger digitaler Kommunikations- und Bedeutungsordnungen untersucht. Die qualitative Analyse bildet dabei die Grundlage, um zentrale diskursive Muster, Bedeutungsstrukturen und wiederkehrende Inszenierungsformen zu identifizieren.

Anschließend werden diese Erkenntnisse durch eine quantitative Auswertung ergänzt, um die ermittelten Kategorien systematisch auf das Untersuchungsmaterial anzuwenden und deren Auftreten zu erfassen. Ausgangspunkt ist die grundlegende Annahme, dass soziale Wirklichkeit – insbesondere auch Vorstellungen von Geschlecht, Arbeit und Moral – diskursiv hervorgebracht, stabilisiert und transformiert wird und nicht als gegebene Tatsachen existiert (Niehr 2014: 132–133). Diskurse sind dabei nicht ausschließlich sprachliche Phänomene zu verstehen: Sie umfassen ein komplexes Geflecht aus semiotischen Praktiken, in denen visuelle, auditive und performative Elemente eine zentrale Rolle spielen.

Auf Social-Media-Plattformen wie TikTok wird die Multimodalität besonders deutlich, da kommunikative Inhalte in Form kurzer Videos realisiert werden, die Sprache, Bild, Musik, Körpersprache und Plattform-Ästhetiken miteinander verbinden (Sykes 2025: 832). Eine rein textbasierte Analyse würde daher wesentliche Bedeutungsebenen der Diskurse ausblenden. Die multimodale Diskursanalyse trägt dieser Spezifik Rechnung, indem sie Kommunikation als ein Zusammenspiel unterschiedlicher Ausdrucksformen begreift, das situativ eingebettet und kontextuell gerahmt ist (Liebert 2017: 31). Damit wird zugleich der medienlinguistische Anspruch eingelöst, kommunikative Praktiken nicht isoliert, sondern bevorzugt in ihrer jeweiligen medialen und kulturellen Einbettung zu untersuchen.

Die vorwiegend qualitative Ausrichtung der Studie ist insofern zentral, als sie eine differenzierte Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen ermöglicht. Ziel ist weniger die statistische Generalisierung von Ergebnissen als vielmehr die analytische Durchdringung von Deutungsmustern, normativen Setzungen und ideologischen Rahmungen. Qualitative Diskursanalyse erlaubt es, jene impliziten Bedeutungszuschreibungen sichtbar zu machen, die in alltäglichen Kommunikationspraktiken oft selbstverständlich erscheinen, tatsächlich jedoch das Ergebnis sozialer Aushandlungsprozesse sind.

Als Basis für die quantitativen und qualitativen Analyseschritte wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine toposanalytische Perspektive eingenommen. Diese ermöglicht es, wiederkehrende argumentativ-semantische Muster (Topoi) im Diskurs systematisch zu identifizieren und deren Funktion innerhalb der Bedeutungsproduktion zu analysieren. Dabei wird insbesondere untersucht, welche Deutungsfiguren in den Diskursbeiträgen von Tradwives wiederholt auftreten und mobilisiert werden und wie sie zur Legitimation, Normalisierung oder Problematisierung bestimmter Geschlechter- und Rollenbilder beitragen.

Zugleich wird die Analyse auf der Mikroebene durch die gezielte Einbeziehung einzelner Diskursbeiträge aus der quantitativen Übersicht ergänzt, um deren spezifische Bedeutungsproduktion im situativen Kontext nachvollziehen zu können. Dabei werden

ausgewählte Beiträge nicht nur sprachlich, sondern ausdrücklich multimodal untersucht, das heißt unter Einbezug visueller, auditiver und performativer Elemente sowie ihrer plattformspezifischen Rahmung. Diese detaillierte Einzelfallanalyse ermöglicht es, die Verschränkung unterschiedlicher semiotischer Modi sichtbar zu machen und deren jeweilige Funktion innerhalb des argumentativen und ästhetischen Gesamtarrangements zu bestimmen. Methodisch folgt die Analyse einem hermeneutisch-rekonstruktiven Vorgehen. Die Interpretation erfolgt in einem iterativen Prozess, in dem theoretische Konzepte und empirisches Material wechselseitig aufeinander bezogen werden. Kategorien und Topoi werden dabei im Laufe der Analyse geschärft und differenziert und nicht als statisches Analyseraster vorausgesetzt. Dieses Vorgehen wird der Komplexität digitaler Diskurse gerecht, die sich durch Dynamik, Heterogenität und Kontextabhängigkeit auszeichnen. Zugleich ist jedoch zu berücksichtigen, dass medienlinguistische Analysen in der Regel keine streng kausalen Erklärungen liefern, sondern auf die Beschreibung und Kontextualisierung komplexer Phänomene abzielen, die eng mit menschlichen Handlungen und sozialen Praktiken verbunden sind (Thaler 2021: 64–65). Der Anspruch der vorliegenden Arbeit liegt daher nicht in der Identifikation eindeutiger Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge. Ziel ist es, strukturierende Muster, die den Diskurs von und über Tradwives unter den Bedingungen digitaler Plattformen prägen, herauszuarbeiten und zu analysieren.

4.2 Korpusaufbau

Das Korpus dieser Untersuchung besteht aus TikTok-Inhalten, die ausschließlich ab dem Jahr 2023 veröffentlicht wurden und der gegenwärtigen tradwife-eigenen Diskursproduktion zugeordnet werden können. Die Wahl des Jahres 2023 dient dabei primär der Eingrenzung eines klar definierten Untersuchungszeitraums, der einerseits ausreichend aktuelles Material umfasst und andererseits eine analytisch handhabbare Korpusgröße gewährleistet. Da sich Inhalte und Sichtbarkeitslogiken auf TikTok aufgrund algorithmischer Dynamiken, Trends und sich wandelnder Kommunikationsformen schnell verändern, würde ein deutlich größerer Zeitraum die Vergleichbarkeit der Inhalte erschweren (Kaye, Chen & Zeng 2022: 2–3). Eine frühere zeitliche Öffnung, etwa ab 2022, hätte das Korpus also um Inhalte erweitert, die unter potenziell veränderten plattformspezifischen Bedingungen produziert und rezipiert wurden – etwa im Hinblick auf Veränderungen der algorithmischen Sichtbarkeit, plattformspezifische Affordanzen sowie sich wandelnde Kommunikationspraktiken der Nutzer*innen. Eine stärkere Eingrenzung auf Inhalte ab 2024 hätte hingegen die Materialbasis reduziert und die Analyse

gegenwärtiger Diskursmuster auf eine schmalere Datengrundlage gestellt. Die Entscheidung für den Zeitraum ab 2023 stellt somit einen methodischen Kompromiss zwischen Aktualitätsbezug, Vergleichbarkeit der Inhalte und der praktischen Begrenzung des Untersuchungsumfangs dar.

TikTok erweist sich dabei einen besonders geeigneten Untersuchungsraum, da die Plattform sowohl durch ihre algorithmische Struktur als auch durch ihre spezifischen ästhetischen und kommunikativen Formate geprägt ist. Inhalte werden hier in hochgradig verdichteter Form präsentiert und sind darauf ausgelegt, Aufmerksamkeit innerhalb kürzester Zeit zu generieren. Sichtbarkeit und Reichweite sind nicht nur Ergebnis technischer Selektion, sie sind auch Teil diskursiver und wahrnehmungsbezogener Prozesse: In der Forschung zu Critical Algorithm Studies wird betont, dass algorithmische Macht nicht allein technisch zu verstehen ist, sondern auch durch Vorstellungen, Erfahrungen und diskursive Zuschreibungen über Algorithmen mitkonstituiert wird. Dadurch werden Plattformlogiken sowohl durch das Design als auch durch die Praktiken der Nutzer*innen stabilisiert und verhandelt (Amsler 2023: 223–224).

Außerdem legen Affordanzen der Plattform – verstanden als jene Aspekte, die die Handlungsmöglichkeiten von Nutzer*innen rahmen, ohne sie vollständig zu determinieren (Hutchby 2001: 444) – großen Wert auf eine ästhetische Einordnung des Inhalts, was beispielsweise durch Hashtags, Musikauswahl oder Kleidung der gezeigten Personen passiert. Diese Bedingungen begünstigen eine Reduktion von Komplexität sowie die Inszenierung klarer, emotional anschlussfähiger Deutungsmuster.

Die Auswahl des Materials erfolgt theoriegeleitet im Sinne eines theoretischen Samplings (Schittenhelm 2022: 284). Ziel ist es, solche Inhalte zu erfassen, die für die Fragestellung besonders aussagekräftig sind und zentrale diskursive Muster verdichten. Berücksichtigt werden Beiträge, in denen Weiblichkeit, Mutterschaft, Häuslichkeit und Erwerbsarbeit thematisiert und normativ gerahmt werden. Dabei wird einerseits auf explizite Aussagen in den Beiträgen geachtet, andererseits auch auf implizite Bedeutungszuschreibungen, die sich aus der multimodalen Kombination von Bild, Sprache und Inszenierung ergeben.

Die empirische Grundlage der vorliegenden Arbeit bilden TikTok-Videos, die dem diskursiven Feld des sogenannten „Tradwife“-Diskurses zugeordnet werden können. Es handelt sich dabei um audiovisuelle Kurzformate, die von Akteurinnen produziert wurden, die sich selbst als „Tradwives“ positionieren oder entsprechende Rollenbilder performativ darstellen und verhandeln. Damit liegt der Fokus explizit auf Diskursbeiträgen von Tradwives selbst, nicht auf externen Kommentaren oder sekundären Diskursen über das Phänomen.

Die Datenerhebung erfolgte ab dem Jahr 2025 über einen eigens für die Forschungszwecke angelegten TikTok-Account. Über die Suchfunktion der Plattform wurde der Begriff „tradwife“ eingegeben und das daraus resultierende Materialsystem systematisch gesichtet. Die so erhobene Stichprobe umfasst insgesamt 59 TikTok-Videos, die einer strukturierten Analyse unterzogen werden. Diese Videos werden im ersten Analyseschritt hinsichtlich wiederkehrender Topoi ausgewertet und anschließend in mehreren tabellarischen Übersichten systematisch quantifiziert und kategorisiert. Die Tabellen dienen der Nachvollziehbarkeit der analytischen Kategorisierung und sind im Analyseteil der Arbeit einsehbar. Ergänzend wird das vollständige Korpus der erhobenen TikTok-Videos im Quellenverzeichnis der Arbeit zugänglich gemacht und entsprechend nummeriert, um eine vollständige Übersicht über die Datengrundlage sicherzustellen.

Ergänzend zur quantitativen Darstellung werden ausgewählte Einzelbeiträge im Rahmen der Analyse vertieft untersucht. Diese Fallstudien dienen der detaillierten multimodalen Rekonstruktion spezifischer Bedeutungsstrukturen, indem sprachliche, visuelle, auditive und performative Dimensionen der jeweiligen Videos in ihrem Zusammenspiel analysiert werden. Die Auswahl dieser Einzelfälle erfolgt ebenfalls theoriegeleitet und orientiert sich an ihrer exemplarischen Relevanz für zentrale diskursive Muster des Tradwife-Diskurses. Sie werden im Analyseteil der Arbeit ausführlich präsentiert und interpretiert.

Die Datengrundlage der Analyse ist notwendigerweise selektiv und fragmentarisch. Die Gesamtheit der auf TikTok produzierten Inhalte ist weder vollständig zugänglich noch methodisch kontrollierbar, was ein grundlegendes Problem medienlinguistischer Forschung darstellt (Thaler 2021: 70–71). Mit der Auswahl des Korpus kann daher kein Anspruch auf Repräsentativität im statistischen Sinne erhoben werden. Vielmehr zielt sie darauf ab, exemplarische Fälle zu identifizieren, die charakteristische Strukturen des Diskurses sichtbar machen. Darüber hinaus ist ebenfalls zu berücksichtigen, dass die analysierten Inhalte selbst Ergebnis performativer Inszenierungen sind. Social-Media-Kommunikation folgt häufig einer Logik der „inszenierten Authentizität“, in der das Private und Alltägliche gezielt dargestellt werden, um Nähe und Glaubwürdigkeit zu erzeugen (Hou 2019: 15). Diese Inszenierungen sind nicht als unmittelbare Abbildungen sozialer Realität zu verstehen, sondern als strategische Darstellungen, die bestimmten Erwartungen und Plattformlogiken entsprechen. In Anlehnung an Goffman können sie als Performances begriffen werden, die darauf abzielen, eine bestimmte Definition der Situation zu etablieren und vom Publikum anerkennen zu lassen (Goffman 1959: 15–17).

4.3 Forschungsethische Reflexion

Die Analyse digitaler Kommunikationsräume erfordert eine differenzierte Auseinandersetzung mit forschungsethischen Fragen. Auch wenn die untersuchten TikTok-Inhalte öffentlich zugänglich sind, ist ihre wissenschaftliche Verwendung nicht frei von ethischen Implikationen. Insbesondere stellt sich die Frage, inwieweit öffentliche Sichtbarkeit mit einer impliziten Zustimmung zur wissenschaftlichen Analyse gleichgesetzt werden kann. Vor diesem Hintergrund orientiert sich die Arbeit an dem Prinzip, potenzielle Risiken für die untersuchten Akter*innen zu minimieren. Im Rahmen der Arbeit werden Screenshots der multimodal analysierten TikTok-Inhalte eingebunden, um Transparenz zu gewährleisten; zugehörige Informationen wie Usernames und Links werden im Quellenverzeichnis dokumentiert. Die Untersuchung basiert ausschließlich auf öffentlich zugänglichen Videos. Es werden keine zusätzlichen Informationen über die Accountinhaber*innen erhoben, und es besteht keine persönliche Verbindung zu den untersuchten Profilen. Zugleich wird berücksichtigt, dass digitale Kommunikation durch eine zunehmende Auflösung der Grenzen zwischen privatem und öffentlichem Raum geprägt ist, da das Internet einen breiten Zugang zu Inhalten ermöglicht und wissenschaftliche Debatten für ein großes Publikum sichtbar macht (Schmitz 2000: 266). Im Sinne einer reflexiven Forschungshaltung ist außerdem darauf hinzuweisen, dass die vorliegende Arbeit aus einer explizit feministischen Forschungsperspektive erfolgt, die tradwife-bezogene Selbst- und Fremddarstellungen im Kontext geschlechtlicher Machtverhältnisse, normativer Weiblichkeitskonzepte und medialer Repräsentationslogiken kritisch einordnet. Diese theoretische Verortung impliziert eine erkenntnisleitende Sensibilität für Ungleichheitsstrukturen und deren diskursive Stabilisierung und prägt somit sowohl die Auswahl des Untersuchungsmaterials als auch dessen interpretative Rahmung. Sie ist jedoch nicht als Verzerrung des Gegenstands zu sehen, sondern als bewusst gewählte analytische Positionierung, die es ermöglicht, spezifische Macht- und Bedeutungszusammenhänge sichtbar zu machen, die in einer vermeintlich neutralen Perspektive potenziell unterbelichtet bleiben. Die Untersuchung versteht sich daher ausdrücklich als situiertes Erkenntnisprojekt, das seine epistemologischen Voraussetzungen offenlegt und diese zugleich als integralen Bestandteil der Analyse begreift.

Diskursanalytische Forschung ist nicht neutral, sondern stets in bestehende Wissensordnungen eingebettet und an deren Reproduktion beteiligt. Die Auswahl des Materials, die Interpretation der Daten und die Darstellung der Ergebnisse sind perspektivisch geprägt und erfordern daher eine bewusste Reflexion möglicher Vorannahmen und Verzerrungen. Außerdem ist zu

berücksichtigen, dass der untersuchte Diskurs politisch und ideologisch aufgeladen ist. Die Analyse zielt jedoch nicht auf eine moralische Bewertung einzelner Akteur*innen, sondern auf die Rekonstruktion struktureller Mechanismen der Bedeutungsproduktion. In diesem Sinne versteht sich die Arbeit als Beitrag zu einer kritisch-reflexiven Analyse digitaler Öffentlichkeiten, die deren Rolle in der Aushandlung gesellschaftlicher Normen sichtbar macht.

5. Qualitative Analyse: Multimodale Konstruktionen von Arbeit und Weiblichkeit

Das vorliegende Kapitel verfolgt das Ziel, die argumentativen Strukturen der untersuchten Tradwife-Diskursbeiträge vertiefend zu analysieren. Während die quantitative Auswertung im nächsten Kapitel Aufschluss über die Verteilung und Häufigkeit bestimmter Topoi sowie über wiederkehrende argumentative Muster geben soll, richtet sich der Fokus zunächst auf die konkrete diskursive Herstellung von Bedeutung innerhalb einzelner Beiträge. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie traditionelle Geschlechterrollen, Vorstellungen von Weiblichkeit, Familie und gesellschaftlicher Ordnung argumentativ legitimiert, emotionalisiert und visuell inszeniert werden.

5.1 Multimodale Betrachtung von Tradwife-Diskursbeiträgen

Die Analyse multimodaler Konstruktionen vom Zusammenhang von Weiblichkeit und Arbeit setzt ein theoretisches Verständnis der genannten Kategorien voraus, das Geschlecht nicht als bloße biologische Festlegung begreift, sondern als grundlegendes Ordnungsprinzip sozialer Wirklichkeit. Subjektivität selbst ist untrennbar mit geschlechtlicher Gesellschaftsordnung und Codierung verbunden. Es gibt hier keine neutrale Identität; Individuen werden stets als geschlechtliche Wesen wahrgenommen und als solche eingeordnet (Macha 2012: 33). Dieser geschlechtliche Einfluss auf Identitätswahrnehmung wird jedoch nicht als naturwüchsig verstanden; er ist das Ergebnis sozialer Normierungsprozesse, welche festlegen, welche Formen von Identität als kohärent und gesellschaftlich intelligibel gelten (Butler 2020: 153–154). Innerhalb dieser normativen Rahmungen fungiert die binäre Geschlechtsordnung als Stabilisierungsinstrument sozialer Ordnung. Die Differenz der geschlechtlichen Kategorien

„weiblich“ und „männlich“ wird dabei einerseits als selbstverständlich vorausgesetzt, andererseits aber auch aktiv hervorgebracht und reguliert, indem Geschlechtsidentität, Körper und Begehren in eine scheinbar widerspruchsfreie Einheit gebracht werden (Butler 2020: 159). Diese Prozesse erzeugen normative Erwartungshorizonte, die Individuen Orientierung und Handlungssicherheit bieten, sie jedoch auch erheblich in ihren individuellen Möglichkeiten einschränken und bei vermeintlichem Fehlverhalten sanktionieren (Spreckels 2012: 292–293). Vor diesem Hintergrund wird in der vorliegenden Forschung auch die geschlechtsspezifische Organisation und Hierarchisierung von Arbeit interpretiert. Besondere Aufmerksamkeit erhält dabei die historisch wirkmächtige Dichotomisierung von öffentlicher und privater Sphäre, welche Frauen Tätigkeiten im Bereich von Haushalt und Reproduktion zuschreibt und Männer mit politischer, kultureller und ökonomischer Gestaltungsmacht assoziiert (Hausen 2020: 266). Vor diesem Hintergrund wird konkret untersucht, wie Haus- und Care-Arbeit im Diskurs der Tradwives als „wahre“ weibliche Arbeit konstruiert werden und welche sprachlichen, visuellen und multimodalen Mittel die Akteur*innen dieses Diskurses zu Hilfe nehmen. Die verschiedenen sprachlichen und multimodalen Formen von Argumentation werden auf Basis der oben angeführten theoretischen Grundlage und quantitativen Auswertung analysiert und mit dem Toposbegriff verbunden. Dabei werden sowohl verschriftlichte Elemente des Diskurses – etwa Bildunterschriften, Texteinblendungen oder Hashtags – als auch mündliche Rede, visuelle Inszenierungen, Körperdarstellungen, räumliche Arrangements und affektive Atmosphären in die Analyse miteinbezogen.

Gerade im Kontext digitaler Plattformen wie TikTok entfalten sich Geschlecht und politische Positionierungen nicht allein über explizite Aussagen, sondern wesentlich über Bilder, Körperinszenierungen, Routinen und Atmosphären, die bestimmte Lebensweisen sichtbar machen, während andere systematisch ausgeblendet bleiben. Eine wichtige Vorannahme der Analyse ist deshalb die Annahme, dass Sichtbarkeit selbst keine neutrale Kategorie darstellt; sie muss stattdessen als sozial und medial produzierte Ressource verstanden werden. Welche Formen von Arbeit sichtbar gemacht, ästhetisch aufgewertet oder unsichtbar gemacht werden, ist eng mit bestehenden Macht- und Geschlechterverhältnissen verknüpft. In diesem Sinne fungieren visuelle Darstellungen nicht lediglich als Illustration bereits bestehender Diskurse; sie sind konstitutiver Bestandteil ihrer Hervorbringung.

5.1.1 Multimodale Diskursräume und Inszenierungspraktiken

Die hier untersuchten multimodalen Inszenierungen von Tradwives sind eng an die strukturellen Bedingungen der Plattform TikTok gebunden, die einer eigenen sozialen und ästhetischen Logik folgt. Die Plattform operiert wesentlich über Musik, Stimmung, visuelle Kohärenz und affektive Verdichtung; Inhalte werden dadurch nicht nur vermittelt, sondern atmosphärisch gerahmt und emotional aufgeladen (Hautea et al. 2021: 2). TikTok ist insbesondere ein Ort jugendlicher Gen-Z-Kultur, innerhalb derer junge, weibliche und normativ feminine Subjekte die dominante Darstellungsform wesentlich prägen. Der häusliche Raum – namentlich vor allem Küche, Schlafzimmer oder Garten – wird dadurch zum zentralen Ort der Content-Produktion, wodurch das Private selbst öffentlich sichtbar gemacht wird (Kennedy 2020: 1071).

Im Tradwife-Kontext fungieren diese Räume jedoch nicht als alltägliche Lebensräume, sondern vielmehr als ästhetisch kontrollierte Vorderbühnen im Sinne Goffmans (1959). Typische Videoformate zeigen morgendliche Routinen in weichem natürlichem Licht, begleitet von ruhiger Musik, verlangsamten Kamerabewegungen und visuell kohärenten Farbpaletten (Sweeney-Romero 2022: 109). Das Öffnen von Vorhängen, das Zubereiten eines Frühstücks oder das Putzen der Küche werden in verlangsamer Bildsprache dargestellt und dadurch semantisch transformiert: Die zeitliche Verdichtung, körperliche Belastung und emotionale Anstrengung realer Arbeitsprozesse verschwinden zugunsten einer Ästhetik von Ruhe, Kontrolle und Selbstbestimmung.

Besonders deutlich wird diese Ästhetisierung in Darstellungen von Reinigungs- und Care-Tätigkeiten. Gezeigt werden häufig nicht Prozesse von Schmutz, Erschöpfung oder Überforderung, gezeigt werden bereits ästhetisierte Zustände oder symbolische Gesten der Hausarbeit: ein fertig gebackener Kuchen, arrangierte Lunchboxen, frisch geerntetes Gemüse aus dem Garten oder das kurze Hochheben eines bereits verschlossenen Müllsacks. Die belastenden Dimensionen reproduktiver Arbeit bleiben dabei systematisch unsichtbar. Haus- und Care-Arbeit erscheinen nicht als repetitive, körperlich anstrengende oder konflikthafte Tätigkeiten, sondern als ruhige, sinnstiftende und emotional erfüllende Praxis.

Auch die Körperinszenierungen der Creatorinnen tragen wesentlich zur Stabilisierung dieser Bedeutungsproduktion bei. Wiederkehrend gezeigt werden lange offene oder sorgfältig gestylte Haare, geblünte Kleider, Schürzen, gepflegte Nägel oder Verlobungs- und Eheringe. Weiblichkeit wird dadurch nicht nur sprachlich behauptet, sondern visuell performativ hervorgebracht. Die wiederholte Inszenierung von Natürlichkeit – etwa durch Gärten,

Bauernhoftiere, natürliches Licht oder selbst zubereitete Lebensmittel – verstärkt zusätzlich die argumentative Plausibilisierung traditioneller Geschlechterrollen.

Auffällig ist zudem die systematische Unsichtbarkeit bestimmter Akteur*innen und Arbeitsformen. Männer werden häufig zwar sprachlich referenziert, visuell jedoch kaum oder gar nicht gezeigt. Ebenso bleibt die mediale Produktionsarbeit hinter den Beiträgen unsichtbar: Kamera, Schnittprozesse, technische Ausstattung oder mögliche Assistenzpersonen erscheinen nicht im Bild. Dadurch entsteht der Eindruck unmittelbarer Authentizität, obwohl es sich um hochgradig kuratierte und ästhetisch kontrollierte Darstellungen handelt. Die Küche wird so zur zentralen Vorderbühne weiblicher Performanz, während sowohl die ökonomischen Bedingungen von Influencer-Arbeit als auch die technische und organisatorische Hinterbühne der Produktion systematisch ausgeblendet bleiben.

Die Analyse zeigt damit, dass geschlechtsspezifische Arbeitsteilung innerhalb von Tradwife-Diskursen nicht ausschließlich argumentativ behauptet wird, sie wird genauso auch multimodal hervorgebracht. Sprachliche Topoi, visuelle Ästhetisierung und affektive Atmosphären greifen ineinander und erzeugen eine Form diskursiver Evidenz, in der traditionelle Weiblichkeitsmodelle nicht nur gesagt, sondern sichtbar gemacht, performt und emotional erfahrbar werden.

5.2 Haus- und Care-Arbeit als „wahre“ weibliche Arbeit

Die Konstruktion von Haus- und Care-Arbeit als „wahre“ weibliche Bestimmung stellt innerhalb von diskursiven Selbstpositionierungen von Tradwives ein zentrales Moment der Produktion von Weiblichkeit dar. Sie ist dabei nicht als bloße Fortschreibung traditioneller Rollenzuschreibungen zu verstehen, sondern vielmehr als diskursive Verdichtung historischer, religiöser und gegenwartsbezogener Argumentationsmuster, die Weiblichkeit, Arbeit und gesellschaftliche Ordnung in ein kohärentes Deutungssystem überführen. Charakteristisch ist hierbei insbesondere die Verschränkung von Naturalisierung und moralischer Aufladung, durch die reproduktive Arbeit zugleich essentialisiert, aufgewertet und entpolitisiert wird.

5.2.1 Naturalisierung weiblicher Arbeit

Ausgangspunkt dieser Konstruktion bildet die Kategorie Arbeit und noch spezifischer die Naturalisierung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, die sowohl historisch als auch gegenwärtig als zentrales Legitimationsmuster fungiert (Leshchenko & Strauss 2025: 218) und

durch den tradwife-internen Diskurs als bestehende Argumentation vermeintlich neu dargestellt wird. Die bereits erwähnte historisch wirkmächtige Trennung von öffentlicher und privater Sphäre wurde bereits in der Vergangenheit nicht lediglich als funktionale Differenzierung moderner Gesellschaften interpretiert, sondern als Ausdruck einer vermeintlich „natürlichen“ und „gottgegebenen“ Ordnung der Geschlechter. Frauen wurden dabei „qua Natur“ dem Bereich der Reproduktion und der häuslichen Arbeit zugeordnet, während Männern die öffentliche Sphäre zugeschrieben wurde (Hausen 2020: 266). Diese Zuschreibung ist insofern folgenreich, als sie soziale Praxis in eine ontologisch aufgeladene Differenz transformiert: Was als historisch kontingente Arbeitsteilung entstanden ist, erscheint als notwendige Konsequenz biologischer und anthropologischer Gegebenheiten (Bauer 2024: 1025). So wird diese Ordnung einerseits legitimiert, andererseits auch als unumstößlich dargestellt. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung sei so unveränderbar und organisch wie die Luft zum Atmen oder der Wechsel der Jahreszeiten. Gerade dieser vermeintlich gegen Kritik immunisierte Naturalisierungstopos ist entscheidend für die Anschlussfähigkeit an gegenwärtige innerhalb der Tradwife-Community zirkulierende Deutungsmuster. Die genannte Logik wird hier nicht nur reproduziert, sie wird aktiv hervorgebracht. Als Teil eines breiteren Spektrums antifeministischer Influencer*innen nutzen Tradwives gezielt die infrastrukturellen Möglichkeiten sozialer Medien, um ihre Deutungen dieser Kategorie zu verbreiten und zu normalisieren (Sykes & Hopner 2024: 460).

5.2.1.1 Beispiel 1: Die Ablehnung von weiblicher Erwerbsarbeit

Exemplarisch wird dies im TikTok-Beitrag der Nutzerin „tradwifetori“ deutlich, in dem die Aussage, dass Frauen „nicht für Arbeit gemacht“ seien, zentral positioniert wird.

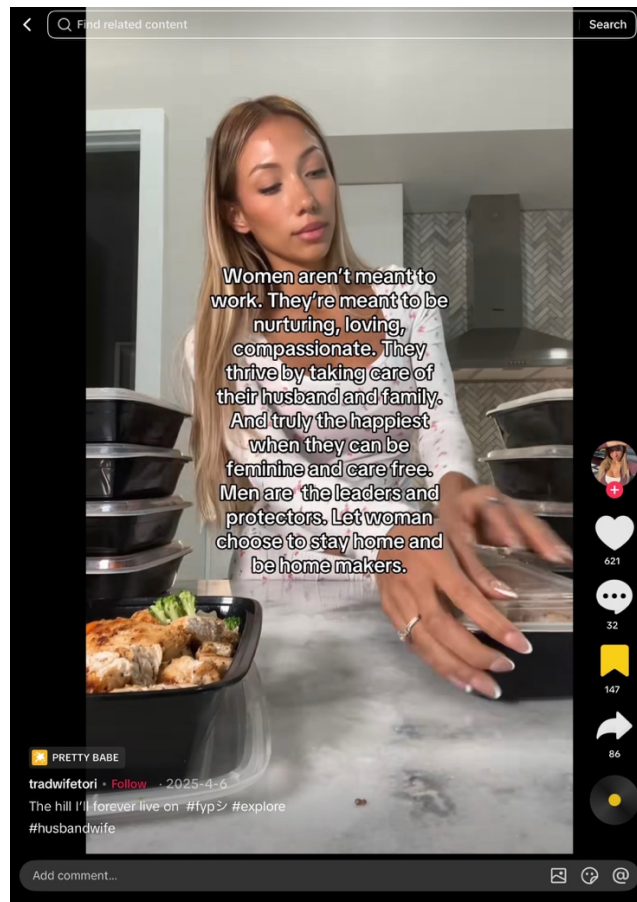


Abbildung 1: Ablehnung von weiblicher Erwerbsarbeit

Auffällig ist hier zunächst die implizite Engführung des Arbeitsbegriffs: „Arbeit“ fungiert politolinguistisch zunächst als überparteiliches Hochwertwort, wird im vorliegenden Kontext jedoch synekdochisch verengt. Der allgemeine Ausdruck, der eigentlich das gesamte Spektrum von Arbeit bezeichnet, wird verwendet, gemeint ist jedoch nur ein Teilbereich, nämlich produktive Erwerbsarbeit. Es handelt sich somit, wie im Kapitel 2 bereits herausgearbeitet, um eine generalisierende Synekdoche im Sinne eines *Totum pro parte*, bei der „ein Mehr für ein Weniger“ steht (Reisigl 2016: 42). Care-Arbeit – also jene reproduktiven Tätigkeiten, die laut der Nutzer*in von Frauen ausgeführt werden sollten – wird dadurch semantisch aus dem Arbeitsbegriff herausgelöst. Diese Verengung entspricht jener historischen Entwertung reproduktiver Tätigkeiten, die Federici beschreibt.: Als „Nicht-Arbeit“ definiert werden diese Tätigkeiten dadurch unsichtbar gemacht und aus der Kategorisierung „Arbeit“ verdrängt (Federici 2021: 97). Gleichzeitig wird in diesem Beispiel Care-Arbeit als Weg zu Glück und Erfüllung inszeniert. Die Nutzerin stellt die Sorge um die Familie und Haushalt als einzigen Weg zu weiblicher Zufriedenheit dar, wodurch eine direkte Verbindung zwischen „natürlicher“ Rollenübernahme und emotionalem Wohlbefinden hergestellt wird.

Der TikTok-Beitrag der Nutzerin „tradwifetori“ lässt sich im Rahmen des Diskurshistorischen Ansatzes als multimodale Realisierung mehrerer miteinander verschränkter Topoi analysieren. Zentral sind hierbei insbesondere der Topos der *Natürlichkeit*¹ sowie der Topos der *(Vorher)Bestimmung*. Beide fungieren als implizite Schlussregeln, die argumentative Übergänge zwischen sprachlichen Aussagen und normativen Konklusionen plausibilisieren. Die zugrunde liegende Argumentationslogik lautet: Wenn Frauen ihrer Natur beziehungsweise ihrer „(Vorher)Bestimmung“ nach für Häuslichkeit vorgesehen sind, dann erscheint ihre Verortung im privaten Raum als legitim, richtig und gesellschaftlich wünschenswert. Die ideologische Wirksamkeit des Beitrags entsteht dabei gerade dadurch, dass diese Schlussregel nicht explizit argumentativ ausformuliert, sondern über sprachliche, visuelle und affektive Verfahren naturalisiert wird.

Besonders relevant ist hierbei die Konstruktion „to be meant to“, da sie teleologische Semantik aktiviert. Weiblichkeit erscheint dadurch als zweckgerichtete Existenzform mit inhärenter Funktion. Gleichzeitig bleibt jedoch offen, wer diese Bestimmung überhaupt festlegt. Die Konstruktionen erscheinen im Zustandspassiv („are meant“), wodurch das Agens getilgt wird. Die Instanz, die bestimmt, dass Frauen nicht arbeiten sollen, bleibt semantisch unsichtbar. Gerade dieses Fehlen ist diskursanalytisch bedeutsam. Im Sinne van Leeuwens lässt sich hier von *Backgrounding* sprechen: Die normative Autorität – etwa Gott, Natur oder gesellschaftliche Ordnung – wird nicht explizit benannt, erscheint jedoch implizit als unhinterfragbare Geltungsinstanz im Hintergrund (Van Leeuwen 2013: 39). Die Aussage gewinnt dadurch den Charakter allgemeingültiger Wahrheit. Die Geschlechterordnung erscheint nicht als subjektive Meinung der Sprecherin, sondern als scheinbar objektive Gegebenheit.

Die Naturalisierungsmetapher im engeren Sinn manifestiert sich insbesondere im Verb „thrive“. Semantisch verweist das Lexem auf *Wachstum*, *Aufblühen* und *organisches Gedeihen*. Der Ausdruck stammt ursprünglich aus biologischen und ökologischen Kontexten

¹ Der Topos der Natürlichkeit ist hier nicht mit dem Topos der Natur gleichzusetzen. Während letzterer auf eine Argumentation über vermeintlich naturgegebene, biologische oder unveränderliche Eigenschaften verweist, bezeichnet der Topos der Natürlichkeit eine argumentative Strategie, durch die bestimmte soziale Praktiken, Rollenbilder oder Verhaltensweisen als „natürlich“, selbstverständlich und damit legitim dargestellt werden. Formal lässt sich die zugrunde liegende Schlussregel als Wenn-Dann-Struktur fassen: Wenn X (natürliche Eigenschaften von Frauen) die Ursache für Y (weibliche Erfüllung/Häuslichkeit) ist, dann folgt, dass Frauen in der häuslichen Rolle ihre natürliche Bestimmung erfüllen.

und aktiviert metaphorisch die Vorstellung eines Lebewesens, das unter den „richtigen“ Umweltbedingungen gedeiht. Die Frau wird dadurch implizit metaphorisch pflanzenähnlich konzeptualisiert. Die Aussage suggeriert, dass Frauen im häuslichen Raum „aufblühen“, während Erwerbsarbeit als widernatürlicher Zustand erscheint. Gerade diese Verbalmetapher ist zentral für den Topos der Natürlichkeit: Weiblichkeit wird biologisiert und organisch gedacht. Der häusliche Raum erscheint nicht als gesellschaftlich organisierter Ort reproduktiver Arbeit, sondern als natürlicher Lebensraum weiblicher Existenz.

Gleichzeitig erzeugt die oppositionelle Struktur der Aussage eine semantische Hierarchisierung. Erwerbsarbeit wird implizit negativ konnotiert, da Frauen angeblich nicht „für sie gemacht“ seien. Demgegenüber erscheint das Zuhause als Raum emotionaler und existenzieller Erfüllung. Die sprachliche Bewertung erfolgt dabei weniger über explizite Adjektive als über semantisch positiv konnotierte Verben wie „thrive“. Die Geschlechterordnung wird dadurch affektiv legitimiert: Traditionelle Weiblichkeit erscheint einerseits als natürlich, andererseits auch als emotional erfüllend und sinnhaft. Hier zeigt sich zusätzlich ein Topos der *sinnstiftenden Hausfrauenarbeit*, da weibliche Selbstverwirklichung ausschließlich innerhalb häuslicher Fürsorgearbeit konstruiert wird.

Aufschlussreich ist auch der letzte Satz: „Let woman choose to stay home and be home makers“. Zunächst ist die Imperativstruktur argumentativ relevant. Der Satz konstruiert ein Szenario der Verhinderung: Frauen müsste offenbar erst „gestattet“ werden, im Zuhause zu gedeihen. Dadurch entsteht erneut ein Fall von Backgrounding im Sinne van Leeuwens: Die Instanz, die diese „Erlaubnis“ bisher eingeschränkt haben soll, bleibt unsichtbar, wird aber implizit als antagonistischer Akteur mitgedacht. Gleichzeitig wird ein asymmetrisches Machtverhältnis reproduziert, da Frauen nicht als uneingeschränkt autonome Akteurinnen erscheinen, sondern als heteronome Subjekte, deren Entscheidungsspielräume von irgendwem reguliert werden.

Die Nominalisierung „choice“ evoziert zunächst Autonomie, Individualität und Freiheit, wird jedoch unmittelbar durch die folgende Infinitivstruktur semantisch eingegrenzt: „to stay home and be homemakers“. Die syntaktische Struktur zeigt damit keine offene Wahl, eher etabliert sie eine vorstrukturierte und präferierte Option. Die scheinbare Entscheidung ist bereits diskursiv auf eine normativ erwünschte Alternative beschränkt. Damit handelt es sich weniger um echte Wahlfreiheit als um eine rhetorisch gerahmte Pseudo-Option, bei der die Selektionsmöglichkeiten selbst bereits ideologisch vorgeformt sind. Argumentativ lässt sich hier ein Topos der *Wahlfreiheit* rekonstruieren, der jedoch funktional in den Topos der *(Vorher)Bestimmung* eingebunden ist. Die implizite Schlussregel lautet: Wenn Frauen frei

wählen dürfen, zu Hause zu bleiben und Care-Arbeit zu leisten, dann entspricht diese Entscheidung ihrer „eigentlichen“ Bestimmung. Wahlfreiheit fungiert damit nicht als Gegenprinzip zur Normativität, sondern als deren Legitimation. In der Gesamtkonstellation mit den übrigen Aussagen zeigt sich somit, dass der Wahlfreiheits-Topos nicht autonom funktioniert, sondern dem Topos der *(Vorher)Bestimmung* untergeordnet ist. Die naturalisierende Argumentationslogik stabilisiert eher folgende Interpretation: Die „freie Wahl“ erscheint als individuelle Entscheidung, deren Ergebnis jedoch bereits durch den Topos der *Natürlichkeit* und der Topos der *(Vorher)Bestimmung* diskursiv vorgezeichnet ist.

Im Hintergrund des Videos ist die Influencerin selbst bei der Zubereitung von Essen zu sehen. Sie bereitet Mahlzeiten vor und füllt diese in Lunchboxen ab, die implizit als Versorgung eines männlichen Partners oder der Familie gelesen werden können. Die sprachliche Behauptung weiblicher „Bestimmung“ wird dadurch performativ visualisiert. Weiblichkeit wird nicht abstrakt beschrieben, sondern körperlich vorgeführt. Die visuelle Ebene fungiert somit argumentativ, indem sie die sprachlich behauptete Ordnung alltagspraktisch konkretisiert.

Auch die Darstellung der Influencerin selbst trägt zur Konstruktion traditioneller Weiblichkeit bei. Sie trägt ihre Haare lang, offen und sichtbar gestylt; ihre Nägel sind gemacht, zudem trägt sie einen Verlobungsring. Ihre Kleidung – ein weißes Set mit Blümchenmuster und Rüschen – aktiviert kulturell etablierte Zeichen traditioneller Femininität. Die Farbe Weiß verweist konnotativ auf Reinheit, Sanftheit und Unschuld, während florale Muster und Rüschen eine romantisierte, beinahe mädchenhafte Weiblichkeit inszenieren. Der Verlobungsring markiert die Frau zudem relational über ihre Einbindung in eine heterosexuelle Paarordnung. Weiblichkeit erscheint dadurch nicht als autonome soziale Position, sie ist über Partnerschaft, Fürsorge und Häuslichkeit definiert, in welcher die Frau sich explizit um Ehemann und Kinder kümmert und als deren Unterstützerin fungiert (Ortlund 2021: 127).

Gerade die Verbindung aus sprachlicher und visueller Ebene stabilisiert den Topos der *(Vorher)Bestimmung*. Die Frau erscheint als harmonisch, schön und erfüllt, solange sie innerhalb der ihr bestimmten traditionellen Geschlechterrolle verbleibt. Die implizite Schlussregel lautet: Wenn traditionelle Weiblichkeit zu Schönheit, Harmonie und emotionalem Glück führt, dann entspricht diese Ordnung der „eigentlichen“ Natur beziehungsweise *(Vorher)Bestimmung* der Frau. Die Geschlechterordnung erscheint dadurch nicht als gesellschaftlich hervorgebrachte Struktur, sondern als quasi ontologische Wahrheit. Während Care- und Hausarbeit in soziologischen Analysen lange Zeit als unpolitisch, bedeutungslos und banal beschrieben wurden (Casey & Littler 2022: 501), erfahren sie in Diskursbeiträgen von Tradwives eine systematische Re-Signifizierung.

5.2.1.2 Beispiel 2: Tradwifery als natürliche Weiblichkeit

Exemplarisch zeigt sich die Naturalisierung traditioneller Geschlechterrollen auch im TikTok-Beitrag der Nutzerin „Ivy Lauren“. Im Video präsentiert sich die Influencerin vor einem Spiegel, fährt sich mehrfach durch die Haare und richtet ihr Oberteil, während der eingeblendete Text lautet: „Trad wife isn’t a new trend, it’s just new slang. My mom did this. My grandmother did this. It used to just be called being a woman.“ In der Bildunterschrift ergänzt sie: „Prioritizing my family will never go out of style.“

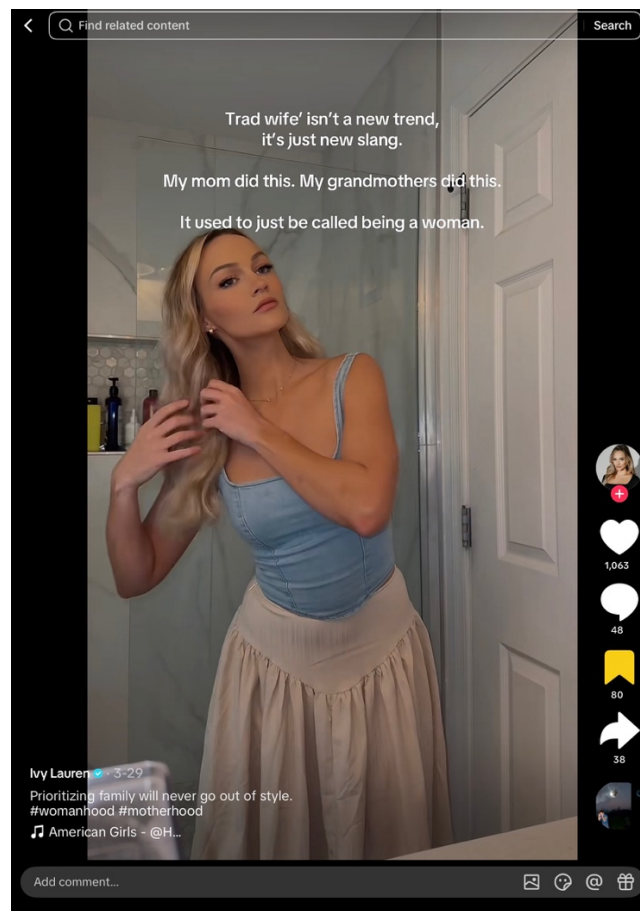


Abbildung 2: Tradwifery als natürliche Weiblichkeit

Bereits auf sprachlicher Ebene wird hier eine diskursive Strategie der Naturalisierung sichtbar, durch die traditionelle Weiblichkeit als zeitlose, selbstverständliche und quasi natürliche Ordnung konstruiert wird.

Zentral ist dabei zunächst die argumentative Struktur des ersten Satzes: „Trad wife isn’t a new trend, it’s just new slang.“ Der Begriff „trend“ wird explizit zurückgewiesen und durch „new slang“ ersetzt. Dadurch wird die Vorstellung abgewehrt, dass es sich bei der Tradwife-Inszenierung um ein gegenwärtiges, kulturell produziertes Phänomen handelt. Die sprachliche

Opposition zwischen „trend“ und „new slang“ erfüllt hier eine wichtige diskursive Funktion: Während „Trend“ auf historische Wandelbarkeit, soziale Konstruktion und kulturelle Kontingenz verweist, reduziert „slang“ die Neuheit lediglich auf die Frage der sprachlichen Benennung. Die zugrunde liegende Praxis erscheint dadurch nicht als ideologisches oder gesellschaftliches Konstrukt, sondern als überhistorische Konstante weiblicher Existenz. Argumentativ lässt sich hier ein Topos der *Tradition* rekonstruieren: Wenn Frauen diese Rolle bereits früher ausgefüllt haben, dann erscheint sie auch für die Gegenwart als legitim, natürlich und gesellschaftlich angemessen. Auch die genealogische Struktur der Aussage ist hier relevant: „My mom did this. My grandmother did this.“ Weiblichkeit wird hier über transgenerationelle Kontinuität legitimiert. Die Wiederholung der syntaktisch parallel aufgebauten Sätze erzeugt den Eindruck historischer Selbstverständlichkeit und kultureller Stabilität. Der Verweis auf Mutter und Großmutter aktiviert dabei familiäre Traditionslinien und konstruiert traditionelle Geschlechterrollen als generationenübergreifende Normalität. Gerade diese Wiederholung stabilisiert den Topos der *Natürlichkeit*: Was über Generationen hinweg bestanden habe, erscheint nicht als gesellschaftlich produziert, es ist eher ein quasi organischer Bestandteil weiblicher Identität. Die historische Dauer fungiert somit als Legitimation gegenwärtiger Geschlechterordnungen.

Bedeutsam ist dabei auch die abschließende Aussage: „It used to just be called being a woman.“ Semantisch wird Weiblichkeit hier unmittelbar mit der Rolle der Tradwife gleichgesetzt. Der Ausdruck „being a woman“ fungiert dabei essentialisierend: Weiblichkeit erscheint nicht als soziale Kategorie mit unterschiedlichen Lebensformen, sie wird auf Häuslichkeit, Familienorientierung und traditionelle Fürsorgearbeit reduziert. Diskursanalytisch liegt hier eine Form ontologischer Naturalisierung vor, da bestimmte soziale Praktiken nicht mehr als kulturell vermittelt erscheinen, sondern als Wesenskern von Weiblichkeit selbst. Die Aussage impliziert, dass traditionelle Geschlechterrollen nicht lediglich eine mögliche Form weiblicher Existenz darstellen, sie definieren Weiblichkeit an sich. Alternative Lebensentwürfe – etwa Erwerbsarbeit, Karriereorientierung oder/und Kinderlosigkeit – werden dadurch implizit als Abweichung von „eigentlicher“ Weiblichkeit markiert. Der Beitrag aktiviert somit neben dem Topos der *Tradition* und den Topos der Natürlichkeit insbesondere auch den Topos der *(Vorher)Bestimmung*. Die implizite Schlussregel lautet: Wenn traditionelle Fürsorge- und Familienorientierung seit Generationen zum „Wesen“ der Frau gehören, dann entspricht diese Lebensweise ihrer natürlichen Bestimmung.

Ähnlich wie im zuvor analysierten Beitrag wird auch hier nicht explizit benannt, wer diese Geschlechterordnung festlegt. Die normative Instanz bleibt unsichtbar; es lässt sich erneut ein

Backgrounding im Sinne van Leeuwens feststellen (Van Leeuwen 2013: 39): Die gesellschaftlichen, religiösen oder kulturellen Machtstrukturen, die Weiblichkeit definieren, treten semantisch in den Hintergrund, während die Aussage den Charakter universeller Wahrheit erhält. Die Geschlechterordnung erscheint dadurch nicht als subjektive Positionierung der Influencerin, sie erscheint als scheinbar objektive Realität.

Auch die Bildunterschrift „Prioritizing my family will never go out of style“ stabilisiert diese Naturalisierungslogik. Besonders relevant ist hierbei die Formulierung „never go out of style“. Familienorientierung wird dadurch als zeitlos dargestellt und dem Bereich des Vergänglichen oder Modischen entzogen.

5.2.1.3 Beispiel 3: Vergleich von weiblicher Zufriedenheit anhand unterschiedlicher Lebensentwürfe

Der TikTok-Beitrag des Influencer-Pärchens „Bold & Brave Outfitters“, der sich intertextuell auf den Song „Labour“ von Paris Paloma bezieht, operiert auf einer diskursiven Ebene, in der eine feministische Lesart von geschlechtsspezifischer Arbeit zunächst aktiviert und anschließend systematisch umcodiert wird.

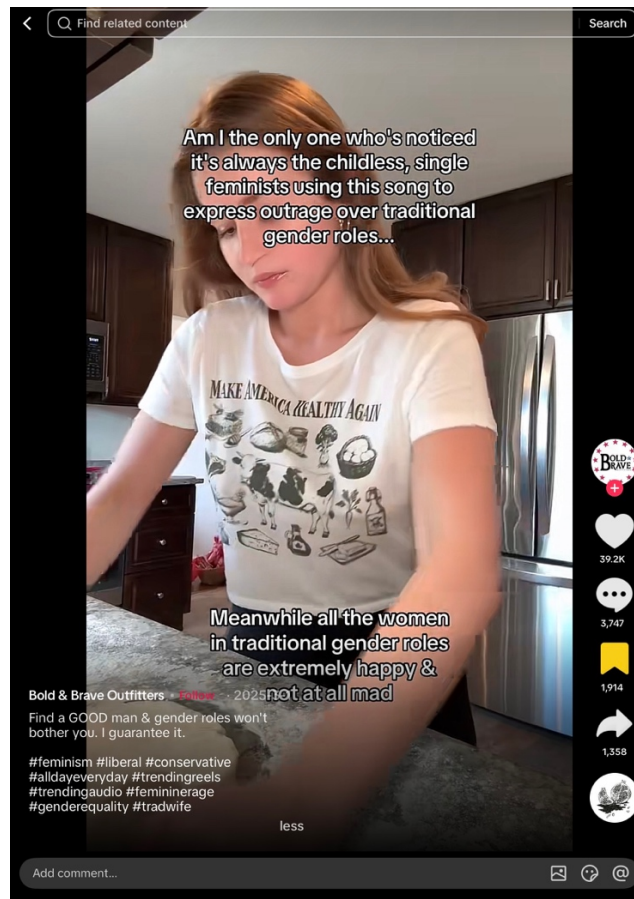


Abbildung 3: Vergleich von weiblicher Zufriedenheit anhand unterschiedlicher Lebensentwürfe

Der Song fungiert hier als intertextueller Referenzpunkt, der im öffentlichen Diskurs häufig als Ausdruck feministischer Kritik an weiblicher Überlastung und struktureller Ungleichheit gelesen wird. Der Beitrag konstruiert demgegenüber eine antagonistische Deutung, wodurch eine rhetorische Antithese zwischen zwei konkurrierenden Deutungsordnungen von Weiblichkeit entsteht. Diese Opposition ist jedoch nicht symmetrisch, sondern evaluativ asymmetrisch organisiert, da die traditionelle Deutung affektiv privilegiert wird.

Im Zentrum der argumentativen Struktur steht ein Bündel miteinander verschränkter Topoi, insbesondere ein Topos des *emotionalen Wohlbefindens* (Wenn eine Lebensweise Glück und Zufriedenheit hervorbringt, dann ist diese Lebensweise richtig bzw. einer anderen Lebensweise vorzuziehen.), ein Topos der *defizitären Alternativweiblichkeit* (Wenn zwei weibliche Lebensformen gegeneinanderstehen und eine negative Folgen zeigt, dann ist die positive Alternative vorzuziehen.) sowie ein Topos der *binären Geschlechterordnung als Stabilitätsgarantie sozialer Ordnung* (Wenn traditionelle Geschlechterrollen soziale Harmonie und funktionierende Versorgung erzeugen, dann ist diese Ordnung beizubehalten.). Die implizite Schlussregel lautet dabei: Wenn traditionelle Frauen glücklich sind und feministische

Frauen unglücklich erscheinen, dann ist traditionelle Weiblichkeit die sozial und normativ richtige Form weiblicher Existenz.

Linguistisch zentral ist zunächst die antithetische Kategorisierung von Weiblichkeit in zwei antagonistische Gruppen: „kinderlose, alleinstehende Feministinnen“ versus „Frauen in traditionellen Rollen“. Diese Konstruktion basiert auf einer nominalen Verdichtung, in der die erste Gruppe durch eine Häufung von Attributen überdeterminiert wird: Die Attribute wirken nicht deskriptiv, sondern evaluativ und stigmatisierend. Die pauschale Darstellung feministischer Frauen als defizitär lässt sich im Kontext dessen verorten, was Banet-Weiser als „public shaming“ beschreibt, also die öffentliche Abwertung und Disziplinierung von Frauen als Teil digitaler Ökonomien (Banet-Weiser 2018: 66). Demgegenüber bleibt die zweite Gruppe sprachlich unterdeterminiert und wird primär über affektive Prädikationen stabilisiert („happy“, „satisfied“). Diese asymmetrische Prädikation erzeugt eine evaluative Polarität, in der soziale Identität unmittelbar mit einem behaupteten emotionalen Zustand verknüpft wird. Argumentativ lässt sich dies als Realisierung des erwähnten Topos des *emotionalen Wohlbefindens* beschreiben: Emotionen fungieren als scheinbar unmittelbare Indikatoren sozialer Wahrheit. Glück wird nicht als Evidenz für normative Richtigkeit verwendet und nicht als kontingenter Erfahrungszustand betrachtet. Die zugrunde liegende Schlussregel lautet implizit: Wenn ein Lebensmodell Glück hervorbringt, dann ist dieses Modell sozial vorzuziehen gegenüber einem Lebensmodell, das unglücklich macht. Dadurch wird angebliche affektive Erfahrung epistemisch aufgewertet und ersetzt argumentative Begründung durch emotionale Plausibilisierung.

Im visuellen Modus wird diese Antithese weiter stabilisiert und politisch aufgeladen. Besonders relevant ist die auf dem T-Shirt der Influencerin sichtbare Aufschrift „Make America Healthy Again“. Diese stellt eine intertextuelle Transformation des Slogans „Make America Great Again“ dar und ist als explizite Referenz zur MAGA-Bewegung um den aktuellen US-Präsidenten Donald Trump lesbar. Damit wird der Beitrag in einen konservativ-populistischen politischen Bedeutungsraum eingebettet. Die Geschlechterordnung erscheint dadurch als Teil eines breiteren politisch-ideologischen Diskurses, in dem Weiblichkeit, Nation und kulturelle Ordnung miteinander verschränkt werden. Die visuelle Zeichenebene fungiert hier als Index politischer Positionierung und erweitert die Geschlechterargumentation um eine ideologische Dimension.

Die multimodale Analyse zeigt zudem eine ausgeprägte dramaturgische Struktur im Sinne Goffmans. Der Beitrag organisiert sich konsequent über eine Vorderbühne häuslicher Inszenierung, wobei die Küche als zentraler Aufführungsraum fungiert. Dieser Raum ist

semantisch hochgradig aufgeladen, da er traditionell mit Reproduktionsarbeit, Fürsorge und weiblicher Häuslichkeit assoziiert ist. In den vorliegenden Daten erscheint die Küche wiederholt als privilegierter visueller Fokus. Dadurch wird ein spezifischer Raum des Privaten zur normativen Repräsentation weiblicher Existenz verallgemeinert.

Im Sinne von Goffmans dramaturgischem Modell handelt es sich um eine gezielte Vorderbühnenproduktion sozialer Wirklichkeit. Die dargestellten Handlungen – insbesondere die Zubereitung von Mahlzeiten – erscheinen als spontane Alltagspraktiken, sind jedoch als hochgradig kuratierte Inszenierungen zu verstehen. Gleichzeitig bleibt die Hinterbühne systematisch unsichtbar: technische Produktionsbedingungen (Kamera, Schnitt, Perspektivierung), mediale Steuerung sowie potenzielle Co-Produktion werden ausgeblendet. Diese Unsichtbarmachung der Produktionsbedingungen ist zentral für die Herstellung von Authentizitätseffekten, da die Szene als unmittelbare soziale Realität wahrgenommen werden soll (Goffman 1959: 8–9).

5.2.2 Religiöse Deutungsangebote geschlechtsspezifischer Arbeit

Die im vorherigen Abschnitt rekonstruierte Bestimmung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung erfährt in den Diskursbeiträgen der Tradwives eine qualitative Transformation, sobald sie mit religiösen Deutungsangeboten verschränkt wird. Während Naturalisierungsstrategien bereits darauf abzielen, soziale Ordnung als vorgegeben und unveränderlich erscheinen zu lassen, erweitert die religiöse Rahmung die Logik um eine transzendente Dimension, die die entsprechende Ordnung nicht nur als faktisch, sondern auch als normativ geboten und moralisch legitim konstruiert. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wird damit nicht lediglich als Ergebnis sozialer Praxis oder historischer Entwicklung dargestellt – sie ist vielmehr Ausdruck eines göttlichen Plans, der sich der menschlichen Disposition entzieht und daher auch nicht zu Disposition steht. Zentral für diese Argumentation ist die Konzeption von Geschlecht als ontologisch fundierte und teleologisch ausgerichtete Normierung. Die von Ortlund formulierte Vorstellung einer „distinct sexual identity“ im religiösen Kontext fungiert hierbei als epistemischer Ankerpunkt, über den nicht nur Differenz, sondern auch funktionale Zuständigkeit begründet wird (Ortlund 2021: 125). Die damit einhergehende Teleologisierung von Geschlecht impliziert, dass jede Abweichung von den „natürlichen“ und „gottgewollten“ Rollen als Verfehlung der eigenen Bestimmung erscheint. Diese Logik wird durch das Konzept der „male headship“ systematisch ausgearbeitet, dass eine asymmetrische, jedoch komplementäre Geschlechterordnung etabliert. Ortlund beschreibt

diese Ordnung als göttlich intendierte Struktur, in der Männer zur Führung und Frauen zur unterstützenden Tätigkeit bestimmt sind (Ortlund 2021: 119). Diese Hierarchisierung wird dabei explizit gegen egalitäre Vorstellungen abgegrenzt, indem argumentiert wird, dass Gleichheit im Sinne gleicher Würde nicht mit Gleichheit im Sinne gleicher Rollen verwechselt werden dürfe (Ortlund 2021: 125). Vielmehr wird die Differenz der Rollen als notwendige Voraussetzung für die Realisierung göttlicher Ordnung interpretiert. Knight greift diese Perspektive auf, indem er die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung explizit als Teil des göttlichen Schöpfungsplans ausweist. In seiner Argumentation wird „dem Mann“ die Rolle des primären Versorgers („breadwinner“) zugewiesen, während „die Frau“ für die Organisation des Haushalts und die direkte Versorgung der Kinder verantwortlich gemacht wird (Knight 2021: 416–417). Diese Zuordnung wird als funktional sinnvoll und außerdem als moralisch verpflichtend dargestellt, da sie als Voraussetzung für die Erfüllung des göttlichen Auftrags an die Menschheit gilt (Knight 2021: 413). Besonders signifikant ist dabei die wiederkehrende Charakterisierung der Care-Arbeit als „specific calling“ der Frau, was diesen Lebensentwurf sakralisiert (Knight 2021: 420). Diese Sakralisierung von Care-Arbeit stellt einen zentralen Mechanismus dar, durch den die im vorherigen Kapitel analysierte Entwertung reproduktiver Tätigkeiten diskursiv aufgehoben wird, ohne jedoch deren strukturelle Position zu verändern. Während Care-Arbeit im ökonomischen Sinne weiterhin unsichtbar bleibt, wird sie im religiösen Diskurs aufgewertet, indem sie als Ausdruck von Gehorsam, Hingabe und moralischer Integrität interpretiert wird. Diese doppelte Kodierung – ökonomische Entwertung bei gleichzeitiger moralischer Aufwertung – ermöglicht es, bestehende Ungleichheiten zu stabilisieren, ohne sie als solche erscheinen zu lassen. Tradwife-eigene Diskursproduktion greift diese theologischen Argumentationsmuster auf und übersetzt sie in die Logik digitaler Öffentlichkeiten. Dabei ist insbesondere hervorzuheben, dass religiöse Deutungsmacht zunehmend von institutionellen Kontexten gelöst und von individuellen Akteurinnen in sozialen Medien angeeignet wird. Wie Hero aufzeigt, verschiebt sich religiöse Autorität in solchen Konstellationen hin zu diffusen, medial vermittelten Sprechpositionen, die traditionelle Narrative neu interpretieren und an gegenwärtige Lebensführungsprobleme anpassen (Hero 2017: 223). Tradwives fungieren in diesem Sinne als zentrale Akteurinnen einer solchen Transformation, indem sie religiöse Deutungsmuster in alltagspraktische und ästhetisch inszenierte Formen überführen.

5.2.2.1 Beispiel 4: Tradwifery als göttliche Berufung

Dies wird exemplarisch im TikTok-Beitrag der Nutzerin „jasminedinniss“ sichtbar, in dem die Tradwife-Lebensweise als „God-given role“ bezeichnet wird.

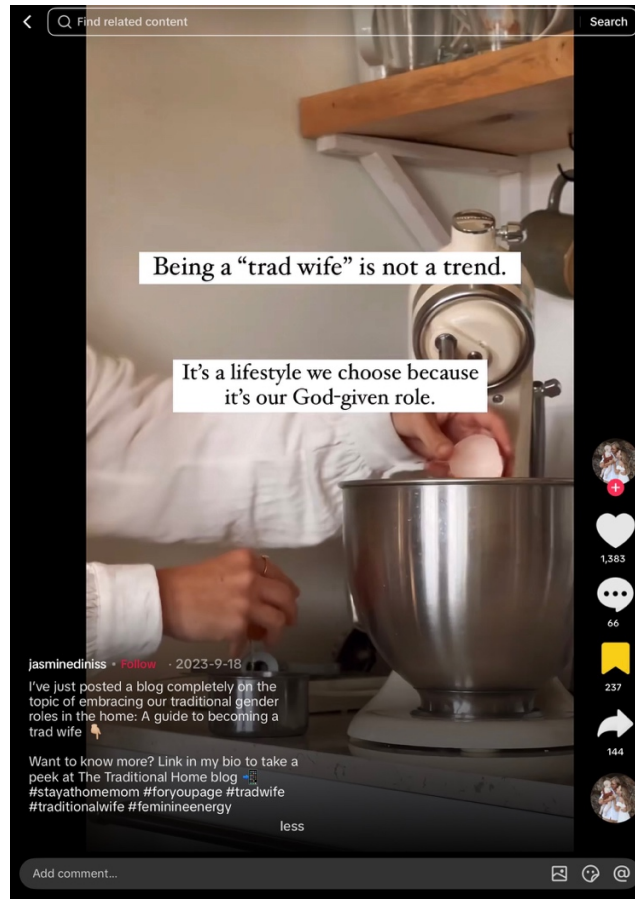


Abbildung 4: Tradwifery als göttliche Berufung

Die Formulierung „God-given role“ stellt eine stark komprimierte Argumentation dar, in der eine explizit theologisch gerahmte Legitimationsfigur aktiviert wird. Linguistisch ist zunächst die attributive Komposition „God-given“ zentral: Es handelt sich um eine partizipiale Modifikation, die eine externe, nicht-diskursive Ursprungsinstanz („God“) als Zuweisungsagentur für die nominale Kategorie „role“ etabliert. Durch diese Struktur wird die Geschlechterrolle als von außen attribuierte, nicht in Frage zu stellende Funktionszuweisung und nicht als sozial verhandelte oder historisch kontingente Größe konzeptualisiert.

Argumentativ lässt sich diese Formulierung als Realisierung eines Topos der *göttlich fundierten Geschlechterordnung* beschreiben. Die zugrunde liegende Schlussregel kann wie folgt paraphrasiert werden: Wenn eine anerkannte Autorität (Gott) eine Ordnung festlegt, dann ist diese Ordnung gültig und verbindlich. Dieser Topos operiert nicht über explizite

Begründung, sondern über die semantische Aufhebung von Kontingenz: Handlungsspielräume werden nicht argumentativ eingeschränkt und stattdessen ontologisch vorstrukturiert.

Auffällig ist dabei die Verschränkung von deontischer und epistemischer Modalität. Die Konstruktion enthält eine implizite Normativität („role“ als sozial erwartete Verpflichtungsstruktur), die jedoch nicht als Imperativ realisiert wird, sondern eher in Form eines Zustandsprädikats erscheint. Dadurch wird die Instanz der Normsetzung syntaktisch ausgelagert und bleibt im Hintergrund. Diese Form des *Backgroundings* verschleiert die Frage, wer genau die göttliche Zuweisung interpretiert, vermittelt oder aktualisiert. Die Verantwortung für die Norm erscheint externalisiert und gleichzeitig entpersonalisiert.

Außerdem relevant ist die possessive Wir-Konstruktion in der Formulierung „our God-given role“. Das Pronomen „our“ fungiert hier als indexikalischer Inklusionsmarker, der eine kollektive Subjektposition konstituiert. Diese Wir-Gruppe ist jedoch semantisch unterbestimmt und kann je nach diskursivem Kontext unterschiedlich gefüllt werden: als religiös-evangelikale In-Group, als ideologisch konstruierte Tradwife-Community oder als essentialisierte Kategorie „Frauen“ insgesamt. Entscheidend ist, dass das „our“ nicht lediglich referiert, sondern eine normative Zugehörigkeitsstruktur deiktisch erzeugt. Die individuelle Entscheidung erscheint damit nicht mehr als kontingente Wahl, es ist ein Vollzug einer bereits bestehenden kollektiven Ordnung. Im Zusammenspiel mit der göttlichen Attribution entsteht so eine weitere Legitimationsstruktur: ein Topos der *gemeinschaftlichen Berufung*. Die implizite Schlusslogik lautet damit verdichtet: Wenn eine Autorität einer Gemeinschaft eine Rolle zuschreibt, dann gilt diese Rolle für die Mitglieder dieser Gemeinschaft als verpflichtend.

5.2.2.2 Beispiel 5: Tradwifery als göttliches Erwachen

Diese diskursive Logik wird in weiteren Beiträgen derselben Nutzerin weiter ausdifferenziert, etwa durch die Charakterisierung traditionell lebender Frauen als „awake“.

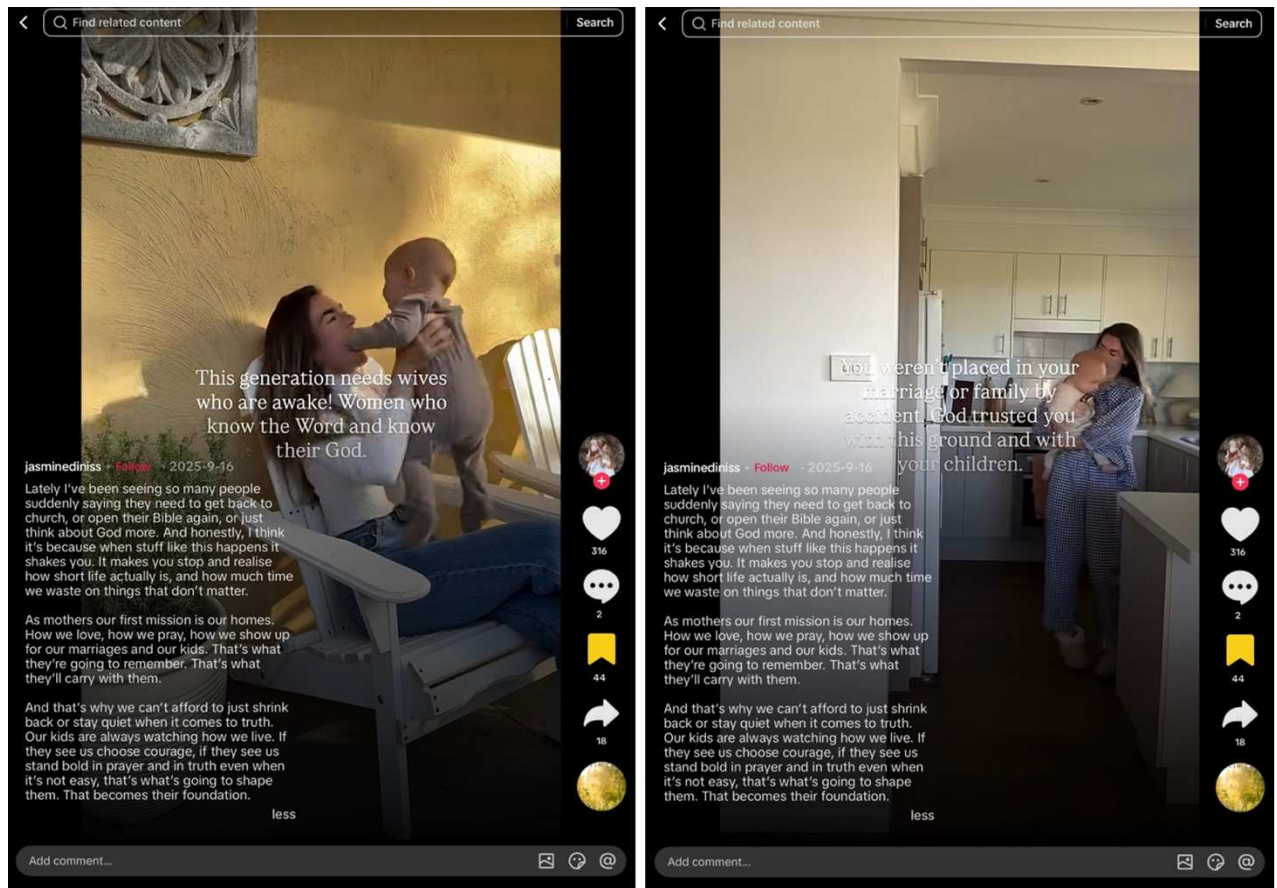


Abbildung 5: Tradwifery als göttliches Erwachen

Bereits auf lexikalisch-semantischer Ebene ist die Wahl des Adjektivs „awake“ diskursanalytisch hochsignifikant. Der Ausdruck aktiviert ein religiös konnotiertes Bedeutungsfeld, das insbesondere in evangelikalen, missionarischen und eschatologischen Diskursen verbreitet ist (Fix 2017: 198–199). Semantisch verweist „awake“ nicht auf Wachheit im physischen Sinn, sondern auf einen Zustand epistemischer und spiritueller Erkenntnis. Die Metapher des Erwachens impliziert damit eine Bewegung aus einem Zustand der Unwissenheit, Blindheit oder Verkennung hin zu Wahrheit und Einsicht. Gerade diese metaphorische Struktur ist argumentativ zentral, weil sie eine Hierarchisierung sozialer Positionen ermöglicht. Es handelt sich hierbei um einen Topos der *religiösen Erweckung*, dessen Schlussregel wie folgt lautet: Wenn eine Person Zugang zu einer höheren Wahrheit besitzt, dann ist ihre Position als wahr bzw. überlegen zu bewerten.

Linguistisch relevant ist hierbei insbesondere die implizite Präsuppositionsstruktur des Ausdrucks. Wer als „awake“ bezeichnet wird, kann nur deshalb „erwacht“ sein, weil zuvor ein Zustand des „Nicht-Erwacht-Seins“ vorausgesetzt wird. Diese Gegenposition wird jedoch nicht explizit formuliert und bleibt semantisch impliziert. Feministische oder nicht-

traditionelle Lebensentwürfe erscheinen dadurch indirekt als Ausdruck mangelnder Erkenntnisfähigkeit, ideologischer Verblendung oder spiritueller Orientierungslosigkeit oder Verschlafenheit. Unwissenheit wird im Beitrag also inferentiell suggeriert. Diese implizite Struktur erhöht die diskursive Wirksamkeit der Aussage, weil die Abwertung alternativer Positionen nicht explizit ausgesprochen werden muss, um dennoch semantisch präsent zu sein. Dadurch wird die eigene Position epistemisch privilegiert und zugleich gegen Kritik abgeschirmt, da Widerspruch als Zeichen fehlender Einsicht interpretiert werden kann.

Die Metapher des Erwachens besitzt zudem eine starke religiöse Intertextualität. Vergleichbare Sprachmuster finden sich insbesondere in evangelikalen Bekehrungsdiskursen, in denen „Erwachen“ den Übergang von spiritueller Blindheit zu Wahrheit und Erkenntnis bezeichnet (Snow & Machalek 1984: 167). Auch in religiösen Gemeinschaften wie den Zeugen Jehovas fungiert die Semantik des „Awakening“ bzw. „Waking up“ als metaphorische Struktur zur Konstruktion epistemischer Wahrheit und zur Abgrenzung von vermeintlich „falschem“ Bewusstsein (Mooney 2005: 98–103). Die Verwendung dieser Metaphorik überträgt religiöse Erlösungssemantik auf Geschlechterrollen und erzeugt dadurch eine Sakralisierung traditioneller Weiblichkeit.

Im Zusammenhang damit etabliert der Beitrag ein spezifisches Wissensregime. Der Begriff des Wissensregimes bezeichnet in der diskursanalytischen Tradition nach Foucault jene gesellschaftlichen Ordnungen, die bestimmen, welches Wissen als legitim, wahr und autoritativ gilt und welche Perspektiven ausgeschlossen oder delegitimiert werden (Foucault 1981: 131). Wissen erscheint dabei nicht als neutral oder objektiv, sondern als Ergebnis diskursiver Machtverhältnisse. Im vorliegenden Beispiel wird ein solches Wissensregime aufgebaut, indem traditionelle Weiblichkeit mit Wahrheit, Erkenntnis und „Erwachen“ verknüpft wird, während alternative Lebensformen implizit als epistemisch defizitär erscheinen.

Die religiöse Aufladung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung wird auch in der wiederholten Bezeichnung des Haushalts als „female mission“ deutlich. Bereits die lexikalische Wahl des Substantivs „mission“ ist hochgradig teleologisch strukturiert. Der Begriff verweist semantisch auf Auftrag, Sendung und zielgerichtete Pflichterfüllung. Haus- und Care-Arbeit werden dadurch aus dem Bereich alltäglicher Reproduktionsarbeit herausgelöst und in einen transzendent legitimierten Bedeutungszusammenhang überführt. Argumentativ lässt sich dies als Realisierung eines Topos der *Mission* bzw. *des göttlichen Auftrags* beschreiben. Die implizite Schlussregel lautet: Wenn eine übergeordnete Autorität eine Aufgabe vorgibt, dann ist diese Aufgabe verpflichtend zu erfüllen. Zu beachten ist hier auch die Externalisierung der

Normquelle: Die Legitimation sozialer Rollen erfolgt nicht über gesellschaftliche Aushandlung oder individuelle Präferenz, sondern über eine transzendente Autorität.

Mit diesem Missions-Topos verschränkt ist die Implikatur, dass Kinder, Familie und Haushalt als von Gott übertragene Verantwortungsbereiche anzusehen seien; es lässt sich damit ein Topos der *abhelfenden Verantwortung* herausarbeiten. Die zugrunde liegende Schlussregel lautet: Wenn Gott den Frauen Kinder und Familie anvertraut hat, dann sind Frauen verpflichtet, diese Verantwortung anzunehmen und zu erfüllen. Auch hier wird Verantwortung nicht sozial oder ökonomisch begründet, sondern theologisch legitimiert. Darüber hinaus aktiviert der Beitrag einen Topos der *Zeitknappheit*. Die wiederholte Betonung, dass Frauen ihre Zeit „sinnvoll“ nutzen sollten, konstruiert Lebenszeit als moralisch bewertbare Ressource. Die implizite Schlussregel lautet: Wenn das Leben kurz ist – wie in der Bildunterschrift des Beitrags angeführt –, dann darf Zeit nicht für „falsche“ Prioritäten verschwendet werden. Erwerbsarbeit oder individualisierte Lebensentwürfe erscheinen dadurch nicht lediglich als alternative Optionen, sie symbolisieren die Fehlverwendung begrenzter Lebenszeit.

Die multimodale Struktur des Beitrags verstärkt diese Topoi zusätzlich. Die visuelle Inszenierung zeigt häusliche Tätigkeiten als ruhige, ästhetisierte und emotional erfüllte Praktiken. Die gezeigten Räume wirken geordnet, harmonisch und kontrolliert; körperliche Belastung, Monotonie oder ökonomischer Druck bleiben unsichtbar. Dadurch entsteht eine Form visueller Evidenzproduktion, in der traditionelle Weiblichkeit nicht argumentativ bewiesen, sondern visuell erfahrbar gemacht wird. Die Bildästhetik fungiert somit als semiotische Ressource zur Stabilisierung der sprachlich realisierten Topoi.

5.2.2.3 Beispiel 5: Sakralisierung von Mutterschaft

Ein weiteres Beispiel für diese diskursive Logik findet sich in der Bezugnahme auf „biblical motherhood“, in der Mutterschaft explizit als von Gott übertragene Aufgabe interpretiert wird.

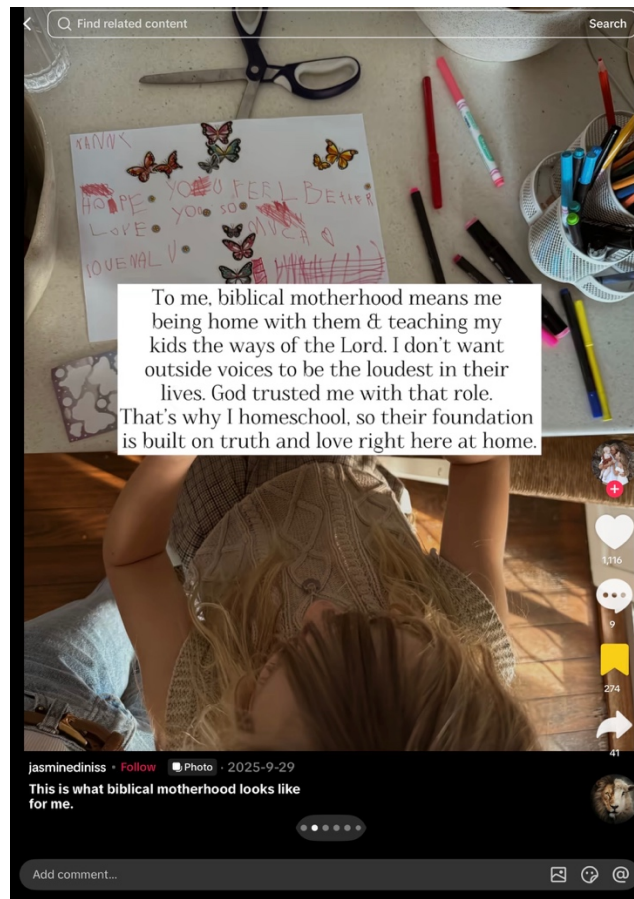


Abbildung 6: Sakralisierung von Mutterschaft

Bereits die Wortverbindung „biblical motherhood“ ist linguistisch hochgradig voraussetzungsreich. Durch die attributive Modifikation des Substantivs „motherhood“ mittels des Adjektivs „biblical“ wird Mutterschaft definitiv gerahmt. Es handelt sich argumentativ um einen Definitionstopos, genauer einen Topos der *essenzialisierenden Mutterschaft*: Wenn wahre Mutterschaft über einen bestimmten Maßstab definiert wird, dann gelten nur diese Merkmale als legitime Mutterschaft.

Die Bedeutung von „wahrer“ bzw. legitimer Mutterschaft wird über den Verweis auf eine religiöse Autorität festgelegt und stellt damit einen Autoritätstopos – Topos der *Mission / des göttlichen Auftrags* – dar. Die implizite Schlussregel lautet: Wenn eine übergeordnete Autorität eine Aufgabe vorgibt, dann ist diese Aufgabe verpflichtend zu erfüllen. Die Bedeutung von Mutterschaft wird aus einem transzendent gesetzten Deutungsrahmen abgeleitet und nicht individuell, sozial oder pädagogisch ausgehandelt. Dadurch verschiebt sich die Ebene der Legitimation von gesellschaftlicher Aushandlung hin zu religiöser Wahrheit. Mutterschaft erscheint nicht als kontingente soziale Praxis, es handelt sich vielmehr um eine bereits feststehende, normativ definierte Ordnung. Aus einer nicht-religiösen Perspektive erscheint

diese Argumentation allerdings als ein potenziell trugschlüssiges *Argumentum ad verecundiam*, da die Autorität der angeführten Instanz nicht allgemein anerkannt ist. Auch innerhalb religiöser Kontexte kann die Frage aufgeworfen werden, ob der behauptete Auftrag tatsächlich explizit und individuell von Gott erteilt wurde oder ob es sich um eine eigene Interpretation religiöser Vorstellungen handelt.

Im Beitrag wird außerdem eine räumliche Innen-Außen-Struktur konstruiert. Der häusliche Raum erscheint als geschützter, moralisch richtiger Innenraum, während äußere gesellschaftliche Einflüsse implizit problematisiert werden. Diese Opposition wird insbesondere durch die Bezugnahme auf „die lautesten Stimmen von außen“ sprachlich hergestellt. Auffällig ist hierbei die auditive Metaphorik: Gesellschaftliche Kritik oder feministische Positionen werden nicht als legitime Argumente dargestellt, es handelt sich scheinbar nur um „laute Stimmen“. Die metaphorische Konzeptualisierung verschiebt den Fokus von inhaltlicher Rationalität auf störende Lautstärke und emotionalisierte Geräuschhaftigkeit; implizit können auch öffentliche Institutionen wie Schulen in diese Abgrenzungslogik einbezogen werden (wobei im Beitrag auch nicht angesprochen wird, wie die Influencerin selbst in der Lage ist, die Rolle der Lehrperson für alle relevanten Schulfächer auszuüben). Außenstehende Perspektiven erscheinen dadurch als invasive akustische Störung des familiären Innenraums und können einen Topos des *geschützten Innenraums* erkennen lassen: Wenn der häusliche Raum moralische Sicherheit bietet und äußere Einflüsse diese Ordnung gefährden, dann soll der häusliche Raum bevorzugt werden.

Besonders deutlich wird die religiöse Aufladung der Argumentation auch in der Konstruktion von Mutterschaft als göttlich übertragene Verantwortung. Hier realisiert sich ein Topos der *abhelfenden Verantwortung*. Die implizite Schlussregel lautet: Wenn ein Problem durch individuelles Handeln gelöst werden kann, dann sind Individuen verpflichtet, dieses Problem selbst zu bearbeiten.

Darüber hinaus zeigt sich im Beitrag eine religiös strukturierte Opfersemantik. Die Bereitschaft, eigene Bedürfnisse zugunsten von Familie, Kindern und göttlicher Ordnung zurückzustellen, wird positiv bewertet und moralisch aufgeladen. Sprachlich manifestiert sich dies insbesondere in der Semantisierung von Care-Arbeit als selbstlose Hingabe und moralische Pflichterfüllung. Reproduktive Tätigkeiten erscheinen dadurch nicht als Belastung oder Arbeit, sondern als Ausdruck ethischer Integrität. Diese Struktur lässt sich als Opferlogik beschreiben. Opfer bezeichnet hier die freiwillige Hingabe als etwas Wertvolles zugunsten eines höheren Zwecks (Fritzsche et al. 2023: 4). In Selbstdarstellungen und Argumentationsweisen von Tradwives wird diese Logik in säkularisierter Form reaktualisiert,

indem Care-Arbeit als Ausdruck selbstloser Hingabe und moralischer Integrität inszeniert wird; was als Topos der *aufopfernden Mutterschaft* bezeichnet werden kann: Wenn eine Handlung einem höheren Ziel (Familie, Kinder, göttliche Ordnung) dient, dann ist der Verzicht auf eigene Bedürfnisse moralisch wertvoll. Gleichzeitig operieren diese religiösen Deutungen innerhalb eines diskursiven Rahmens, der sich als Ausdruck individueller Wahlfreiheit präsentiert. Tradwife-Communities inszenieren sich als unterstützende Räume für Frauen, die sich bewusst für ein Leben als Ehefrau und Mutter entscheiden (Sykes & Hopner 2024: 453). Diese Inszenierung ist zentral für die Anschlussfähigkeit der Diskurse, da sie traditionelle Rollenbilder mit dem spätmodernen Ideal individueller Autonomie verknüpft. Allerdings bleibt diese „Wahl“ strukturell eingebettet in ein normatives Gefüge, das durch religiöse und antifeministische Deutungsmuster stark vorgeprägt ist. Die Figur der Tradwife selbst lässt sich in diesem Kontext als diskursive Verdichtung dieser unterschiedlichen Elemente verstehen. Proctor beschreibt die Figur als eine „persona“, die weniger als individuelle Person, denn als Verkörperung eines Ensembles von Diskursen, Überzeugungen und Praktiken fungiert (Proctor 2023: 10). In dieser Funktion ermöglicht sie es, komplexe normative Ordnungen in einer personalisierten, ästhetisch ansprechenden und emotional anschlussfähigen Form darzustellen.

5.3 Individualisierung als Legitimationsstrategie

Die Darstellung traditioneller Geschlechterrollen im Tradwife-Diskurs basiert auf einer diskursiven Individualisierung gesellschaftlicher Verhältnisse. Zentral ist dabei die Umdeutung strukturell geprägter Geschlechterordnungen zu individuellen Entscheidungen und persönlichen Lebensentwürfen. Dadurch werden traditionelle Rollenvorstellungen nicht als Ergebnis historisch gewachsener Macht- und Ungleichheitsverhältnisse, sondern als legitime Ausdrucksformen individueller Autonomie und Selbstbestimmung präsentiert. Während feministische Bewegungen seit den 1960er Jahren gerade die strukturellen Bedingungen geschlechtsspezifischer Ungleichheit sichtbar gemacht und kritisiert haben (Federici 2020: 40), etabliert der Tradwife-Diskurs eine gegenläufige Perspektive: Die Entscheidung für eine traditionelle Arbeitsteilung erscheint als persönliche Präferenz und Form der Selbstverwirklichung. Diese Verschiebung impliziert zugleich eine grundlegende Umdeutung des Freiheitsbegriffs. Freiheit wird nicht mehr als sozial eingebettete Möglichkeit verstanden, deren Ausübung von materiellen, institutionellen und kulturellen Bedingungen abhängt, sondern als individuell verfügbare Ressource, die unabhängig von gesellschaftlichen

Rahmenbedingungen realisiert werden kann. Gesellschaftliche Ungleichheiten werden dadurch entpolitisiert und auf die Ebene individueller Verantwortung verlagert.

5.3.1 Reproduktive Arbeit als privatisierte Verantwortung

Im Kontext geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung wird diese Form der Individualisierung besonders deutlich. Kapitalistische Gesellschaften beruhen auf einer strukturellen Trennung von produktiver und reproduktiver Arbeit, wobei ausschließlich erstere als ökonomisch produktiv und damit als (legitime) „Arbeit“ anerkannt und gewürdigt wird. Reproduktive Arbeit innerhalb der Familie fungiert dabei als zentraler Ort der Reproduktion von Arbeitskraft, ohne selbst als Teil der formalen Ökonomie zu gelten (Bhattacharya & Vogel 2017: 2–3). Die Abwertung dieser Tätigkeiten ist dabei eng mit der Abwertung weiblicher Arbeit und von Weiblichkeit insgesamt verknüpft (Federici 2021: 97).

Kommunikations- und Deutungsmuster innerhalb der Tradwife-Community greifen diese Konstellation auf, transformieren sie jedoch in eine individualisierte Argumentationsfigur von Wahlfreiheit und Selbstverantwortung. Dadurch wird gesellschaftliche Verantwortung privatisiert: Die Organisation von Sorgearbeit wird zur persönlichen Aufgabe einzelner Frauen, während strukturelle Bedingungen wie ökonomische Abhängigkeiten, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung oder institutionelle Rahmenbedingungen in den Hintergrund treten.

5.3.1.1 Beispiel 7: Wahl für Haus- und Care-Arbeit

Besonders deutlich wird dies beispielsweise im TikTok-Beitrag der Nutzerin „tradwifetori“, in dem diese „Wahl“ ausdrücklich formuliert wird:

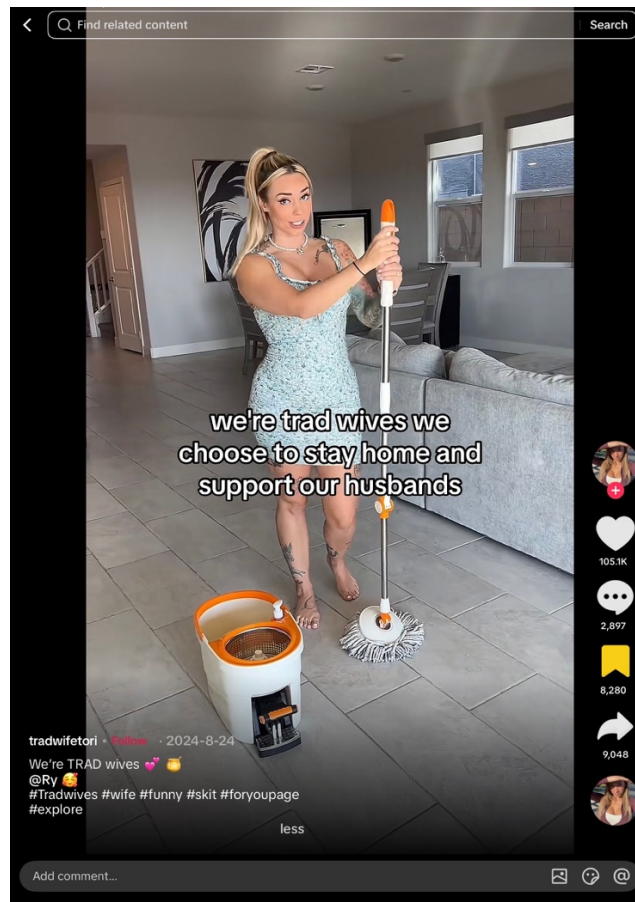


Abbildung 7: Wahl für Haus- und Care-Arbeit

Bereits auf der Ebene der Verbalisierung ist „choose“ als zentraler deontisch-volitiver Marker zu analysieren. Linguistisch handelt es sich um eine explizite Realisierung von Volition und Entscheidungsautonomie, die eine binäre Wahlstruktur impliziert („X or Y“), auch wenn diese strukturell im Diskurs häufig nur einseitig ausgefüllt wird. Entscheidend ist dabei, dass das Verb einerseits ein Handeln beschreibt, andererseits eine epistemisch gerahmte Entscheidungsinstanz konstituiert: Das Subjekt erscheint als souveräne Entscheidungsquelle, während Bedingungen der Entscheidungsproduktion syntaktisch und semantisch getilgt bleiben. Argumentativ lässt sich diese Struktur als Topos der *Wahlfreiheit* rekonstruieren. Die implizite Schlussregel lautet: Wenn eine Entscheidung freiwillig getroffen wurde, dann ist diese Entscheidung legitim und gesellschaftlich zu akzeptieren. Die systematische Marginalisierung struktureller Einflussfaktoren und das Hervorheben persönlicher Verantwortung ist ein zentrales Merkmal von konservativen Diskursen (Leidig 2023: 113). Linguistisch besonders relevant ist die systematische Tilgung struktureller Kausalitäten. Die Entscheidung wird als unmarkierter, subjektzentrierter Akt konstruiert („we choose“), wodurch alternative Erklärungsdimensionen (ökonomische Abhängigkeiten, Care-Ökonomie,

Arbeitsmarktsegmentation, kulturelle Skripte von Weiblichkeit) ausgeblendet und syntaktisch nicht anschlussfähig gemacht werden. Dies entspricht einer Form der Agency-Zentrierung, bei der soziale Bedingungen nicht als Mitproduzenten von Handlung, sondern als irrelevante Außenbedingungen erscheinen.

Multimodal wird diese doppelte Struktur durch eine hochgradig standardisierte visuelle Vorderbühne abgesichert. Die Videos zeigen eine wiederkehrende seriell-performative Sequenz („We are tradwives – we do X“), die eine ritualisierte Wiederholung häuslicher Tätigkeiten erzeugt. Auffällig ist dabei die diskursive Irrelevanz der tatsächlichen Materialität der Tätigkeit: Räume sind augenscheinlich bereits gereinigt, werden jedoch erneut geputzt. Die Körper- und Raumsemiose fungieren dabei als zentrale Modalitätsressourcen der Argumentation. Die Akteurinnen erscheinen in ästhetisch stark codierter Form: geblünte, figurbetonte Sommerkleider, sorgfältig gestylte Haare, Make-up sowie Schmuckelemente. Diese Zeichen konstruieren eine kontrollierte Feminitätssemantik, in der Körperlichkeit nicht funktional (Arbeitskleidung), sondern repräsentational organisiert ist. Die Küche fungiert dabei als zentrale semiotische Bühne, auf der Hausarbeit nicht als Arbeit, sondern als affektiv aufgeladene Selbstpraxis inszeniert wird, die nicht im ökonomischen Sinn verstanden wird.

Eng damit verschränkt ist ein Topos der *Verantwortung*, der die strukturelle Trennung von produktiver und reproduktiver Arbeit in eine individualisierte Zuständigkeitslogik überführt. Erstens lässt sich ein Topos der *verursachenden Verantwortung* rekonstruieren: Wenn Individuen sich für eine bestimmte Lebens- und Arbeitsform entscheiden, dann gelten sie als Ursache der daraus resultierenden sozialen und ökonomischen Konsequenzen. Linguistisch zeigt sich dies in der Subjektzentrierung von Agency, wodurch strukturelle Bedingungen aus der Kausalkette entfernt und durch individuelle Entscheidungen ersetzt werden. Zweitens manifestiert sich ein Topos der *abhelfenden Verantwortung*, der strukturelle Problemlagen in individuelle Pflicht überführt: Wenn ein gesellschaftlich produziertes Ungleichheits- oder Bewertungsproblem wahrnehmbar und praktisch adressierbar erscheint, dann liegt seine Bearbeitung bei den betroffenen Subjekten selbst. Dadurch kippt Modalität von struktureller Bedingtheit in deontische Individualverpflichtung. Beide Subtypen tragen dazu bei, dass die Abwertung reproduktiver Arbeit nicht als Ergebnis kapitalistischer Produktionsverhältnisse erscheint, sondern als Effekt individueller Wahl- und Verantwortungsentscheidungen (Bhattacharya & Vogel 2017: 2–3). Strukturelle Kausalität wird damit systematisch in personalisierte Verantwortung umcodiert.

Diese Verantwortungslogik wird im Diskurs durch eine konsequente Subjektzentrierung verstärkt: Das grammatische Subjekt („we“) fungiert als alleinige Agenteninstanz, wodurch

strukturelle Mitverursachung ausgeschlossen wird. Verantwortung erscheint dadurch nicht als relational verteilt, sondern als vollständig individualisiert.

5.3.1.2 Beispiel 8: Ablehnung von Erwerbsarbeit als Karriere

Ein weiteres Beispiel bietet der Beitrag der Nutzerin „jasminediniss“, in dem sie erklärt, dass ihre Rolle als Tradwife und Mutter ihre „career“ bzw. ihr „dream job“ sei und sie keine außerhäusliche Karriere anstrebe:

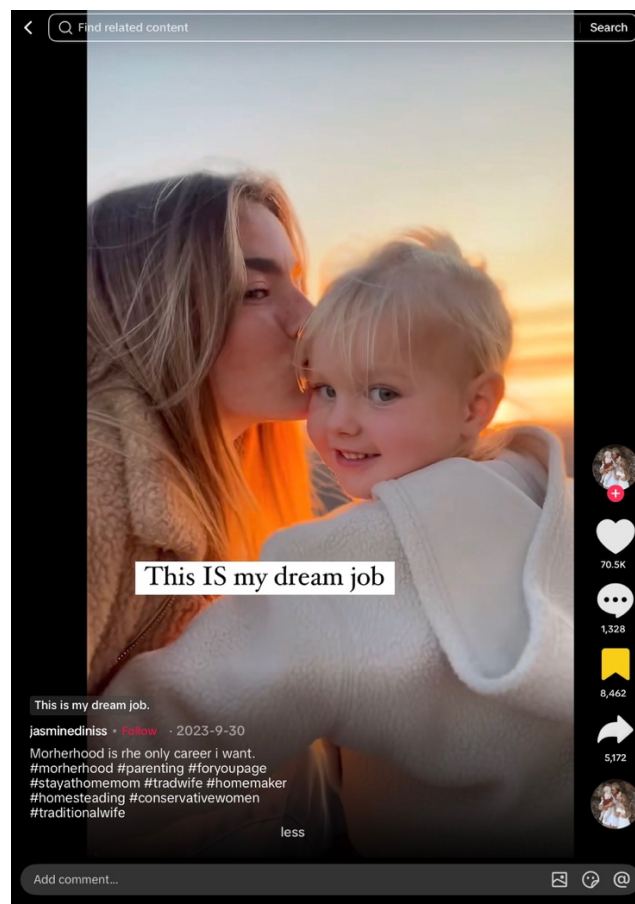


Abbildung 8: Ablehnung von Erwerbsarbeit als Karriere

Bereits auf der lexikalischen Ebene ist hier eine zentrale semantische Verschiebung des Karrierebegriffs zu beobachten. Der Ausdruck „dream job“ fungiert als Hochwertwort (Felder & Müller 2022: 248), das typischerweise mit Autonomie, Selbstverwirklichung und sozialer Anerkennung assoziiert ist. Argumentativ lässt sich dies als Topos der *sinnstiftenden Hausfrauenarbeit* rekonstruieren: Wenn eine Tätigkeit Sinn, Glück und Erfüllung erzeugt, dann ist diese Tätigkeit sinnvoll und erstrebenswert. Die implizite Schlussregel lautet

entsprechend, dass subjektiv empfundene Sinnhaftigkeit normative Priorität über strukturelle Einbettung und ökonomische Bewertung erhält.

Gleichzeitig zeigt sich erneut ein Topos der *Wahlfreiheit*, der die Entscheidung gegen Erwerbsarbeit als freiwilligen, autonomen Akt rahmt. Sprachlich realisiert sich dies in der Gegenüberstellung von „career“ und der expliziten Negation einer „other (outside) career“, wodurch Erwerbsarbeit als Alternative markiert wird. Diese Konstruktion verschiebt Erwerbsarbeit aus dem Bereich gesellschaftlicher Notwendigkeit in den Bereich individueller Präferenz. Diese Umdeutung bleibt jedoch ambivalent, da sie eine symbolische Aufwertung von Care-Arbeit als „Karriere“ mit ihrer gleichzeitigen strukturellen Entwertung verbindet. Argumentativ kann dies als Topos der *verursachenden Verantwortung* gefasst werden: Während Care-Arbeit semantisch aufgewertet wird, wird ihre materielle und institutionelle Abwertung (insbesondere fehlende Entlohnung und geringe gesellschaftliche Anerkennung) nicht problematisiert, sondern durch Individualisierung überdeckt. Die implizite Schlussfigur lautet: Wenn Frauen ihre Lebensform selbst wählen, dann tragen sie die Verantwortung für die daraus entstehenden Folgen.

Diese Individualisierung steht in einem Spannungsverhältnis zu empirischen Befunden über die Persistenz geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung. Trotz egalitärer Leitbilder übernehmen Frauen weiterhin den Großteil der Care-Arbeit, während Männer häufiger in der Rolle des „breadwinner“ verbleiben (Samtleben 2019: 139). Zugleich zeigen Studien, dass diese Rollenmuster häufig mit subjektiver Unzufriedenheit einhergehen, da sie mit individuellen Anspruchsstrukturen kollidieren (Macha 2012: 37–39). Die diskursive Strategie im Tradwife-Kontext besteht darin, diesen strukturellen Widerspruch nicht explizit zu thematisieren und durch einen Topos der *sinnstiftenden Hausfrauenarbeit* und *Wahlfreiheit* zu neutralisieren: Die bestehende Ordnung erscheint als kohärente Folge individueller Präferenzbildung und nicht als Ergebnis struktureller Ungleichheit. Damit wird die strukturelle Einbettung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit systematisch ausgeblendet und in eine personalisierte Argumentationslogik überführt, in der Sinn, Wahl und Verantwortung auf der Ebene des Individuums zusammenfallen.

Multimodal wird diese Argumentationsstruktur durch eine stark selektive visuelle Evidenzproduktion stabilisiert. Die Videosequenzen zeigen ausschließlich positiv affektive Szenen mit der Creatorin und ihren Kindern: ruhige, harmonische Momente in der Natur, gemeinsame Tätigkeiten im Garten oder im häuslichen Umfeld sowie selbst hergestelltes Essen. Die visuelle Vorderbühne ist konsequent auf Intimität, Emotionalität und Naturalisierung von Familienleben ausgerichtet. Besonders deutlich wird dies in der

Darstellung der Mutter-Kind-Beziehung: Die Mutter ist links positioniert und im Sinne der soziosemiotischen Bildanalyse auf der Seite des „given“ angeordnet (Kress & Van Leeuwen 2006: 181-183). Sie repräsentiert den etablierten und vertrauten Bereich mütterlicher Fürsorge. Auch die Körpersprache (Halten und Küssen des Kindes) fungiert als visuelles Zeichen von Zuneigung, Schutz und emotionaler Verbundenheit. Das Kind wiederum lächelt und stellt Blickkontakt zu den Betrachtenden her. Dadurch entsteht ein Struktur mit implizitem Ursache-Wirkungs-Zusammengang: Die mütterliche Fürsorge wird als Ursache der kindlichen Freude inszeniert und das Lächeln fungiert als visuelle Bestätigung der positiven Wirkung traditioneller Mutterschaft.

Die sprachlichen Marker korrespondieren mit spezifischen Bildzuordnungen: Bei der Erwähnung von „cooking in the kitchen“ wird kein Arbeitsprozess im Innenraum gezeigt, sondern ein frisch gebackener Kuchen im Garten – also ein Ergebniszustand statt einer Tätigkeit. Bei „cleaning“ erscheint lediglich ein bereits verschlossener Müllsack, der kurz angehoben wird, wodurch der Prozess der Reinigung selbst unsichtbar bleibt. Linguistisch betrachtet entsteht hier eine Entkopplung von Prozess und Referenzobjekt, die die Tätigkeit als mühelos und affektiv neutral erscheinen lässt.

Auffällig ist zudem eine konsequente Ausblendung zentraler Akteurs- und Produktionsinstanzen: Der Mann wird im gesamten Video nicht visualisiert, ebenso wenig technische Produktionsbedingungen wie Kamera, Schnitt oder Aufnahmeprozess. Damit wird eine vollständige Fokussierung auf eine scheinbar unmediatisierte „natürliche“ Lebenswelt erzeugt. Die Kamera selbst bleibt als mediales Dispositiv unsichtbar, wodurch der Eindruck unmittelbarer Authentizität verstärkt wird.

5.3.1.3 Beispiel 9: Ablehnung von weiblicher finanzieller Unabhängigkeit

Im Video einer weiteren Nutzerin wird ein stilisiertes Kochszenario gezeigt, das durch die Einblendung „this and he pays the bill“ sowie die Bildunterschrift „men when they let women live >>>“ gerahmt wird.

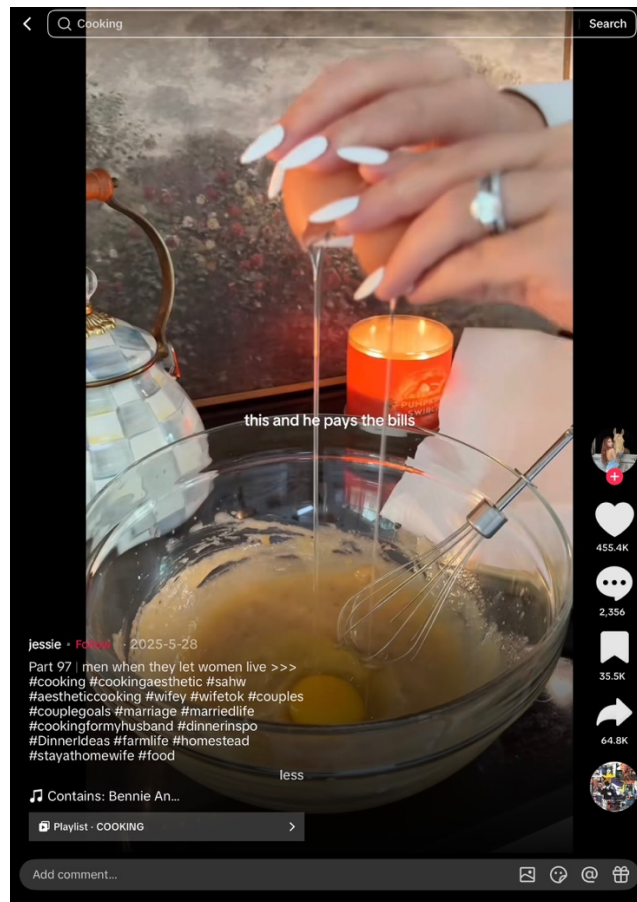


Abbildung 9: Ablehnung von weiblicher finanzieller Unabhängigkeit

Linguistisch handelt es sich bei der Einblendung um eine elliptische Konstruktion, deren erstes Koordinationsglied ausschließlich aus dem deiktischen Demonstrativpronomen „this“ besteht. Dieses „this“ ist nicht referenziell im engen syntaktischen Sinn, es fungiert als *pointer*, der auf den multimodal präsentierten Handlungszusammenhang verweist (Kochen, Zubereitung von Essen, Grillen). Das prädikative Element bleibt implizit und muss pragmatisch ergänzt werden (z.B. „I do this“). Es liegt also eine klassische diskurs- und kontextabhängige Handlungsellipse vor, bei der die vollständige Proposition erst aus der Verschränkung von Text, Bild und kulturell verfügbarem Rollenwissen rekonstruierbar wird. Die zweite Koordinationshälfte („and he pays the bill“) realisiert eine explizite, jedoch ebenfalls semantisch verdichtete Proposition, die eine ökonomische Asymmetrie zwischen den dargestellten Rollen kodiert. Durch die parataktische Kopplung beider Teile entsteht eine multimodale Argumentationsstruktur und der Topos der *binären Geschlechterordnung als Stabilitätsgarantie sozialer Ordnung* kann herausgearbeitet werden. Die implizite Schlussregel lautet: Wenn traditionelle Geschlechterrollen soziale Harmonie und funktionierende Versorgung erzeugen, dann ist diese Ordnung beizubehalten. Wenn also die Frau häusliche

beziehungsweise reproduktive Tätigkeiten übernimmt, dann übernimmt der Mann automatisch die finanzielle Versorgung. Es wird hier also eine generalisierbare Kausalität zwischen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und ökonomischer Absicherung präsentiert. Diese argumentative Struktur operiert damit normativ: Sie stellt eine spezifische Geschlechterordnung als selbstverständlich gültige Beziehung von Leistung und Gegenleistung dar.

Multimodal wird diese Ordnung durch eine stark ästhetisierte Vorderbühne stabilisiert. Die Creatorin erscheint in wiederkehrenden Sequenzen beim Kochen, Grillen oder Zubereiten von Speisen im Innen- und Außenraum (Küche, Garten, Grillbereich). Dabei sind die Handlungen konsequent in eine visuell kontrollierte, „saubere“ und dekorative Umgebung eingebettet. Charakteristisch ist die durchgängige Ästhetisierung von Arbeit: geblünte Kleidung, Schürze, gestylte Haare und manikürte Nägel markieren eine performative Feminität, in der Tätigkeit und Erscheinung eng verschränkt sind.

Die Darstellung von Nahrung folgt einer Logik der Naturalisierung und Unmittelbarkeit: Zutaten werden aus dem Garten entnommen, Tiere fungieren als visuelle Authentizitätsmarker, während Produktions- und Vorbereitungsprozesse weitgehend fehlen und primär nur die fertigen Resultate dieser Handlungsschritte gezeigt werden. Dadurch wird Arbeit als ästhetisch abgeschlossener Zustand sichtbar gemacht. Auffällig ist zudem erneut eine konsequente Ausblendung zentraler medialer und sozialer Akteure: Der männliche Bezugspunkt („he“) bleibt visuell vollständig unsichtbar, obwohl er sprachlich als ökonomischer Gegenpart zentral gesetzt wird. Ebenso bleibt die Kamera als technisches Dispositiv unmarkiert, wodurch die Szene den Eindruck unmittelbarer, nicht-mediatisierter Realität erzeugt. Argumentativ lässt sich diese Konstellation als Topos der *komplementären Geschlechterordnung* rekonstruieren: Wenn Frauen häusliche Versorgung und Männer finanzielle Versorgung übernehmen, dann entsteht eine funktionierende und erstrebenswerte Ordnung. Ergänzend wirkt ein Topos der *Wahlfreiheit* insofern, als die Bildunterschrift („men when they let women live“) die dargestellte Ordnung als Ergebnis männlicher „Erlaubnis“ rahmt und damit gleichzeitig Hierarchie (Erlaubnisstruktur) und Konsens (scheinbar freiwillige Ordnung) miteinander verschränkt.

5.3.1.4 Beispiel 10: Wahl-Feminismus als Argument

Die zentrale Funktion des erwähnten Wahlfreiheits-Topos besteht somit darin, traditionelle Geschlechterrollen in eine Sprache individueller Autonomie zu übersetzen. Diese Übersetzung

wird zusätzlich durch eine strategische Aneignung feministischer Begriffe stabilisiert. Im Beitrag des Accounts „best of daily“ wird etwa argumentiert, dass Feminismus auch die Entscheidung einschlieÙe, Hausfrau und Mutter zu sein und „happy not working a job ever again“.

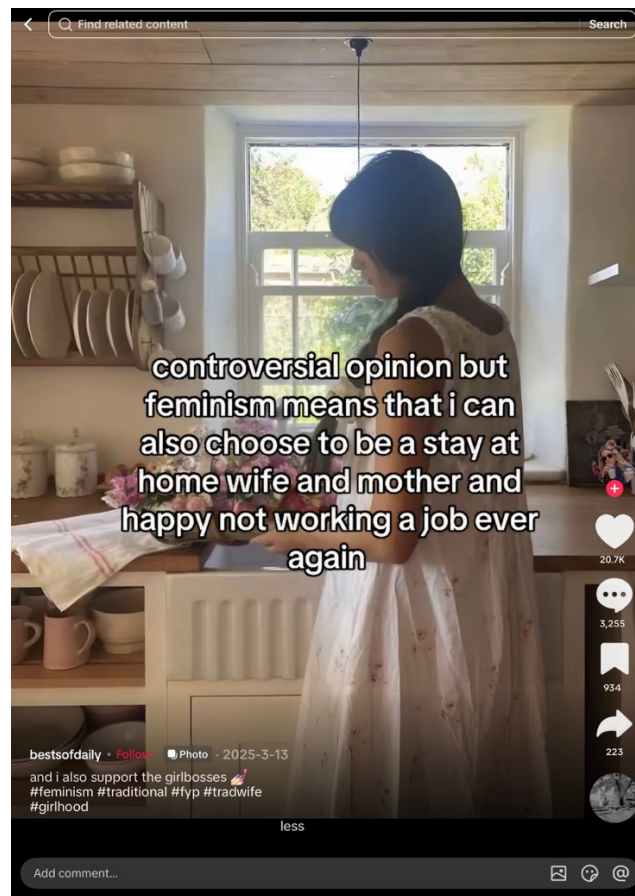


Abbildung 10: Wahl-Feminismus als Argument

Hier wird das Konzept der Wahlfreiheit explizit mit feministischer Rhetorik verknüpft, jedoch in einen Kontext überführt, der traditionelle Rollenbilder reproduziert – eine häufige Strategie von rechten Diskursen (Posch 2026: 3). Diese Argumentation ist jedoch nur möglich, weil Wahlfreiheit von ihren strukturellen Voraussetzungen entkoppelt wird. Während feministische Ansätze Wahlmöglichkeiten als Ergebnis sozialer Bedingungen analysieren, wird Wahlfreiheit in Diskursbeiträgen von Tradwives als unabhängig von solchen Bedingungen konzipiert. Dadurch wird die Verantwortung für Lebensentscheidungen vollständig auf das Individuum übertragen, während gesellschaftliche Einflussfaktoren ausgeblendet werden. Zugleich ist diese Individualisierung eng mit einer spezifischen Form antifeministischer Argumentation verbunden. Rechte Diskurse greifen reale Erfahrungen von Entfremdung im Kontext

kapitalistischer Arbeitsverhältnisse auf, um daraus eine generelle Kritik am Feminismus abzuleiten (Tebaldi 2021: 75). Feminismus wird als Ursache gesellschaftlicher Probleme dargestellt, während traditionelle Lebensweisen als Lösung erscheinen. Auf diese Weise wird eine klare normative Dichotomie erzeugt, in der individuelle Entscheidungen zugleich moralisch bewertet werden. Linguistisch ist die Einblendung „controversial opinion but feminism means I can also choose to be a stay at home wife and mother and happy not working a job ever again“ als komplexe Re-Definition eines diskursiven Schlüsselbegriffs zu analysieren. Der Ausdruck „feminism means“ realisiert eine definitorische Gleichsetzung – genauer einen Topos der *semantischen Aneignung*, bei der ein gesellschaftlich umkämpfter Begriff nicht argumentativ entfaltet, sondern semantisch umkodiert wird. Formal liegt ein explizites Definitionsmuster vor („X means Y“), das epistemische Offenheit reduziert und eine scheinbar stabile Bedeutung festschreibt: Wenn Feminismus als „freie Wahl jeder weiblichen Lebensentscheidung“ definiert wird, dann gilt auch die Entscheidung für Häuslichkeit und Nicht-Erwerbsarbeit als feministische Praxis. Der Modalrahmen „can also choose“ ist als Volitionalkonstruktion zu analysieren, die eine Auswahlstruktur konstruiert, obwohl die im Diskurs relevanten Alternativen nicht gleichwertig ausgearbeitet sind. Es handelt sich um eine scheinbare Optionsstruktur, deren Alternativen diskursiv asymmetrisch bleiben. Damit wird ein Topos der *Wahlfreiheit* aktiviert, dessen implizite Schlussregel lautet: Wenn eine Lebensform als frei wählbar dargestellt wird, ist sie legitim und nicht weiter erklärungsbedürftig. Außerdem interessant ist die Verwendung des Begriffs „ever“: Erwerbsarbeit scheint in dieser Argumentation so negativ konnotiert zu sein, dass die Creatorin sich dies wohl „nie wieder“ antun möchte.

Besonders zentral ist die Prädikation „happy“, die als evaluatives Hochwertprädikat fungiert und ein Topos des *emotionalen Wohlbefindens* darstellt. Hier wird ein affektiver Bewertungsrahmen etabliert, der als unmittelbare Evidenz der Richtigkeit fungiert. Das Glückssemantem übernimmt damit die Funktion eines impliziten Backings für die gesamte Argumentationsfigur: Wenn eine Lebensweise Glück und Zufriedenheit hervorbringt, dann ist diese Lebensweise richtig bzw. einer anderen Lebensweise vorzuziehen.

Multimodal wird diese Struktur durch eine stark kontrollierte visuelle Vorderbühne gestützt. Die Szene zeigt eine junge Frau in einer ästhetisch geordneten Küchenumgebung. Die räumliche Ordnung ist dabei dekorativ und gleichzeitig argumentativ funktional: Die Küche erscheint als bereits abgeschlossener, harmonischer Raumzustand, wodurch Prozessualität (Arbeit, Aufwand, Konflikt) vollständig eliminiert wird. Dies entspricht einer visuellen Strategie der Zustandsdarstellung statt Prozess- oder Handlungsdarstellung. Die

Körperinszenierung folgt einer konsistenten ästhetischen Codierung: langes weißes Kleid, gepflegte Haarfrisur im Zopf, ruhige Körperhaltung sowie ein Blumenstrauß als semiotisches Zeichen affektiver Harmonie. Diese Elemente bilden zusammen eine multimodale Glückssemantik, in der Emotion, Raum und Körper in eine kohärente Bedeutungsstruktur integriert werden.

5.3.2 Diskursive Abwertung weiblicher Erwerbsarbeit

Die Konstruktion von Wahlfreiheit in tradwife-eigenen Diskursbeiträgen ist eng verschränkt mit einer impliziten, teilweise auch expliziten Abwertung weiblicher Erwerbsarbeit, die sich als wiederkehrendes Muster in den Bereichen der Bewertung und des Othering rekonstruieren lässt. Diese Abwertung fungiert als komplementäre Gegenseite zur positiven Semantisierung von Haus- und Care-Arbeit, da die Entscheidung für eine traditionelle Lebensweise erst dann als plausibel, rational und erstrebenswert erscheinen kann, wenn alternative Lebensmodelle zugleich diskursiv entwertet werden. Erwerbsarbeit wird dabei nicht als gleichrangige Lebensoption verhandelt, sondern als defizitär markierte Praxis, die mit Verlust-, Zwangs- und Entfremdungsemantiken verknüpft ist.

Im bereits erwähnten Beitrag des Accounts „best of daily“ wird Erwerbsarbeit etwa als etwas konstruiert, dem es zu entkommen gilt – „happy not working a job ever again“ (Beispiel 9). Linguistisch auffällig ist hier die Negationsstruktur in Verbindung mit einer affektiven Positivierung („happy“), die eine binäre Opposition zwischen Erwerbsarbeit und Glück etabliert. Erwerbsarbeit erscheint dadurch nicht lediglich als neutraler Tätigkeitsbereich, sondern als implizit unglücksstiftende Praxis. Der Ausdruck „working a job“ ist zudem semantisch reduziert und alltagssprachlich verdichtet; er abstrahiert von konkreten Tätigkeitsformen und rahmt Erwerbsarbeit als homogene, austauschbare Belastungsstruktur. Argumentativ lässt sich dies als Topos der *Leidvermeidung* rekonstruieren, der folgendermaßen paraphrasiert werden kann: Wenn Erwerbsarbeit als unglücklich machend erscheint, dann ist ihre Vermeidung erstrebenswert.

Diese Perspektivierung greift reale Erfahrungen von Belastung und Entfremdung im Kontext kapitalistischer Arbeitsverhältnisse auf, verschiebt jedoch deren Ursachenstruktur. Wie oben erwähnt, werden strukturelle Problemlagen kapitalistischer Arbeit in rechten Diskursen häufig auf feministische Entwicklungen projiziert (Tebaldi 2021: 77). Dadurch wird Erwerbsarbeit nicht als Teil eines systemisch bedingten Spannungsverhältnisses sichtbar, sondern als Symptom einer kulturell „fehlgeleiteten“ Lebensform, die insbesondere mit Feminismus

assoziiert wird. Die strukturelle Ebene wird damit zugunsten einer moralisierten Individual- und Lebensstilkritik ausgeblendet.

Linguistisch ist zudem relevant, dass die Abwertung nicht primär über explizite Negativprädikationen erfolgt, sondern stattdessen über evaluative Rahmungen und implizite Vergleichsstrukturen verdeutlicht wird. Erwerbsarbeit wird nicht systematisch argumentativ widerlegt, sondern durch affektive Gegenbegriffe (Glück, Zufriedenheit, Freiheit) in eine unterlegene Position gesetzt. Dadurch entsteht eine asymmetrische Bewertungsordnung, in der alternative Lebensentwürfe als hierarchisch untergeordnet und nicht als gleichwertig konkurrierende Optionen erscheinen.

In diesem Zusammenhang wird weibliche Erwerbsarbeit einerseits als individuell unbefriedigend, andererseits auch als gesellschaftlich problematisch konstruiert. Sie wird mit dem Verlust von Familie, Stabilität und Gemeinschaft semantisch verknüpft, während die Rückkehr in traditionelle Rollen als kompensatorische Lösung präsentiert wird. Diese Argumentationslogik erlaubt es, komplexe sozioökonomische Entwicklungen in eine stark vereinfachte moralische Dichotomie zu überführen, in der Erwerbsarbeit und traditionelle Weiblichkeit als antagonistische Optionen erscheinen.

5.3.2.1 Beispiel 11: Ablehnung von weiblicher Erwerbsarbeit

Besonders deutlich zeigt sich die diskursive Abwertung weiblicher Erwerbsarbeit auch im TikTok-Beitrag der Nutzerin „Shelby“. Das Video zeigt die Influencerin gemeinsam mit ihrem Kind auf einer Farm. Zu sehen sind Szenen des Kochens, Kuschelns und gemeinsamer Alltagsmomente; Mutter und Kind sind dabei auffällig gepflegt und ästhetisch inszeniert. Über dem Video steht die Aussage: „What I’ll be doing instead of climbing the corporate ladder“, während die Bildunterschrift ergänzt: „Corporate ladder? No thank you“.

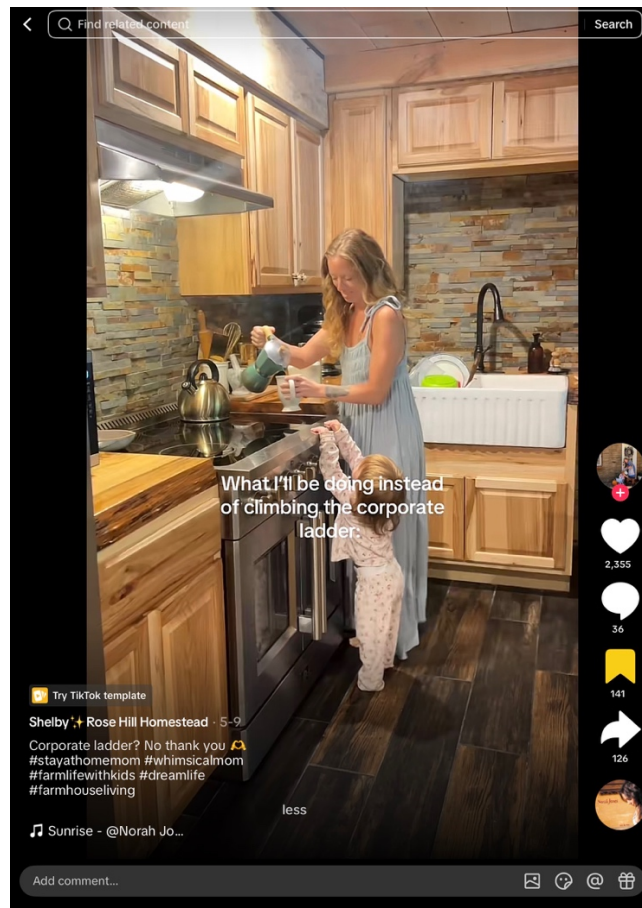


Abbildung 11: Ablehnung weiblicher Erwerbsarbeit

Die multimodale Inszenierung konstruiert hier eine klare Opposition zwischen Erwerbsarbeit und familiärer Häuslichkeit, wobei traditionelle Care-Arbeit affektiv positiviert und berufliche Karriere zugleich implizit entwertet wird.

Bereits die Formulierung „climbing the corporate ladder“ ist diskursanalytisch zentral. Die Metapher der „Karriereleiter“ verweist auf Wettbewerb, Leistungssteigerung und hierarchischen Aufstieg innerhalb kapitalistischer Arbeitsstrukturen. Gleichzeitig aktiviert das Verb „climbing“ Vorstellungen von Anstrengung, Mühe und permanenter Bewegung nach oben. Erwerbsarbeit erscheint dadurch als belastender, zielgerichteter Konkurrenzprozess. Die metaphorische Struktur konstruiert Karriere nicht als Form individueller Selbstverwirklichung, sondern als erschöpfende Aufstiegslogik innerhalb eines entmenslichten Systems. Die Bildunterschrift „Corporate ladder? No thank you“ verstärkt diese evaluative Rahmung zusätzlich. Die elliptische Struktur sowie die informelle Höflichkeitsformel „No thank you“ formen eine scheinbar leichte, selbstverständliche Zurückweisung beruflicher Karriere. Gerade die sprachliche Lakonie trägt zur Normalisierung der Ablehnung bei: Erwerbsarbeit wird nicht ausführlich argumentativ kritisiert, sondern beiläufig als unerwünschte Lebensform markiert.

Dadurch entsteht der Eindruck, die Entscheidung gegen Karriere bedürfe keiner weiteren Rechtfertigung, weil ihre Negativität vermeintlich evident sei. Diese Form der impliziten Bewertung ist diskursiv besonders wirksam, da sie nicht konfrontativ wirkt und stattdessen affektiv über Selbstverständlichkeit operiert. Es handelt sich dabei um ein Gegensatzmuster, das durch einen Topos der *Ablehnung entfremdeter Erwerbsarbeit* aufgezeigt werden kann: Wenn Erwerbsarbeit Entfremdung erzeugt und häusliches Leben Authentizität und Erfüllung bietet, dann ist die häusliche Lebensform vorzuziehen.

Gerade die multimodale Gestaltung stabilisiert diese Argumentationslogik wesentlich. Die ländliche Farm-Umgebung aktiviert kulturelle Vorstellungen von Ursprünglichkeit, Einfachheit und Naturverbundenheit. Die dargestellten Tätigkeiten – Kochen, Kuschneln, gemeinsame Zeit mit dem Kind – erscheinen als entschleunigte, harmonische Alltagspraktiken. Die Natur fungiert als symbolischer Gegenraum zur urbanen Arbeitswelt des „corporate ladder“. Traditionelle Weiblichkeit wird räumlich in einer idyllischen, naturnahen Umgebung verortet, wodurch die häusliche Rolle zusätzlich naturalisiert wird. Die Frau erscheint als Teil einer harmonischen, quasi organischen Ordnung von Familie, Natur und Fürsorge. Auch die ästhetische Inszenierung von Mutter und Kind ist hierbei zentral. Beide sind auffällig gepflegt, schön gekleidet und emotional harmonisch dargestellt. Körperliche Erschöpfung, Stress oder Konflikte bleiben völlig unsichtbar. Care-Arbeit erscheint dadurch nicht als belastende reproduktive Arbeit; sie ist eher eine stark ästhetisierte Form emotionaler Selbstverwirklichung. Die visuelle Ebene produziert damit eine romantisiertere Darstellung von Mutterschaft, in der Fürsorge mit Schönheit, Ruhe und emotionaler Erfüllung und nicht mit Arbeit assoziiert wird; ein Topos des *emotionalen Wohlbefindens* kann herausgearbeitet werden.

Gleichzeitig erfolgt eine implizite Abwertung weiblicher Erwerbsarbeit durch die selektive Gegenüberstellung der beiden Lebenswelten. Die Unternehmenswelt bleibt gänzlich abstrakt und wird ausschließlich über die Metapher der „Karriereleiter“ repräsentiert. Dadurch erscheint sie anonym, funktionalisiert und unpersönlich. Demgegenüber wird das häusliche Leben konkret, emotional und sinnlich visualisiert. Die diskursive Opposition lautet somit nicht lediglich „Beruf versus Familie“, sie lautet auch „Entfremdung versus Authentizität“, „Künstlichkeit versus Natürlichkeit“ sowie „Leistungsdruck versus emotionales Glück“ und kann durch ein Topos der *Leidvermeidung* aufgezeigt werden: Wenn Erwerbsarbeit mit Konkurrenz, Leistungsdruck und Entfremdung verbunden ist, dann ist ihre Ablehnung vernünftig und vorzuziehen.

Auffällig ist dabei auch, dass strukturelle Bedingungen beider Lebensmodelle unsichtbar bleiben. Fragen ökonomischer Abhängigkeit, unbezahlter Care-Arbeit oder sozialer Absicherung werden ebenso ausgeblendet wie reale Belastungen kapitalistischer Erwerbsarbeit. Stattdessen produziert die multimodale Inszenierung eine stark vereinfachte moralische Dichotomie, in der traditionelle Weiblichkeit als harmonische, natürliche und emotional erfüllende Alternative zur entfremdeten Arbeitswelt erscheint. Gerade diese Gegenüberstellung stabilisiert die diskursive Abwertung weiblicher Erwerbsarbeit affektiv und visuell zugleich.

5.4 Ästhetisierte Häuslichkeit und systematische Ausblendung von Belastung

Die visuelle Konstruktion häuslicher Arbeit in Selbstdarstellungen von Tradwives ist durch eine spezifische Form von Ästhetisierung geprägt, die als eine zentrale Technik der Bedeutungsproduktion fungiert. In multimodalen Inszenierungen sozialer Medien wird reproduktive Arbeit in eine visuelle Ordnung überführt, die Ruhe, Kontrolle und Sinnhaftigkeit suggeriert, während die materiellen, körperlichen und emotionalen Dimensionen dieser Tätigkeiten systematisch ausgeblendet werden. Diese visuelle Ordnung ist eng an die strukturellen Bedingungen der Plattform TikTok gebunden, der eine eigene soziale Logik zugrunde liegt. Die Plattform verlässt sich vielfach auf Einflüsse von Musik, Ästhetik und inszenierter Stimmung, die die Beiträge unterstützen oder eine Umdeutung des eigentlich gezeigten Inhalts einleiten sollen (Hautea et al. 2021: 2).

5.4.1 Diskursive Abwertung weiblicher Erwerbsarbeit

TikTok ist überwiegend ein Ort von jugendlicher Gen Z-Kultur, und insbesondere junge, weibliche und normativ feminine Subjekte prägen die dort dominante Darstellungsform. Der häusliche Raum – insbesondere das Schlafzimmer oder die Küche – wird zum zentralen Ort der Content-Produktion, wodurch das Private selbst zur öffentlich sichtbaren Bühne wird (Kennedy 2020: 1071). Im Tradwife-Kontext werden diese Räume jedoch nicht als alltägliche Lebensräume inszeniert, sie fungieren eher als ästhetisch kontrollierte Umgebung. Typische Videoformate zeigen beispielsweise morgendliche Routinen in weichem, natürlichem Licht, begleitet von angenehmer Musik, ruhigen Kamerabewegungen und visuell kohärenten Farbpaletten (Sweeney-Romero 2022: 109). In solchen Sequenzen wird das Öffnen von

Vorhängen, das Zubereiten eines Frühstücks oder das Aufräumen der Küche in verlangsamer Bildsprache dargestellt. Die zeitliche Verdichtung und Beschleunigung realer Arbeitsprozesse werden dabei durch eine inszenierte Langsamkeit ersetzt, die Ruhe und Selbstkontrolle suggeriert. Besonders deutlich wird diese Ästhetisierung in Darstellungen von Reinigungstätigkeiten.

5.4.1.1 Beispiel 12: Hausarbeit als Form weiblicher Therapie

In zahlreichen Tradwife-Videos, wie auch in diesem Beispiel der Nutzerin „Ivy Lauren“, wird Putzen nicht als eine notwendige, körperlich anstrengende Tätigkeit gezeigt, sondern als beinahe therapeutische Praxis inszeniert.

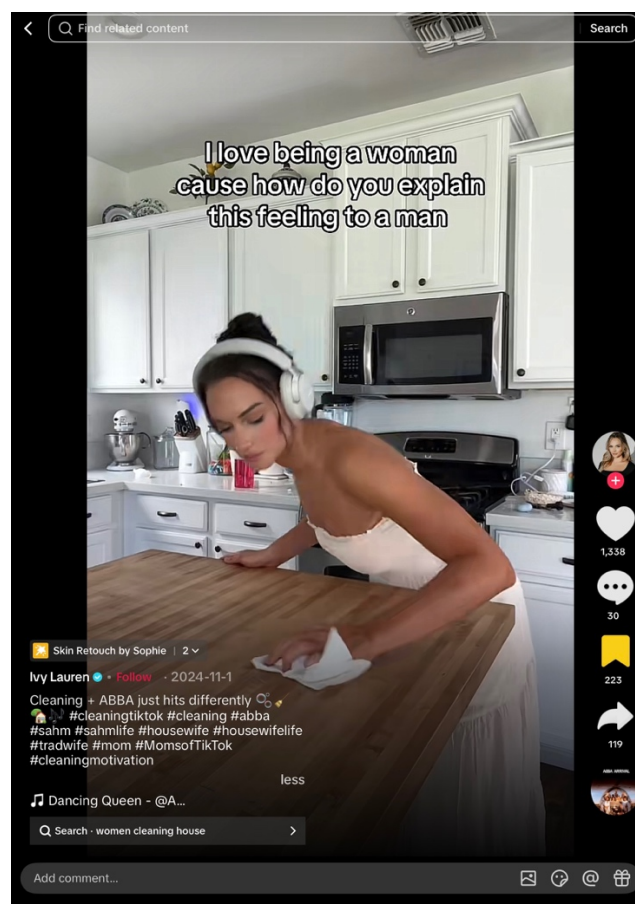


Abbildung 12: Hausarbeit als Form weiblicher Therapie

Bereits die multimodale Gestaltung des Videos trägt wesentlich zu dieser Bedeutungsproduktion bei. Die Nutzerin bewegt sich in einer offensichtlich bereits sauberen Küche, in der lediglich minimale Verschmutzungen sichtbar sind – einige Krümel auf einer

Arbeitsfläche oder kleine oberflächliche Spuren auf dem Boden. Der eigentliche körperliche Aufwand von Reinigungsarbeit bleibt damit systematisch ausgeblendet. Gezeigt werden nicht Schmutz, Belastung oder Erschöpfung, gezeigt wird ausschließlich deren ästhetisierte Bearbeitung. Die Creatorin trägt ein langes, trägerloses weißes Kleid, ist vollständig geschminkt, und bereits zu Beginn des Videos lächelt sie direkt in die Kamera, während sie ihre Putzhandschuhe anzieht. Auffällig ist dabei die Verbindung von körperlicher Attraktivitätsinszenierung und häuslicher Tätigkeit: Die visuelle Codierung orientiert sich weniger an funktionaler Arbeitskleidung als an normativer Weiblichkeit und Lifestyle-Ästhetik.

Zusätzlich trägt die Nutzerin große Over-Ear-Kopfhörer, bewegt sich rhythmisch zur Musik („Dancing Queen“ von ABBA) und unterbricht die Reinigung wiederholt durch kleine Tanzeinlagen, etwa während sie auf dem Boden sitzt und wischt. Die mit Letzterem einhergehende Anspielung auf die „Dancing Queen“ überträgt dabei die Bedeutung des ausgewählten Lieds auf die Inszenierung der Tradwife als „tanzende Königin“. Kurz ist außerdem ein Hund im Bild zu sehen, der die häusliche Szene ergänzt und die Atmosphäre von Wärme, Ruhe und familiärer Geborgenheit zusätzlich verstärkt. Putzen erscheint dadurch nicht als monotone oder erschöpfende Tätigkeit – gar Arbeit –, sondern als spielerische, beinahe performative Freizeitaktivität. Die eigentliche Tätigkeit wird ästhetisch überlagert von Musik, Tanz, Körperpräsentation und affektiver Positivität. Unterstützt wird diese Inszenierung durch beschwingte Musik sowie weiche Lichtverhältnisse, die insgesamt eine Atmosphäre von Ruhe, Kontrolle und Harmonie erzeugen. Der häusliche Raum erscheint dadurch weniger als Ort notwendiger Arbeit denn als ästhetisch kontrollierte Vorderbühne weiblicher Selbstinszenierung im Sinne Goffmans (1959: 107–109). Die materiellen und körperlich belastenden Dimensionen reproduktiver Tätigkeiten verbleiben demgegenüber auf der unsichtbaren Hinterbühne. Ebenso unsichtbar bleiben die technischen Produktionsbedingungen des Videos selbst – Kamera, Schnitt, Beleuchtung oder mögliche weitere Beteiligte an der Aufnahme.

Auch auf sprachlicher Ebene erfolgt eine gezielte semantische und argumentative Umdeutung der gezeigten Tätigkeit. Zentral ist hierbei die Texteinblendung: „I love being a woman cause how do you explain this feeling to a man“. Die alltagssprachliche Konstruktion erzeugt durch die kausale Konjunktion „cause“ einen scheinbaren Begründungszusammenhang, der logisch jedoch nicht schlüssig ist. Das „being a woman“ wird dabei implizit mit der dargestellten Tätigkeit des Putzens gleichgesetzt: Weiblichkeit erscheint deshalb als positiv und liebenswert,

weil Männer angeblich keinen Zugang zu dem emotionalen Erleben hätten, das mit der dargestellten Tätigkeit verbunden wird und diese nur Frauen vorbehalten sei.

Die rhetorische Frage „how do you explain this feeling to a man“ erfüllt hierbei mehrere diskursive Funktionen zugleich. Einerseits konstruiert sie auf essentialistische Weise eine epistemische und emotionale Differenz zwischen Frauen und Männern (Topos der *geschlechtsspezifischen Differenz*): Wenn Frauen über Erfahrungen verfügen, die Männern grundsätzlich nicht zugänglich sind, dann unterscheiden sich beide Geschlechter wesentlich und besitzen unterschiedliche Zuständigkeiten. Weibliche Erfahrung erscheint als etwas Männern grundsätzlich Unzugängliches. Andererseits erzeugt die Form der rhetorischen Frage eine implizite Evidenzstruktur. Die Antwort wird nicht ausgesprochen, sondern für das weibliche Publikum, das durch die geteilte Erfahrung angesprochen und in der eigenen Geschlechtszugehörigkeit bestätigt werden soll, als selbstverständlich vorausgesetzt: Man könne dieses Gefühl Männern eben nicht erklären. Gleichzeitig werden mehrere unausgesprochene Prämissen vorausgesetzt: Erstens, dass Frauen grundsätzlich einen besonderen emotionalen Zugang zur dargestellten Tätigkeit besitzen; zweitens, dass Männer diese Erfahrung nicht nachvollziehen können; und drittens, dass diese Differenz eine natürliche geschlechtliche Eigenschaft darstellt. Die zentrale Schlussregel dieses Topos der *Natürlichkeit* bleibt dabei implizit und wird diskursiv mitgeführt: Wenn eine Erfahrung Frauen vorbehalten erscheint, muss sie ein Bestandteil weiblicher Identität sein.

Auffällig ist zudem, dass die gezeigte Tätigkeit sprachlich überhaupt nicht als Arbeit bezeichnet wird. Weder Begriffe wie „housework“ oder das oft bevorzugte „homemaking“ treten in den Vordergrund. Stattdessen wird die Tätigkeit ausschließlich über ihre emotionale Wirkung beschrieben – als „feeling“, das Freude, Ruhe und Zufriedenheit erzeugt und zum Tanzen anregt. Gerade diese semantische Verschiebung ist diskursanalytisch zentral: Die Tätigkeit wird aus dem Bereich gesellschaftlich notwendiger Arbeit herausgelöst und in den symbolisch aufgewerteten Bereich von weiblicher Identität, individueller Affekte und persönlicher Erfüllung überführt. Durch die Inszenierung als „Dancing Queen“ wird der alltägliche Putzvorgang in eine märchenhafte Ordnung übertragen, in der die putzende Frau zur Königin ihres häuslichen Reiches stilisiert wird. Dadurch verliert sie ihren Charakter als potenziell belastende oder strukturell ungleich verteilte Arbeitspraxis (Casey & Littler 2022: 494) und wird zur Möglichkeit, sich mit Vorstellungen von Besonderheit, Status und Selbstverwirklichung zu identifizieren. Diese affektive Reartikulation korrespondiert mit der Beobachtung, dass Hausarbeit im neoliberalen Kontext zunehmend als Form weiblicher Selbstregulation und Selbsttherapie dargestellt wird (Casey & Littler 2022: 489). Die im Video

gezeigte Tätigkeit fungiert als ästhetisierte Praxis weiblicher Selbstverwirklichung und nicht als Ausdruck sozialer Reproduktionsarbeit. Gerade durch die multimodale Verbindung aus visueller Ästhetisierung, emotionalisierender Musik, feminisierter Körperinszenierung und impliziter Argumentation entsteht ein Diskurs, in dem reproduktive Tätigkeiten als privilegierter Ort weiblicher Emotionalität, Ruhe und Identität erscheinen und ein Topos des *emotionalen Wohlbefindens* sowie ein Topos der *sinnstiftenden Hausfrauenarbeit* kann dabei herausgearbeitet werden.

5.4.1.2 Beispiel 13: Hausarbeit als „homemaking“

Diese diskursive Transformation geht mit einer affektiven Aufladung einher, die Hausarbeit nicht nur entproblematisiert, sondern positiv besetzt. Exemplarisch lässt sich dies am TikTok-Video der Nutzerin „Jennifer Brallier“ beobachten.

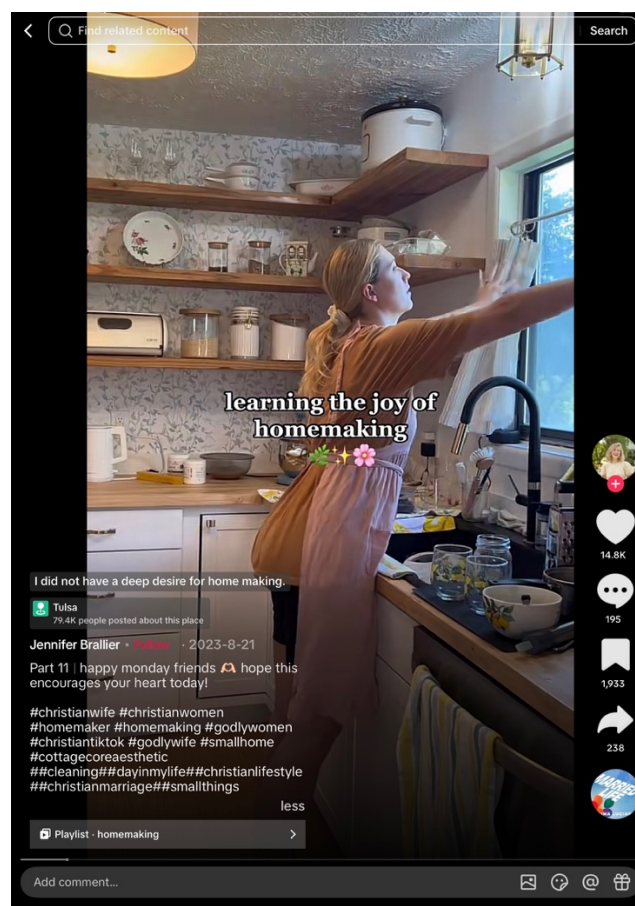


Abbildung 13: Hausarbeit als „homemaking“

Darin beschreibt die Creatorin, dass sie die mit dem Haushalt verbundenen Tätigkeiten zu Beginn ihrer Ehe abgelehnt habe und diese erst im Verlauf eines religiös gerahmten Lernprozesses – unter Bezugnahme auf Gebet und göttliche Führung – neu zu bewerten gelernt habe. Bereits auf sprachlicher Ebene wird ein argumentatives Muster sichtbar, das sich als Topos der *göttlichen Transformation* explizieren lässt: Wenn Gott die innere Einstellung eines Menschen verändert, dann wird selbst belastende Arbeit als sinnvoll und erfüllend erfahrbar. Hausarbeit erscheint dadurch nicht mehr als gesellschaftlich organisierte und ungleich verteilte Arbeitspraxis. Sie ist vielmehr das Ergebnis individueller innerer Haltung und spiritueller Entwicklung.

Auffällig ist zunächst die semantische Verschiebung der Begrifflichkeit. Die im Video gezeigten Tätigkeiten – etwa leichtes Aufräumen, oberflächliches Reinigen der Küche oder das Umstellen dekorativer Gegenstände – werden in der Bildüberschrift als „homemaking“ bezeichnet. Der Ausdruck transformiert reproduktive Tätigkeiten semantisch von notwendiger Arbeit zu einer emotional und ästhetisch aufgeladenen Praxis der Herstellung von Häuslichkeit. Zugleich rückt „homemaking“ die resultative Dimension der Tätigkeit in den Vordergrund: Häuslichkeit erscheint als etwas, das aktiv hergestellt und hervorgebracht wird. Während „housework“ stärker repetitive und funktionale Arbeit implizieren würde, evoziert „homemaking“ Vorstellungen von Kreativität, Emotionalität und Fürsorge. Gerade diese lexikalische Verschiebung ist diskursanalytisch zentral, da sie Tätigkeiten, die historisch mit weiblicher Unsichtbarkeit und Entwertung verbunden sind, sprachlich reartikuliert und affektiv neu codiert. Bemerkenswert ist dabei aber die Diskrepanz zwischen verbalem und visuellem Modus. Die Creatorin spricht explizit davon, bestimmte Tätigkeiten – etwa das Reinigen der Toilette – nicht zu mögen, und bezeichnet Hausarbeit auch als „hard work“. Visuell gezeigt werden jedoch fast ausschließlich ästhetisierte und minimal belastende Tätigkeiten: eine bereits saubere Küche, dekorative Arrangements oder kleine Reinigungsbewegungen ohne wirklich sichtbaren Schmutz. Die körperlich belastenden oder unangenehmen Dimensionen reproduktiver Arbeit bleiben damit systematisch unsichtbar. Der visuelle Modus neutralisiert gewissermaßen die sprachlich kurz angesprochene Belastung und ersetzt sie durch Bilder von Ruhe, Ordnung und Kontrolle.

Zugleich wird die Tätigkeit konsequent emotionalisiert. Besonders auffällig ist die wiederholte Verwendung affektiv konnotierter Lexeme wie „joy“, „happy“, „heart“ oder „encourage“. Auch im kleingedruckten Begleittext des Videos werden diese emotionalen Semantiken mehrfach aufgegriffen. Hausarbeit erscheint dadurch primär als emotionaler Zustand und nicht als Tätigkeit. Die wiederholte Bezugnahme auf Freude, Glück und Dankbarkeit erzeugt ein

affektives Bedeutungsfeld, in dem reproduktive Tätigkeiten als Quelle innerer Erfüllung konstruiert werden (Topos der *sinnstiftenden Hausfrauenarbeit*). Hinzu kommt die Semantik der „Herzensangelegenheit“ und der „Ermutigung“, durch die Häuslichkeit zusätzlich moralisch und emotional aufgeladen wird. Besonders das Verb „encourage“ etabliert implizit eine gemeinschaftsorientierte Kommunikationsstruktur: Die Creatorin positioniert sich als Erfahrende und zugleich als emotionales Vorbild und motivierende Instanz für andere Frauen. Auch die religiöse Rahmung spielt hierbei eine zentrale argumentative Rolle. Die Nutzerin erklärt, sie habe Gott darum gebeten, ihre Einstellung zu Hausarbeit zu verändern, und Gott habe dies getan. Dadurch wird die Neubewertung häuslicher Tätigkeiten als Resultat göttlicher Einflussnahme konstruiert. Implizit entsteht daraus ein Topos der *(Vorher)Bestimmung*: Wenn Gott einer Frau Zufriedenheit in der Häuslichkeit schenkt, dann entspricht diese Tätigkeit ihrer richtigen Rolle. Die Verantwortung für die Wahrnehmung von Arbeit wird damit von strukturellen Bedingungen auf die individuelle innere Haltung verschoben. Nicht die Tätigkeit selbst erscheint problematisch, sondern lediglich eine „falsche“ Einstellung zu ihr. Selbst die Bildunterschrift des Beitrags ist stark stilisiert und arbeitet mit Symbolen wie Blumen-, Glitzer- oder Wäschekorb-Emojis, die den gesamten Beitrag zusätzlich ästhetisieren und emotional weichzeichnen.

Ein vergleichbares Muster der ästhetisierenden und religiösen Umdeutung lässt sich in der visuellen Inszenierung von Kochtätigkeiten beobachten. Auch hier erfolgt keine umfassende Darstellung des gesamten Arbeitsprozesses, man erhält lediglich eine selektive Fokussierung auf visuell attraktive Sequenzen. Gezeigt werden bevorzugt Nahaufnahmen des Schneidens frischer Zutaten, das ruhige Rühren in Schüsseln oder die abschließende Präsentation eines sorgfältig angerichteten Gerichts. Demgegenüber bleiben jene Aspekte, die Kochen in die Kategorie „Arbeit“ einordnen – etwa Zeitaufwand, Koordinationsleistungen, Unordnung oder mögliche Fehler – systematisch unsichtbar. Durch diese Bildauswahl wird Kochen nicht als notwendige, potenziell belastende Tätigkeit lesbar, sie wird zur ästhetisch aufgeladenen Praxis, die Ruhe, Kontrolle und Selbstverwirklichung vermittelt. Die visuelle Dramaturgie verstärkt diesen Eindruck zusätzlich und rückt das Geschehen in die Nähe einer nahezu meditativen Erfahrung.

5.4.1.4 Beispiel 14: Verherrlichung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung

Exemplarisch zeigt sich diese ästhetisierte Konstruktion geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in den Videos der TikTok-Nutzerin „jules“, die in einer makellos inszenierten Küche Speisen zubereitet.

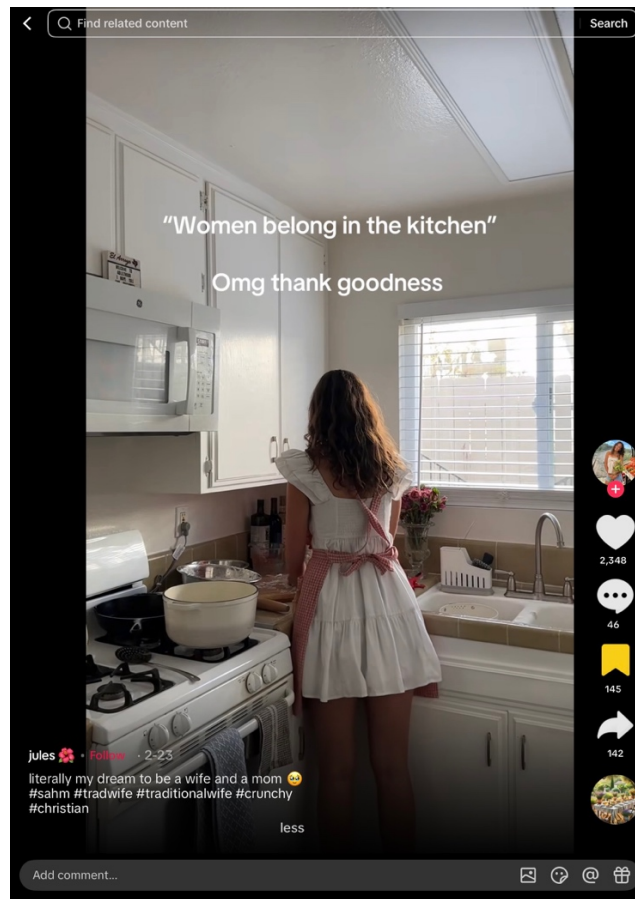


Abbildung 14: Verherrlichung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung

Die visuelle Inszenierung arbeitet hier stark mit Zeichen normativer Weiblichkeit und romantisierter Häuslichkeit. Die Creatorin trägt ein kurzes weißes Sommerkleid, ihre Haare sind offen und sorgfältig gestylt, die Küche erscheint hell, ordentlich und visuell harmonisiert. Auffällig ist insbesondere die Verbindung konservativer Rollenbilder mit einer stark ästhetisierten und teilweise sexualisierten Darstellung des weiblichen Körpers. Das kurze, ärmellose Kleid steht in einem gewissen Spannungsverhältnis zur propagierten traditionellen Geschlechterordnung, die Weiblichkeit primär über Häuslichkeit, Fürsorge und moralische Reinheit definiert. Tradwife-Inszenierungen verbinden traditionelle Rollenbilder mit digital anschlussfähigen Formen femininer Attraktivität und Lifestyle-Ästhetik. Häuslichkeit wird nicht nur moralisch, sondern auch visuell begehrenswert gemacht.

Bemerkenswert ist zudem, dass die Küche erneut als zentraler Raum der Inszenierung fungiert. Wie bereits in zahlreichen anderen analysierten Beiträgen wird der häusliche Raum – insbesondere die Küche – zur Vorderbühne weiblicher Selbstpräsentation. Die Tätigkeiten selbst bleiben dabei auffallend leicht, ruhig und ästhetisch kontrolliert. Gezeigt werden harmonische Bewegungen beim Kochen oder das Arrangieren von Speisen, nicht jedoch körperliche Erschöpfung, Zeitdruck oder Unordnung. Die Küche fungiert dadurch weniger als realer Arbeitsraum denn als symbolischer Raum weiblicher Identität.

Die visuelle Codierung von Reinheit, Leichtigkeit und Weiblichkeit wird durch die eingeblendete Aussage ergänzt, es sei ihr „dream“, als Ehefrau und Mutter in die Küche zu „gehören“. Bereits sprachlich ist diese Formulierung hochgradig normativ-deontisch aufgeladen. Besonders relevant ist hierbei das Verb „belong“. Semantisch verweist es nicht lediglich auf einen temporären Aufenthalt. Der apodiktisch geäußerte Satz behauptet unter Verwendung des statischen relationalen Verbs präskriptiv eine feststehende Zugehörigkeit und soziale Bestimmung. Die Küche erscheint dadurch als „richtiger“ Ort weiblicher Existenz. Implizit lässt sich hier ein Topos der *(Vorher)Bestimmung* rekonstruieren: Wenn Frauen als Ehefrauen und Mütter „in die Küche gehören“, dann entspricht häusliche Arbeit ihrer eigentlichen sozialen Rolle.

Auch der Ausdruck „dream“ ist diskursanalytisch bedeutsam. Der Begriff fungiert als Hochwertwort im Sinne politolinguistischer Semantik (Burkhardt 1996: 75–76), da er die dargestellte Lebensweise emotional positiv besetzt und normativ aufwertet. Häuslichkeit erscheint dadurch nicht als Einschränkung oder Pflicht, sie ist ein Sehnsuchtsort individueller Selbstverwirklichung (Topos der *sinnstiftenden Hausfrauenarbeit*). Die traditionelle Geschlechterordnung wird sprachlich über Wunschsemantik und Emotionalisierung legitimiert und nicht als Verpflichtung oder Zwang dargestellt. Gerade dadurch wirkt sie anschlussfähig an spätmoderne Vorstellungen von Individualität und Authentizität.

Auffällig ist zudem die Verbindung von persönlicher Wunschformulierung und normativer Verallgemeinerung. Obwohl die Aussage grammatisch subjektiv formuliert ist („my dream“), erzeugt die multimodale Inszenierung zugleich den Eindruck grundsätzlicher weiblicher Erfüllung. Die individuelle Präferenz wird ästhetisch und sprachlich verallgemeinert. Die ruhige Atmosphäre, die feminisierte Körperinszenierung und die harmonisierte Darstellung häuslicher Tätigkeit fungieren dabei als visuelle Evidenz dafür, dass Weiblichkeit und Häuslichkeit scheinbar natürlich zusammengehören.

Gerade diese Verbindung aus emotionalisierender Sprache, normativer Semantik sowie Pragmatik und ästhetischer Körper- und Rauminnszenierung trägt dazu bei,

geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nicht als gesellschaftlich hervorgebrachte Ordnung erscheinen zu lassen, sondern als attraktiven, sinnhaften und emotional erfüllenden Lebensentwurf und damit mit dem Topos des *emotionalen Wohlbefindens* argumentiert wird.

5.4.1.5 Beispiel 15: Ästhetisierte Hausarbeit als weiblicher Alltag

Ein ähnliches Darstellungsprinzip findet sich in einem weiteren Video der Nutzerin „jasminediniss“, in dem eine Abfolge von Rezepten, Kochszenen und Momenten häuslicher Interaktion präsentiert wird. Auch hier dominieren ästhetisierte Bildsequenzen, ruhige musikalische Untermalung und eine konsequente Ausblendung von Arbeitsaufwand oder Belastung. Kochen erscheint in dieser Inszenierung nicht als körperlich fordernde oder repetitive Tätigkeit, sie ist ein scheinbar selbstverständlicher Bestandteil eines harmonischen Lebensentwurfs, dessen Sinnhaftigkeit weniger explizit argumentiert als vielmehr visuell vorausgesetzt wird.



Abbildung 15: Ästhetisierte Hausarbeit als weiblicher Alltag

Die visuelle Komposition des Videos folgt einer hochgradig kontrollierten Ästhetik. Gezeigt werden arrangierte Speisen, ruhige Küchenaufnahmen und intime Szenen mit dem Kind; die Creatorin erscheint konstant gepflegt. Gleichzeitig bleibt der Produktionsprozess des Videos selbst unsichtbar: Weder Kamera noch Beleuchtung, Schnitte, Wiederholungen oder vorbereitete Abläufe werden sichtbar gemacht. Damit entsteht der Eindruck unmittelbarer Authentizität, obwohl es sich offensichtlich um eine stark kuratierte mediale Inszenierung handelt. Genau auf diese Form digitaler Selbstpräsentation verweist Abidin, wenn sie beschreibt, dass Influencer*innen gezielt an der Darstellung einer kohärenten Persona und Ästhetik arbeiten (Abidin 2016: 7). Der erhebliche Aufwand, der mit der Produktion solcher Inhalte verbunden ist – Aufnahme, Lichtsetzung, Kameraführung, Nachbearbeitung und performative Selbstinszenierung – bleibt jedoch, wie in den vorigen Beispielen auch, verborgen und wird dadurch unsichtbar gemacht (Abidin 2016: 10).

Gerade diese Unsichtbarkeit besitzt im vorliegenden Beispiel argumentative Funktion. Die visuelle Reduktion auf Ruhe, Ordnung und ästhetische Harmonie erzeugt den Eindruck, Haus- und Care-Arbeit vollziehe sich nahezu mühelos. Körperliche Erschöpfung, Zeitdruck oder emotionale Belastung fehlen fast vollständig, obwohl genau diese Aspekte reale Reproduktionsarbeit strukturieren. Die dargestellte Weiblichkeit erscheint dadurch kontrolliert, emotional ausgeglichen und jederzeit ästhetisch verfügbar. Sichtbare Anstrengung würde die zentrale diskursive Botschaft unterlaufen, dass häusliche Arbeit eine erfüllende und „natürliche“ Lebensform darstelle.

Auffällig ist jedoch, dass die affektive Ebene des Videos nicht vollständig mit dieser Harmonieinszenierung übereinstimmt. Anders als in vielen vergleichbaren Tradwife-Beiträgen wirken weder die Creatorin noch das gezeigte Kind durchgehend glücklich oder entspannt. Beide lächeln kaum; insbesondere der Blick des Kindes erscheint stellenweise angespannt oder irritiert, während die Mutter konzentriert und emotional kontrolliert wirkt. Zudem sucht die Mutter zu keinem einzigen Zeitpunkt den Blickkontakt mit der Kamera; ihr Blick bleibt auf die Tätigkeit oder das Kind gerichtet, was der Darstellung einen beobachtenden, beinahe dokumentarischen Charakter verleiht. Diese Diskrepanz zwischen ästhetischer Oberfläche und nonverbaler Kommunikation macht sichtbar, dass die behauptete Natürlichkeit und Mühelosigkeit performativ hergestellt werden muss und keineswegs selbstverständlich gegeben ist.

Die visuelle Argumentation des Videos lässt sich diskursanalytisch als illustrativer Beispieltopos und genauer als Topos der *exemplarischen Legitimation traditioneller Weiblichkeit* rekonstruieren. Der gezeigte Alltag fungiert nicht bloß als Darstellung. Die

Darstellung ist ein impliziter Beweis für die Richtigkeit des propagierten Lebensmodells. Auch ein Topos des *emotionalen Wohlbefindens* kann herausgearbeitet werden, dessen argumentativer Schluss sich wie folgt paraphrasieren lässt: Wenn traditionelle Häuslichkeit sichtbar zu Harmonie, Ordnung und emotionaler Erfüllung führt, dann ist diese Lebensweise richtig und erstrebenswert. Die ästhetisierten Bilder übernehmen damit die Funktion empirischer Evidenz. Das sichtbar gemachte Resultat – saubere Räume, selbst zubereitete Speisen, intime Familienszenen – dient als scheinbarer Beleg für die Legitimität der zugrunde liegenden Geschlechterordnung.

Hierin zeigt sich erneut die multimodale Wirkmacht solcher Inhalte. Die diskursive Überzeugungskraft entsteht nicht primär durch explizite politische Aussagen, sondern durch die Verbindung aus visueller Ästhetisierung, emotionaler Aufladung und selektiver Sichtbarmachung. Gezeigt wird eine ästhetisierte Vorderbühne häuslicher Weiblichkeit; unsichtbar bleiben dagegen die materiellen Bedingungen, die technische Produktion der Inhalte sowie die körperlichen und emotionalen Belastungen reproduktiver Arbeit. Dadurch erscheint die dargestellte Lebensweise nicht als Ergebnis medialer Konstruktion, sie erscheint als unmittelbare Realität.

5.4.2 Die Unsichtbarkeit weiblicher Erwerbsarbeit als visuelle Normsetzung

Diese visuelle Logik der Diskursbeiträge der Tradwives ist in gleicher Weise durch das geprägt, was nicht gezeigt wird, wie durch das, was gezeigt wird. Besonders auffällig ist die systematische Abwesenheit weiblicher Erwerbsarbeit außerhalb des häuslichen Kontextes. In den dargestellten Bildwelten fehlen typische Elemente moderner Erwerbsarbeit nahezu vollständig: Büroumgebungen, Arbeitsplätze, berufliche Interaktionen oder Pendelbewegungen werden nicht inszeniert. Stattdessen konzentriert sich die visuelle Darstellung ausschließlich auf den häuslichen Raum. Diese Fokussierung erzeugt eine Wahrnehmungsstruktur, in der Erwerbsarbeit als Bestandteil weiblicher Lebensrealität nicht vorgesehen ist. Diese Leerstelle ist eng mit der selektiven Darstellung und ästhetischen Gestaltung von Influencer-Content verbunden. Tradwife-Identitäten bestehen aus gezielt ausgewählten Momentaufnahmen ihres Lebens für einen bestimmten Zweck (Sykes & Hopner 2024: 479). In der Praxis bedeutet dies, dass manche Aspekte – etwa berufliche Tätigkeiten – bewusst ausgeschlossen werden, um eine kohärente Darstellung zu gewährleisten.

Auch in konkreten Videoformaten wird diese Unsichtbarkeit deutlich. Während detaillierte Sequenzen des Kochens, Putzens oder Dekorierens gezeigt werden, fehlen jegliche Hinweise

auf alternative Tätigkeiten außerhalb des Hauses. Selbst wenn Influencerinnen offensichtlich Zeit, Ressourcen und technische Mittel in ihre Content-Produktion investieren, wird dieser Aspekt nicht thematisiert oder sogar aktiv ausgeblendet. Die Kamera bleibt konsequent im häuslichen Raum verankert – sie wird in den Beiträgen selbst auch nicht gezeigt – und erzeugt so den Eindruck einer vollständig auf diesen Bereich konzentrierten Lebensführung.

Paradoxerweise betrifft diese Unsichtbarkeit auch die tatsächliche Erwerbsarbeit der Influencerinnen selbst. Die Produktion von Inhalten, die Pflege von Social-Media-Profilen und die Interaktion mit dem Publikum sind integrale Bestandteile einer digitalen Ökonomie, in der Reichweite und Monetarisierung eng miteinander verknüpft sind. Je erfolgreicher Inhalte sind, desto mehr finanzielle und symbolische Anerkennung erhalten die Produzentinnen (Sykes & Hopner 2024: 479). Dennoch wird diese Tätigkeit visuell nicht als „Arbeit“ markiert. Stattdessen erscheint sie als beiläufige Erweiterung des häuslichen Alltags. Diese Darstellung ist funktional für die Stabilisierung des propagierten Ideals, da sie die Vorstellung aufrechterhält, dass Weiblichkeit primär im privaten Raum verortet ist. Die Sichtbarmachung eigener Erwerbstätigkeit würde diese Vorstellung infrage stellen, da sie ökonomische Eigenständigkeit sichtbar machen würde. Zugleich ist diese visuelle Strategie eng mit Praktiken der „vernetzten Intimität“ verbunden. Influencer*innen gewähren Einblicke in ihr Privatleben und ermöglichen so eine Form der Teilhabe, die Nähe und Authentizität erzeugt (Leidig 2023: 91). Die Darstellung häuslicher Routinen fungiert als besonders wirksames Mittel, da sie an kulturell etablierte Vorstellungen von Intimität und Fürsorge anschließt (Leidig 2023: 95). Die digitale Arbeit explizit als Erwerbsarbeit im klassischen Sinne zu bezeichnen und zu zeigen, würde diese Intimitätsstruktur potenziell stören und bleibt daher unsichtbar.

5.4.2.1 Beispiel 16: Ablehnung der Monetarisierung von Arbeit

Exemplarisch zeigt sich die Unsichtbarkeit weiblicher Erwerbsarbeit in einem TikTok-Beitrag der Influencerin „Sarah“. Das Video zeigt zwei Frauen auf einer Veranda, umgeben von Natur, in langen geblühten Kleidern. Sie sitzen gemeinsam am Tisch, häkeln, lachen und unterhalten sich. Über dem Video steht: „In a world that is encouraging us to monetise everything and to share our skills only in which someone pays we’re choosing to come back to community to share knowledge & inspire each other learning skills of lost arts we can pass on to our sisters & children.“.

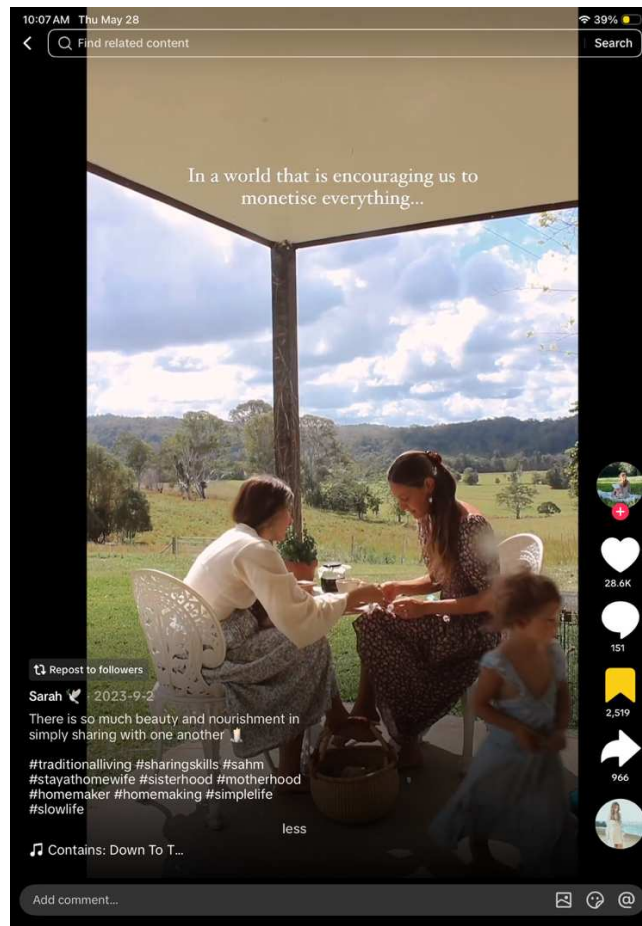


Abbildung 16: Ablehnung der Monetarisierung von Arbeit

Die Szene evoziert eine entschleunigte, gemeinschaftliche und vermeintlich vorkapitalistische Weiblichkeit. Gerade darin liegt jedoch eine zentrale diskursive Spannung: Der Beitrag inszeniert sich explizit als Gegenmodell zur Ökonomisierung sozialer Beziehungen, ist selbst jedoch Teil einer hochgradig monetarisierten Plattformökonomie.

Bereits die Formulierung „monetise everything“ konstruiert eine moralische Dichotomie zwischen kapitalistischer Verwertungslogik und authentischer Gemeinschaft. Die moderne Gesellschaft erscheint als Raum permanenter Kommerzialisierung, in dem Fähigkeiten offenbar nur noch dann Wert besitzen, wenn sie bezahlt werden. Dagegen wird mit „come back to community“ eine Rückkehr zu einer ursprünglichen sozialen Ordnung imaginiert, die auf Nähe, gegenseitigem Austausch und kollektiver Weiblichkeit basiert. Die sprachliche Struktur operiert dabei stark nostalgisch: Gemeinschaft wird nicht als aktiv herzustellende soziale Praxis repräsentiert, sondern als etwas Verlorenes, zu dem man lediglich „zurückkehren“ müsse – man notiere hier die Weg- und Bewegungsmetapher. Weibliche Gemeinschaft erscheint als ursprünglicher Zustand, während Marktlogiken als künstliche Abweichung

konstruiert werden. Diese Gegenüberstellung lässt sich neben dem Topos der *Gemeinschaft* und Topos der *Ablehnung entfremdeter Erwerbsarbeit* auch als Topos der *Entökonomisierung* rekonstruieren. Die implizite Schlussregel lautet: Wenn soziale Beziehungen und kulturelle Praktiken aus der Logik des Geldes herausgelöst werden, dann gewinnen sie an moralischem, emotionalem und gesellschaftlichem Wert. Besonders aufschlussreich ist die Rede von „lost arts“. Handarbeitstechniken wie Häkeln werden durch diese Rede semantisch entökonomisiert und kulturell romantisiert. Sie erscheinen nicht als produktive Tätigkeiten mit materiellem Wert, sie symbolisieren eher bedrohtes Traditionswissen, das bewahrt und innerhalb weiblicher Gemeinschaften weitergegeben werden müsse. Die Tätigkeit wird aus dem Bereich der Arbeit herausgelöst und stattdessen emotional, kulturell und familiär codiert. Hierin liegt eine zentrale diskursive Verschiebung: Sobald Tätigkeiten im Kontext von Weiblichkeit, Fürsorge und Gemeinschaft erscheinen, verlieren sie ihren Status als „Arbeit“ und werden stattdessen als Ausdruck natürlicher weiblicher Sozialität lesbar gemacht.

Diese Entkopplung ist insbesondere deshalb bemerkenswert, weil die Influencerin selbst ihre vermeintlich „nicht monetarisierten“ Fähigkeiten ökonomisch verwertet. Ihre TikTok-Präsenz ist Teil digitaler Plattformarbeit; zugleich verweist ihre TikTok-Biografie auf ihr Unternehmen „The Homemade Mothers“, wo sie Häkelanleitungen, Schnittmuster und Gutscheine verkauft. Der Beitrag kritisiert also nicht nur die Monetarisierung an sich, sondern verschleiert die eigene Teilnahme daran. Genau diese Unsichtbarmachung ist diskursiv hochfunktional. Die ökonomische Dimension der Tätigkeit darf nicht sichtbar werden, weil sie die zentrale Erzählung destabilisieren würde: nämlich die Vorstellung, Weiblichkeit existiere außerhalb kapitalistischer Arbeitslogiken.

Doppelt widersprüchlich ist dabei, dass auch digitale Arbeit systematisch nicht genannt wird. Weder die Produktion der Videos noch technische Prozesse wie Filmen, Bearbeiten, Community-Management oder Markenbildung erscheinen im sichtbaren Bildraum. Die Kamera zeigt ausschließlich weibliche Gemeinschaft, Natur und Handarbeit. Dadurch entsteht der Eindruck, die gezeigte Lebenswelt existiere unabhängig von ökonomischen Strukturen. Tatsächlich handelt es sich jedoch um sorgfältig inszenierten Content innerhalb einer Aufmerksamkeitsökonomie, deren Funktionsweise gerade auf Sichtbarkeit, Emotionalisierung und Authentizität basiert. Die Arbeit hinter der Inszenierung verschwindet vollständig hinter ihrer ästhetischen Oberfläche.

Die visuelle Gestaltung verstärkt diese Naturalisierungslogik erheblich. Die Veranda, die umliegende Natur und die floralen Kleider erzeugen eine Bildwelt, die Nähe zur Natur symbolisiert und kulturelle Vorstellungen traditioneller Weiblichkeit aktiviert. Blumenmuster,

lange Kleider und Handarbeit verweisen auf Sanftheit, Häuslichkeit und romantisierte Einfachheit. Die Frauen wirken nicht produktiv oder leistungsorientiert, sondern harmonisch eingebettet in eine organische Gemeinschaftsordnung. Weiblichkeit erscheint dadurch als ruhige, ästhetische und fürsorgliche Existenzform, die vorgeblich außerhalb moderner Arbeitsverhältnisse angesiedelt ist. Gerade die Atmosphäre der Mühelosigkeit ist dabei zentral. Die Frauen lachen, sitzen entspannt zusammen und häkeln beiläufig. Körperliche oder ökonomische Belastung bleibt vollständig unsichtbar. Dadurch wird nicht nur Erwerbsarbeit ausgeblendet, sondern Arbeit als solche entmaterialisiert. Häkeln erscheint nicht als produktive Tätigkeit mit Zeitaufwand; es wird als natürlicher Ausdruck weiblicher Gemeinschaft kodiert. Die ästhetisierte Darstellung produziert damit eine spezifische Form ideologischer Evidenz: Weibliche Tätigkeiten wirken nicht wie Arbeit, weil sie harmonisch, emotional und schön inszeniert werden.

5.5 Influencerinnen-Arbeit und ökonomische Abhängigkeiten

Die Analyse der Tradwife-Inszenierung auf sozialen Plattformen macht deutlich, dass diese Form der digitalen Selbstdarstellung in ein komplexes Geflecht aus ökonomischen Praktiken, geschlechtsspezifischen Arbeitsverhältnissen und ideologischen Bedeutungszuschreibungen eingebettet ist. Wichtig ist dabei vor allem die Beobachtung, dass Tradwife-Content als eine spezifische Form von „Arbeit“ aufgefasst werden muss und es sich nicht nur um einen Ausdruck privater Lebensführung handelt. Es ist eine Form digitaler Produktionsleistung, welche mit Hilfe von Ästhetik und Affekt monetarisiert und ideologisch aufgeladen wird. Influencer*innen fungieren in diesem Zusammenhang als Akteur*innen einer Ökonomie, in der persönliche Lebensführung selbst zur Ressource wird. Sie haben durch die visuelle und textuelle Präsentation ihres Lebensstils die Möglichkeit, eine große Menge an Zuschauer*innen zu akkumulieren und ihre Reichweite durch die Integration werblicher Inhalte und bezahlter Kooperationen zu monetarisieren (Abidin 2016: 3). Diese Form der Arbeit basiert wesentlich auf der Herstellung von Nähe und Authentizität, die jedoch strukturell asymmetrisch organisiert wird: Während die Plattformen eine parasoziale Intimität suggerieren, bleibt das Verhältnis zwischen Influencer*in und Publikum von einem starken Ungleichgewicht in Reichweite und Kontrolle geprägt (Abidin 2016: 7).

Im Kontext der Tradwife-Inszenierungen wird diese Form der Arbeit durch eine spezifische Verschränkung von Ablehnung, Ideologie, Geschlecht und Ökonomie geprägt. Die Darstellung häuslicher Tätigkeiten fungiert als inhaltlicher Schwerpunkt und wird gleichzeitig als

ästhetisches und ökonomisches Kapital verwendet. Indem die Tätigkeiten reproduktiver Arbeit öffentlich inszeniert werden, generieren sie Aufmerksamkeit, Reichweite und weiterführend potenzielles Einkommen. So kann durch die performative Darstellung von Hausarbeit trotz ihres Mangels an Bezahlung mediales sowie ökonomisches Kapital akkumuliert werden. In Anschluss an Bourdieus Kapitaltheorie kann hierbei argumentiert werden, dass in sozialen (Direkt-)Medien erzeugtes soziales Kapital – etwa in Form von Klickzahlen, Teilungen und Follower-Strukturen – eine zentrale Voraussetzung für ökonomische Verwertungsprozesse darstellt. Dieses Kapital ist jedoch nicht unmittelbar in Geldwert übersetzbar, es muss erst durch zeit- und ressourcenintensive Umwandlungsprozesse in andere Kapitalformen überführt werden, die strategische Investitionen und dauerhafte Pflege von Beziehungen bzw. Sichtbarkeit voraussetzen (Bourdieu 1992: 227–228). Im Kontext digitaler Plattformen erfolgt diese Überführung vor allem über Prozesse der Sichtbarkeit und Aufmerksamkeitsbindung. Diese stehen wiederum in enger Wechselwirkung mit algorithmischen Selektionsmechanismen, die maßgeblich darüber entscheiden, welche Inhalte Reichweite erzielen und somit überhaupt erst in akkumuliertes soziales Kapital übergehen können. Algorithmen sind damit als strukturierende Elemente innerhalb der Kapitalzirkulation zu verstehen, da sie die Bedingungen der Konvertierbarkeit sozialer Reichweite in ökonomisch verwertbare Formen wesentlich mitprägen.

Diese Dynamik erfasst der Begriff der „digital identity labour“, der eine Form von Arbeit beschreibt, in der das eigene Selbst systematisch produziert, kuriert und ökonomisch verwertet wird (Casey & Littler 2022: 495–496). Die Tradwife-Influencerin erscheint demnach als eine Figur, deren Identität durch visuelle Inszenierungen, diskursive Rahmungen und strategische Selbstposition kontinuierlich hergestellt wird. Diese Prozesse sind arbeitsintensiv und folgen einer klaren plattforminternen Logik, bleiben jedoch häufig unsichtbar oder werden als natürliche Verlängerung weiblicher Alltagspraxis interpretiert.

5.5.1 Digitale Erwerbsarbeit als Widerspruch und Umkodierung

Hier zeigt sich eine klare Ambivalenz: Während die dargestellten Inhalte eine Rückkehr zu traditionellen Geschlechterrollen inklusive weiblicher Abhängigkeit propagieren, operiert die Produktion dieser Inhalte selbst innerhalb moderner, digitaler Arbeitsverhältnisse. Die kontinuierliche Inszenierung von Häuslichkeit erfordert Planung, technische Kompetenzen, ästhetisches Wissen und algorithmisches Verständnis, dennoch erscheinen diese Tätigkeiten nicht als Erwerbsarbeit, sondern als Ausdruck persönlicher Erfüllung und authentischer

Lebensführung. Die produktive Arbeit wird bewusst ausgeblendet oder – ähnlich wie weibliche Haus- und Care-Arbeit – abgewertet, um die Wirkungsmacht der gezeigten widersprüchlichen Lebensführung nicht zu beeinträchtigen. Abidin weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Arbeit von Influencer*innen häufig als bloße Frivolität diskursiv entwertet wird, wodurch ihre ökonomische und soziale Bedeutung unsichtbar bleibt (Abidin 2016: 2). Diese Unsichtbarmachung steht in einem engen Zusammenhang mit länger bestehenden Strukturen geschlechtstypischer Arbeitsteilung. Wie Scheu argumentiert, dient die Konstruktion „weiblicher“ Eigenschaften historisch als Legitimation dafür, Frauen primär für Reproduktionsarbeit verantwortlich zu machen und sie zugleich im Bereich der Erwerbsarbeit zu benachteiligen (Scheu 2020: 217). Die digitale Inszenierung von Hausarbeit reproduziert diese Logik in transformierter Form: Die unentlohnte oder gering entlohnte Arbeit im privaten Raum wird öffentlich sichtbar gemacht und teilweise monetarisiert, ohne jedoch die ihr zugrundeliegenden Hierarchien in Frage zu stellen. Vielmehr entsteht eine neue Konfiguration, in der traditionelle Geschlechterrollen fortgeführt und aktiv vermarktet werden. Tradwives kommerzialisieren die sozialen Plattformen, um heteronormative Ideologien von Weiblichkeit zu verwerten und verbinden dabei ideologische Inhalte mit ökonomischen Interessen (Sykes & Hopner 2024: 453). Die Inszenierung von Weiblichkeit wird also selbst zum Produkt, das über Plattformen verbreitet und monetarisiert wird. Diese Entwicklung ist eng mit der Logik der Influencer*innen-Ökonomie verknüpft, in der die Veröffentlichung des Privaten als Karrierepfad fungiert (Sykes & Hopner 2024: 460). Die dabei entstehende Ökonomie ist jedoch durch spezifische Formen von Prekarität gekennzeichnet. Die Einkommensströme sind abhängig von algorithmischen Sichtbarkeiten, Plattformregeln und der kontinuierlichen Produktion von Content. Gleichzeitig ist die öffentliche Sichtbarkeit mit Risiken verbunden, etwa in Form von Kritik, Shaming oder dem Verlust von Reichweite. Casey und Littler verweisen darauf, dass diese Form der Arbeit oft nur kurzlebig und instabil ist und zugleich mit erheblichen Anforderungen an die Selbstinszenierung verbunden bleibt (Casey & Littler 2022: 502). Vor diesem Hintergrund gewinnt die Frage nach ökonomischer Abhängigkeit eine neue Dimension. Auf diskursiver Ebene wird innerhalb der Tradwife-Community häufig die Entscheidung für ein Leben als Hausfrau und Mutter als Ausdruck individueller Wahlfreiheit gerahmt (Proctor 2023: 7). Diese Rhetorik überlagert jedoch strukturelle Bedingungen, die diese Entscheidung prägen. Traditionelle Modelle der Arbeitsteilung, in denen Frauen als Haushälterinnen und Männer als Erwerbstätige fungieren, sind weiterhin wirkmächtig (Macha 2012: 37). Sie führen dazu, dass Frauen häufiger in ökonomische Abhängigkeit von ihren Partnern geraten, insbesondere wenn sie ihre Erwerbstätigkeit reduzieren oder ganz aufheben.

Diese Abhängigkeit wird durch die digitale Ökonomie nicht zwangsläufig aufgehoben, sondern nur teilweise neu organisiert. Zwar eröffnet Influencer*innen-Arbeit potenziell eigene Einkommensquellen, doch bleibt sie in vielen Fällen an die performative Reproduktion traditioneller Weiblichkeitsnormen gebunden. Die ökonomische Selbstständigkeit ist damit an spezifische ästhetische und ideologische Bedingungen geknüpft, die die Handlungsspielräume zugleich erweitern und begrenzen. Hinzu kommt, dass die strukturellen Ungleichheiten des Arbeitsmarktes weiterhin wirksam sind. Frauen übernehmen nach wie vor den Großteil unbezahlter Reproduktionsarbeit und sind auch im Erwerbsbereich häufig in schlechter bezahlten und weniger prestigeträchtigen Tätigkeiten vertreten. Selbst bei bestehender Erwerbstätigkeit bleibt die Doppelbelastung bestehen, da Hausarbeit und Kindererziehung zusätzlich geleistet werden müssen. Diese Konstellation führt dazu, dass Erwerbstätigkeit eine zentrale Voraussetzung für relative ökonomische Unabhängigkeit bleibt (Scheu 2020: 221).

Die Tradwife-Inszenierungen stehen somit in einem Spannungsfeld zwischen ökonomischer Agentin und struktureller Abhängigkeit. Einerseits ermöglichen soziale Medien neue Formen der Einkommensgenerierung und Sichtbarkeit, andererseits sind diese Möglichkeiten eng an bestehende Geschlechterordnungen gekoppelt und reproduzieren diese in ästhetisch modernisierter Form. Die performative Darstellung von Häuslichkeit fungiert dabei als Schnittstelle zwischen ideologischer Positionierung und ökonomischer Praxis. Es lässt sich festhalten, dass die Analyse der Arbeit von Influencer*innen im Tradwife-Kontext eine doppelte Verschiebung sichtbar macht: Zum einen wird Hausarbeit aus dem privaten Raum in den öffentlichen, digitalen Raum überführt und dort ökonomisch verwertbar gemacht. Zum anderen wird Erwerbsarbeit in eine Form überführt, die sich selbst nicht als solche ausweist – sie erscheint vielmehr als authentische Lebenspraxis. Diese Konstellation trägt dazu bei, bestehende Machtverhältnisse zu stabilisieren, indem sie sie in neue, schwerer erkennbare Formen überführt und damit einer kritischen Reflexion teilweise entzieht.

5.5.1.1 Beispiel 17: Befürwortung ökonomischer Abhängigkeit

Auch im TikTok der Influencerin „Lexzy Cortes“ wird die Verschränkung von Ideologie, Geschlecht und Ökonomie sichtbar, insbesondere im Hinblick auf die Normalisierung ökonomischer Abhängigkeit innerhalb traditioneller Geschlechtermodelle. Das Video zeigt die Influencerin in einem Supermarkt, ihr Kind sitzt im Einkaufswagen, beide lächeln einander an; am Ende richtet sie den Blick direkt in die Kamera. Über der Szene steht: „Me on a weekday afternoon cause I married a provider man and not a 50/50 man“.

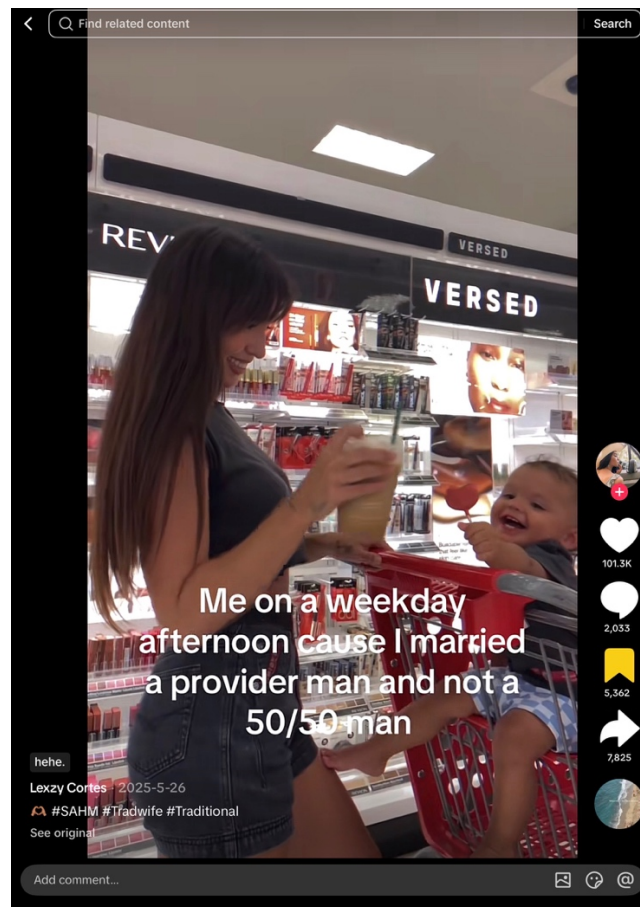


Abbildung 17: Befürwortung ökonomischer Abhängigkeit

Die Darstellung verbindet alltägliche Konsumpraxis mit Mutterschaft und rahmt zugleich die finanzielle Struktur der Beziehung als Ergebnis einer bewussten Lebensentscheidung. Die Gegenüberstellung von „provider man“ und „50/50 man“ strukturiert die Aussage als klar codierte Alternative zweier ökonomischer Partnerschaftsmodelle. Es bleibt jedoch offen, worauf sich die Bezeichnung „50/50“ konkret bezieht; ob damit beispielsweise die eine gleichmäßige Verteilung der Kinderbetreuung und Erziehungsarbeit bezeichnet wird, eine Aufteilung finanzieller Verantwortung, oder eine Kombination verschiedener Formen partnerschaftlicher Arbeit. Die Vielfalt der möglichen Partnerschaftsmodelle wird ausgeblendet und durch eine disjunktive Opposition ersetzt, die die Aufgabenverteilung auf zwei scheinbar klar voneinander getrennten Kategorien reduziert. Außerdem ist die Gegenüberstellung auch normativ aufgeladen: Stabilität und Entlastung werden exklusiv dem Provider-Modell zugeschrieben, während Gleichverteilung der Kinderbetreuung und vielleicht auch ökonomischen Absicherung implizit mit Unsicherheit oder zusätzlicher Belastung assoziiert wird. Daraus lässt sich ein Topos der *Sicherheit* ableiten, dessen Schlusslogik

nahelegt, dass jene Beziehungsform vorzuziehen ist, die (materielle) Absicherung gewährleistet.

Ökonomische Abhängigkeit wird in diesem Zusammenhang nicht problematisiert, sondern in eine Form privilegierter Entlastung überführt. Die Rahmung „Me on a weekday afternoon“ inszeniert einen Zustand zeitlicher Freiheit und Sorglosigkeit, der unmittelbar an die Partnerwahl gekoppelt wird. Erwerbsarbeit der Frau bleibt vollständig außerhalb der Darstellung, wodurch der Eindruck entsteht, diese Lebensform sei ohne eigene ökonomische Tätigkeit möglich. Der Supermarkt fungiert dabei als Symbol eines durch männliche Erwerbsarbeit abgesicherten Versorgungsraums: Einkaufen erscheint nicht als Teil einer geteilten Reproduktionsarbeit; es ist eher als entspannte Alltagsszene innerhalb einer stabilen Versorgungskonstellation zu verstehen. Diese Verschiebung ist insofern bedeutsam, als die strukturelle Grundlage dieser Sorglosigkeit unsichtbar bleibt. Die Abwesenheit weiblicher Erwerbsarbeit wird nicht thematisiert, die Existenz scheint durch die Figur des „Versorgers“ („providers“) implizit abgesichert. Männliche Erwerbsarbeit erscheint damit als vorausgesetzte, jedoch nicht gezeigte Bedingung weiblicher Alltagsfreiheit. Die ökonomische Arbeitsteilung bleibt erhalten, wird jedoch in ein individualisiertes Konstrukt romantischer Partnerwahl überführt, wodurch dessen strukturelle Dimension verdeckt wird.

Die visuelle Ebene verstärkt diese Logik durch eine konsequent harmonisierte Darstellung. Zu sehen ist eine Mutter mit ihrem Kind im Supermarkt. Das Kind sitzt im Einkaufswagen und ist dadurch in seiner Bewegungsfreiheit räumlich begrenzt und kann sich in der Situation selbst nicht frei bewegen. Zugleich hält es einen herzförmigen Lutscher in der Hand, auf den sein Blick gerichtet ist. Die Position des Kindes sowie die Süßigkeit übernehmen dabei eine regulierende Funktion: Das Kind wird in seinem Tun eingeschränkt, der Lutscher lenkt die Aufmerksamkeit des Kindes und erleichtert das ruhige Sitzen im Einkaufswagen. Die Interaktion zwischen Mutter und Kind ist somit emotional positiv codiert, der Supermarkt erscheint als ruhiger, konfliktfreier Raum und ein Bild einer harmonischen Alltagsroutine entsteht. Der Einkaufswagen selbst markiert zwar eine Form alltäglicher Versorgungsarbeit, wird jedoch vollständig aus ihrem arbeitsförmigen Kontext gelöst und als beiläufige, entspannte Tätigkeit inszeniert. Dadurch entsteht eine Bildwelt, in der Reproduktionsarbeit nicht als Arbeit erscheint, sondern als natürlicher Bestandteil eines glücklichen Familienalltags. Diese ästhetische Glättung trägt wesentlich zur Unsichtbarkeit weiblicher Erwerbsarbeit bei. Weder berufliche Tätigkeiten noch digitale oder monetarisierte Arbeitsformen werden im Video sichtbar gemacht. Gerade vor dem Hintergrund der Plattformökonomie ist diese Leerstelle jedoch hochgradig signifikant: Auch solche Inhalte sind

Teil einer digitalen Arbeitsform, in der Aufmerksamkeit, Reichweite und Selbstinszenierung potenziell ökonomisch verwertet werden. Diese Dimension bleibt jedoch vollständig ausgeblendet und wird durch die Fokussierung auf Mutterschaft und Partnerschaft ersetzt.

In der Gesamtkonstellation greifen mehrere diskursive Topoi ineinander. Neben dem Topos der *Sicherheit* strukturiert insbesondere ein Topos der *Wahlfreiheit* die Argumentation: Die Entscheidung für ein Ernährermodell erscheint als individuelle Präferenz, nicht als Ergebnis historisch gewachsener Geschlechter- und Arbeitsverhältnisse. Gerade diese Individualisierung stabilisiert jedoch die bestehende Ordnung, indem sie strukturelle Abhängigkeiten in persönliche Entscheidungen umcodiert.

6. Quantitative Analyse: Topoi in Tradwife-Diskursbeiträgen

Zur systematischen Untersuchung wiederkehrender Argumentationsmuster im Tradwife-Diskurs wurde ein Korpus aus 59 TikTok-Videos analysiert. Die Videos sind ausschließlich Diskursbeiträge von selbsternannten Tradwives und stammen aus dem festgelegten Zeitraum ab dem Jahr 2023. Maßgebliches Auswahlkriterium war ihre explizite Selbstpositionierung innerhalb des Tradwife-Diskurses. Ziel der Analyse ist es, dominante diskursive Topoi zu identifizieren und deren Funktion innerhalb der Konstruktion von Weiblichkeit, Arbeit und gesellschaftlicher Ordnung quantitativ aufzuzeigen.

Die Analyse orientiert sich an dem bereits dargestellten diskursanalytischen Toposverständnis, wonach Topoi als wiederkehrende argumentative Deutungsmuster verstanden werden, die bestimmte gesellschaftliche Ordnungen legitimieren, naturalisieren oder moralisch aufladen (Kienpointner & Kindt 1997: 556). Die quantitative Auswertung dient dabei der Identifikation diskursiver Regelmäßigkeiten innerhalb des untersuchten Materials und hat keine statistische Repräsentativität zum Ziel. Sie soll sichtbar machen, welche Argumentationsmuster innerhalb der Tradwife-Diskursbeiträge besonders häufig auftreten und damit maßgeblich zur Stabilisierung der im Tradwife-Diskurs zirkulierenden Deutungsangeboten beitragen. Für dieses Erkenntnisinteresse ist entscheidend, dass innerhalb des Materials eine ausreichende theoretische Sättigung erreicht wird, also neue Fälle zunehmend bereits bekannte Argumentationsmuster reproduzieren, anstatt grundlegend neue Topoi hervorzubringen. Die Analyse des vorliegenden Korpus zeigte, dass sich die identifizierten Topoi in einem Großteil

der untersuchten Beiträge wiederholten und sich gegen Ende der Datenerhebung nur noch vereinzelt neue argumentative Muster feststellen ließen. Die Fallzahl kann daher als ausreichend betrachtet werden, um die zentralen Strukturen des untersuchten Tradwife-Diskurses sichtbar zu machen.

Im Rahmen der Kodierung wurden insgesamt 28 unterschiedliche inhaltliche Topoi bei 6 formalen Topoi identifiziert. Über das gesamte Korpus hinweg konnten 170 inhaltliche Toposnennungen erfasst werden. Mehrfachkodierungen einzelner Videos waren möglich und ausdrücklich vorgesehen, da zahlreiche Beiträge mehrere argumentative Muster gleichzeitig reproduzieren. Die Anzahl der Toposnennungen übersteigt daher die Anzahl der untersuchten Videos deutlich, was bereits auf die hohe argumentative Dichte der untersuchten Diskursbeiträge hinweist. Die einzelnen Beiträge können in der nachfolgenden Tabelle eingesehen werden. Die angeführte Nummer wird auch in den späteren Tabellen zur eindeutigen Identifizierung der einzelnen Beiträge beibehalten:

Tabelle 2: Untersuchungskorpus

Nummer	Link	Inhalt
1	https://vm.tiktok.com/ZNRVjqFc2/	Ablehnung weiblicher Erwerbsarbeit
2	https://vm.tiktok.com/ZNRWB5cgX/	Tradwifery als natürliche Weiblichkeit
3	https://vm.tiktok.com/ZNRVjaoU7/	Vergleich Lebenszufriedenheit – Tradwives vs. Feminist*innen
4	https://vm.tiktok.com/ZNRVj9J1a/	“Tradwifery” als göttliche Berufung
5	https://vm.tiktok.com/ZNRVj78d3/	“Tradwifery” als göttliches Erwachen
6	https://vm.tiktok.com/ZNRVjv575/	Sakralisierung von Mutterschaft
7	https://vm.tiktok.com/ZNRVjsRVr/	Entscheidung für Haus- und Care- Arbeit
8	https://vm.tiktok.com/ZNRVjbp5F/	Ablehnung von Erwerbsarbeit als Karriere
9	https://vm.tiktok.com/ZNRVjvHHp/	Ablehnung weiblicher finanzieller Unabhängigkeit
10	https://vm.tiktok.com/ZNRVjmTEf/	Wahlfeminismus als Argument

11	https://vm.tiktok.com/ZNRWBmC7B/	Ablehnung weiblicher Erwerbsarbeit
12	https://vm.tiktok.com/ZNRVjvYqD/	Hausarbeit als Form weiblicher Therapie
13	https://vm.tiktok.com/ZNRVj5KwB/	Hausarbeit als “homemaking”
14	https://vm.tiktok.com/ZNRVjW24f/	Verherrlichung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung
15	https://vm.tiktok.com/ZNRVjVJ9e/	Ästhetisierte Hausarbeit als weiblicher Alltag
16	https://vm.tiktok.com/ZNRWB5gp8/	Ablehnung der Monetarisierung von Arbeit
17	https://vm.tiktok.com/ZNRWSFkLg/	Befürwortung ökonomischer Abhängigkeit
18	https://vm.tiktok.com/ZNRWbq7Td/	Care- und Hausarbeit als Mittelpunkt weiblicher Existenz
19	https://vm.tiktok.com/ZNRWbg53J/	Tradwifery als Lösung gesellschaftlicher Krisensituation
20	https://vm.tiktok.com/ZNRWbGPQV/	Unterordnung als weibliche Pflicht
21	https://vm.tiktok.com/ZNRWbpggT/	Anleitung für eine “perfekte Tradwife”
22	https://vm.tiktok.com/ZNRWbqiHs/	Emotionalisierung von Hausarbeit
23	https://vm.tiktok.com/ZNRWbnDKL/	Ablehnung weiblicher Erwerbsarbeit
24	https://vm.tiktok.com/ZNRWbWxyy/	Abendroutine
25	https://vm.tiktok.com/ZNRWbCNhw/	Aufgaben einer Tradwife
26	https://vm.tiktok.com/ZNRWghsCB/	Ästhetisierte Tradwife-Collage
27	https://vm.tiktok.com/ZNRWgRQM4/	Abendroutine einer “Tradwife”
28	https://vm.tiktok.com/ZNRWboXkx/	Delegitimation weiblicher Erwerbsarbeit
29	https://vm.tiktok.com/ZNRWg1U63/	Geschlechtsspezifische Aufgabenteilung
30	https://vm.tiktok.com/ZNRWgS5UQ/	Küche als weibliche Sphäre

31	https://vm.tiktok.com/ZNRWg1v1t/	Putzen als religiöse Erfahrung
32	https://vm.tiktok.com/ZNRWgBeSw/	Tradwife als Unterdrückung
33	https://vm.tiktok.com/ZNRWgMFRm/	Begründungen für Tradwifery
34	https://vm.tiktok.com/ZNRWgNk2w/	Kochen für den Mann als weibliche Aufgabe
35	https://vm.tiktok.com/ZNRWg8xTX/	Hierarchie in Partnerschaft
36	https://vm.tiktok.com/ZNRWgRLyo/	Tradwifery als überlegene Lebensform
37	https://vm.tiktok.com/ZNRWgYHpr/	Begründungen für Tradwifery
38	https://vm.tiktok.com/ZNRWgBuBP/	Tradwife-Starterpack
39	https://vm.tiktok.com/ZNRWgBtMU/	Tagesroutine einer Tradwife
40	https://vm.tiktok.com/ZNRWghoNT/	Verpflichtungen einer Tradwife
41	https://vm.tiktok.com/ZNRWg2gMG/	Tradwifery als Rückkehr zu den Wurzeln
42	https://vm.tiktok.com/ZNRWg69td/	Tradwife-Lifestyle als “being a girl”
43	https://vm.tiktok.com/ZNRWg8jkV/	Biblische Begründung für Tradwifery
44	https://vm.tiktok.com/ZNRWg2Pr9/	Gartenernte
45	https://vm.tiktok.com/ZNRWgSE2U/	Widerspruch gesellschaftlicher Gegenargumente zu Tradwives
46	https://vm.tiktok.com/ZNRWg8gq3/	Vergleich von berufstätigen Frauen und Tradwives
47	https://vm.tiktok.com/ZNRWgJjra/	Neid auf Tradwife-Lifestyle
48	https://vm.tiktok.com/ZNRWgdUnk/	Unersetzbarkeit von Tradwives
49	https://vm.tiktok.com/ZNRWgB1qD/	Tradwife-Lifestyle vs. Bildung
50	https://vm.tiktok.com/ZNRWbEnQF/	Tradwife-Lifestyle als Gegenpropaganda
51	https://vm.tiktok.com/ZNRWgN2Fw/	Tradwife-Lifestyle vs. Erwerbsarbeit
52	https://vm.tiktok.com/ZNRWgemrj/	“Homemaking” für den Partner
53	https://vm.tiktok.com/ZNRWgdA6a/	Ernährungsweise von Tradwives

54	https://vm.tiktok.com/ZNRWgkX6L/	Tradwife-Merkmale
55	https://vm.tiktok.com/ZNRWgjuos/	Wert von Tradwife-Arbeit
56	https://vm.tiktok.com/ZNRWgB6j6/	Kochroutine
57	https://vm.tiktok.com/ZNRWb0bkW/	Geschlechtsspezifische Behandlung
58	https://vm.tiktok.com/ZNRWg8DTg/	Mutterschaft als Glück
59	https://vm.tiktok.com/ZNRWgFX3m/	Abendroutine

Die formalen und inhaltlichen Topoi sowie die ihnen zugeordneten Beispiele wurden in der nachfolgenden Tabelle aufbereitet. Die Beispiele, welche fett-gedruckt angegeben sind, sind jene, die auch in der qualitativen Analyse bearbeitet wurden.

Tabelle 3: Identifizierte Topoi²

Formaler Topos nach Kienpointner	Inhaltlicher Topos	Wenn-dann-Schlussregel	Beispiele
Kausalmuster	Topos der Natürlichkeit	Wenn Frauen aufgrund ihrer natürlichen Eigenschaften (z. B. Fürsorge, häusliche Orientierung) im häuslichen Bereich Erfüllung finden, dann entspricht die häusliche Rolle ihrer natürlichen Bestimmung.	Beispiel 1 Beispiel 2 Beispiel 12 Beispiel 23
Kausalmuster	Topos der Wahlfreiheit	Wenn eine Entscheidung freiwillig getroffen wurde, dann ist diese Entscheidung legitim und gesellschaftlich zu akzeptieren.	Beispiel 7 Beispiel 8 Beispiel 9 Beispiel 10 Beispiel 17 Beispiel 33 Beispiel 37

² Hinweis: Die Datenanordnung dieser Tabelle erfolgte unter Mithilfe einer KI (ChatGPT).

			Beispiel 39
Kausalmuster	Topos des emotionalen Wohlbefindens	Wenn eine Lebensweise Glück und Zufriedenheit hervorbringt, dann ist diese Lebensweise richtig bzw. einer anderen Lebensweise vorzuziehen.	Beispiel 3 Beispiel 10 Beispiel 11 Beispiel 12 Beispiel 14 Beispiel 15 Beispiel 19 Beispiel 22 Beispiel 23 Beispiel 33 Beispiel 36 Beispiel 37 Beispiel 44 Beispiel 55 Beispiel 58
Kausalmuster	Topos der Sicherheit	Wenn eine Handlung oder Ordnung Sicherheit erzeugt bzw. Gefahren reduziert, dann ist diese Handlung oder Ordnung positiv zu bewerten und beizubehalten.	Beispiel 17 Beispiel 30 Beispiel 33
Kausalmuster	Topos der binären Geschlechterordnung als Stabilitätsgarantie sozialer Ordnung	Wenn traditionelle Geschlechterrollen soziale Harmonie und funktionierende Versorgung erzeugen, dann ist diese Ordnung beizubehalten.	Beispiel 3 Beispiel 9 Beispiel 43
Kausalmuster	Topos der Zeitknappheit	Wenn Lebenszeit begrenzt ist, dann dürfen Menschen	Beispiel 5

		diese nicht für falsche Prioritäten verwenden.	
Kausalmuster	Topos der aufopfernden Mutterschaft	Wenn eine Handlung einem höheren Ziel (Familie, Kinder, göttliche Ordnung) dient, dann ist der Verzicht auf eigene Bedürfnisse moralisch wertvoll.	Beispiel 6 Beispiel 21 Beispiel 31 Beispiel 34 Beispiel 45
Kausalmuster	Topos der verursachenden Verantwortung	Wenn Frauen ihre Lebensform selbst wählen, dann tragen sie die Verantwortung für die daraus entstehenden Folgen.	Beispiel 7 Beispiel 8 Beispiel 21 Beispiel 22
Kausalmuster	Topos der abhelfenden Verantwortung	Wenn ein Problem durch individuelles Handeln gelöst werden kann, dann sind Individuen verpflichtet, dieses Problem selbst zu bearbeiten.	Beispiel 5 Beispiel 7 Beispiel 6 Beispiel 20 Beispiel 38 Beispiel 40 Beispiel 52 Beispiel 55
Kausalmuster	Topos der komplementären Geschlechterordnung	Wenn Frauen häusliche Versorgung und Männer finanzielle Versorgung übernehmen, dann entsteht eine funktionierende und erstrebenswerte Ordnung.	Beispiel 9 Beispiel 19 Beispiel 20 Beispiel 22 Beispiel 23 Beispiel 25 Beispiel 26 Beispiel 29 Beispiel 33 Beispiel 34 Beispiel 35

			Beispiel 37 Beispiel 38 Beispiel 40 Beispiel 52 Beispiel 59
Kausalmuster	Topos der Leidvermeidung	Wenn Erwerbsarbeit mit Konkurrenz, Leistungsdruck und Entfremdung verbunden ist, dann ist ihre Ablehnung vernünftig und vorzuziehen.	Beispiel 11 Beispiel 19 Beispiel 30 Beispiel 33 Beispiel 46 Beispiel 53 Beispiel 57
Kausalmuster	Topos der geschlechtsspezifischen Differenz	Wenn Frauen über Erfahrungen verfügen, die Männern grundsätzlich nicht zugänglich sind, dann unterscheiden sich beide Geschlechter wesentlich und besitzen unterschiedliche Zuständigkeiten.	Beispiel 12 Beispiel 20 Beispiel 29 Beispiel 33 Beispiel 42 Beispiel 57
Kausalmuster	Topos der Gemeinschaft	Wenn Wissen, Fähigkeiten und Fürsorge innerhalb einer Gemeinschaft geteilt werden, dann entsteht eine bessere und erstrebenswerte soziale Ordnung.	Beispiel 16
Kausalmuster	Topos der sinnstiftenden Hausfrauenarbeit	Wenn eine Tätigkeit Sinn, Glück und Erfüllung erzeugt,	Beispiel 1 Beispiel 8 Beispiel 12

		dann ist diese Tätigkeit sinnvoll und erstrebenswert.	Beispiel 13 Beispiel 14 Beispiel 23 Beispiel 24 Beispiel 30 Beispiel 31 Beispiel 36 Beispiel 37 Beispiel 45 Beispiel 49 Beispiel 50 Beispiel 51 Beispiel 53 Beispiel 54 Beispiel 55 Beispiel 59
Definitionsmuster	Topos der (Vorher-)Bestimmung	Wenn Weiblichkeit darüber definiert wird, dass Frauen für Häuslichkeit bestimmt sind, dann gehört Häuslichkeit zum Wesen weiblicher Existenz.	Beispiel 1 Beispiel 2 Beispiel 13 Beispiel 14 Beispiel 30 Beispiel 32 Beispiel 43
Definitionsmuster	Topos der Tradition	Wenn „Tradwife“ nur eine neue Bezeichnung für eine alte Praxis ist, dann gelten die Eigenschaften dieser alten Praxis auch für die neue Bezeichnung.	Beispiel 2 Beispiel 43

Definitionsmuster	Topos der essenzialisierenden Mutterschaft	Wenn wahre Mutterschaft über einen bestimmten Maßstab definiert wird, dann gelten nur diese Merkmale als legitime Mutterschaft.	Beispiel 6
Definitionsmuster	Topos der semantischen Aneignung	Wenn Feminismus als „freie Wahl jeder weiblichen Lebensentscheidung“ definiert wird, dann gilt auch die Entscheidung für Häuslichkeit und Nicht-Erwerbsarbeit als feministische Praxis.	Beispiel 10 Beispiel 29 Beispiel 32 Beispiel 34 Beispiel 41
Autoritätsmuster	Topos der göttlich fundierten Geschlechterordnung	Wenn eine anerkannte Autorität (Gott) eine Ordnung festlegt, dann ist diese Ordnung gültig und verbindlich.	Beispiel 4 Beispiel 26 Beispiel 31 Beispiel 33 Beispiel 43
Autoritätsmuster	Topos der gemeinschaftlichen Berufung	Wenn eine Autorität einer Gemeinschaft eine Rolle zuschreibt, dann gilt diese Rolle für die Mitglieder dieser Gemeinschaft als verpflichtend.	Beispiel 4
Autoritätsmuster	Topos der religiösen Erweckung	Wenn eine Person Zugang zu einer höheren Wahrheit besitzt, dann ist ihre Position als wahr bzw. überlegen zu bewerten.	Beispiel 5 Beispiel 19 Beispiel 43
Autoritätsmuster	Topos der göttlichen Transformation	Wenn Gott die innere Einstellung eines Menschen	Beispiel 13

		verändert, dann wird selbst belastende Arbeit als sinnvoll und erfüllend erfahrbar.	
Autoritätsmuster	Topos der Mission / des göttlichen Auftrags	Wenn eine übergeordnete Autorität eine Aufgabe vorgibt, dann ist diese Aufgabe verpflichtend zu erfüllen.	Beispiel 5 Beispiel 6 Beispiel 27 Beispiel 31 Beispiel 33 Beispiel 35 Beispiel 43
Gegensatzmuster	Topos der häuslichen Abschirmung / des geschützten Innenraums	Wenn der häusliche Raum moralische Sicherheit bietet und äußere Einflüsse diese Ordnung gefährden, dann soll der häusliche Raum bevorzugt werden.	Beispiel 6 Beispiel 48
Gegensatzmuster	Topos der Ablehnung entfremdeter Erwerbsarbeit	Wenn Erwerbsarbeit Entfremdung erzeugt und häusliches Leben Authentizität und Erfüllung bietet, dann ist die häusliche Lebensform vorzuziehen.	Beispiel 11 Beispiel 16 Beispiel 30 Beispiel 32 Beispiel 37 Beispiel 48
Gegensatzmuster	Topos der defizitären Alternativweiblichkeit	Wenn zwei weibliche Lebensformen gegeneinanderstehen und eine negative Folgen zeigt, dann ist die positive Alternative vorzuziehen.	Beispiel 3 Beispiel 19 Beispiel 23 Beispiel 28 Beispiel 30 Beispiel 32 Beispiel 36 Beispiel 37

			Beispiel 45 Beispiel 46 Beispiel 47 Beispiel 48 Beispiel 49 Beispiel 53
Gegensatzmuster	Topos der Entökonomisierung	Wenn Tätigkeiten außerhalb von Markt- und Geldlogiken stattfinden, dann sind sie moralisch wertvoller als ökonomisierte Tätigkeiten.	Beispiel 16 Beispiel 32 Beispiel 55
Beispielmuster (Illustrativ)	Topos der exemplarischen Legitimation traditioneller Weiblichkeit	Wenn ein konkreter Einzelfall scheinbar zeigt, dass traditionelle Häuslichkeit zu einem gelungenen Familienleben führt, dann kann daraus auf die Richtigkeit dieser Lebensweise geschlossen werden.	Beispiel 15 Beispiel 18 Beispiel 19 Beispiel 24 Beispiel 25 Beispiel 27 Beispiel 33 Beispiel 39 Beispiel 41 Beispiel 44 Beispiel 47 Beispiel 56 Beispiel 58

6.1 Dominante Topoi im Untersuchungskorpus

Die quantitative Verteilung der Topoi zeigt eine deutliche Konzentration der Argumentation auf wenige dominante Deutungsmuster. Die höchste Frequenz weisen die Topoi der *sinnstiftenden Hausfrauenarbeit* (19 Nennungen) und der *komplementären Geschlechterordnung* (16 Nennungen) auf. Ihnen folgen die Topoi des *emotionalen*

Wohlbefindens und der *defizitären Alternativweiblichkeit*, wobei ersterer 15 Mal und zweiterer 14 Mal codiert wurden. Ebenfalls stark vertreten sind die Topoi *exemplarische Legitimation traditioneller Weiblichkeit* (13 Nennungen), *Wahlfreiheit* und *abhelfende Verantwortung Verpflichtung* (je acht Nennungen) sowie die Topoi *(Vorher)Bestimmung*, *Leidvermeidung* und *Mission/göttlichen Auftrags* (alle je sieben Nennungen). Diese Grundverteilung unterstreicht die bereits formulierte Annahme, dass Tradwife-Diskursbeiträge nicht auf einer großen Vielfalt von Argumentationsformen aufgebaut sind; sie arbeiten eher mit einem relativ stabilen Set wiederkehrender Deutungsmuster. Die untersuchten Beiträge greifen immer wieder auf dieselben argumentativen Ressourcen zurück und legitimieren so vermeintlich traditionelle Geschlechterrollen.

Für eine bessere Übersicht wurden auch die Anteile der genannten Topoi berechnet und können in dieser Tabelle eingesehen werden:

Tabelle 4: Anteile der identifizierten Topoi³

Topos	n	Anteil (%)
Topos der sinnstiftenden Hausfrauenarbeit	19	11,8
Topos der komplementären Geschlechterordnung	16	9,41
Topos des emotionalen Wohlbefindens	15	8,82
Topos der defizitären Alternativweiblichkeit	14	8,24
Topos der exemplarischen Legitimation traditioneller Weiblichkeit	13	7,65
Topos der Wahlfreiheit	8	4,71
Topos der abhelfenden Verantwortung	8	4,71
Topos der (Vorher)Bestimmung	7	4,12
Topos der Leidvermeidung	7	4,12
Topos der Mission / des göttlichen Auftrags	7	4,12
Topos der geschlechtsspezifischen Differenz	6	3,53

³ Hinweis: Die Datenanordnung dieser Tabelle erfolgte unter Mithilfe einer KI (ChatGPT).

Topos der Ablehnung entfremdeter Erwerbsarbeit	6	3,53
Topos der aufopfernden Mutterschaft	5	2,94
Topos der semantischen Aneignung	5	2,94
Topos der göttlich fundierten Geschlechterordnung	5	2,94
Topos der Natürlichkeit	4	2,35
Topos der verursachenden Verantwortung	4	2,35
Topos der Sicherheit	3	1,76
Topos der binären Geschlechterordnung als Stabilitätsgarantie sozialer Ordnung	3	1,76
Topos der religiösen Erweckung	3	1,76
Topos der Entökonomisierung	3	1,76
Topos der Tradition	2	1,18
Topos des geschützten Innenraums	2	1,18
Topos der Zeitknappheit	1	0,59
Topos der Gemeinschaft	1	0,59
Topos der essenzialisierenden Mutterschaft	1	0,59
Topos der gemeinschaftlichen Berufung	1	0,59
Topos der göttlichen Transformation	1	0,59

Auffällig ist zunächst die Dominanz des Topos der *sinnstiftenden Hausfrauenarbeit*. Haus- und Care-Arbeit wird primär als Quelle persönlicher Erfüllung, Identität und Selbstverwirklichung dargestellt. Zusammen mit dem Topos des *emotionalen Wohlbefindens*, welcher am dritthäufigsten vorkommt, erhält die traditionelle Rolle der Frau dadurch eine positive emotionale Aufladung und erscheint als individuell erstrebenswerte Lebensform, während alternative Lebensentwürfe implizit, oder wie durch den Topos der *defizitären Alternativweiblichkeit* (mit 14 Nennungen an vierter Stelle) auch explizit abgewertet werden. Die hohe Frequenz des Topos *exemplarische Legitimation traditioneller Weiblichkeit* (mit 113 Nennungen an der fünften Stelle) zeigt dabei, das Tradwife-Inhalte ihre Legitimation häufig nicht über abstrakte Argumentation oder explizite politische Positionierungen herstellen. Stattdessen werden alltägliche Routinen, Koch- und Putzpraktiken, Familienaktivitäten oder Tagesabläufe stark ästhetisiert und für multimodale Argumentationen verwendet. Dabei wird

die alltägliche Lebensführung als sichtbarer Beleg für die Attraktivität und Funktionalität des Tradwife-Lebensstils verwendet. Dieses Mittel der Ästhetisierung wird auch im qualitativen Teil der Arbeit aufgegriffen und untersucht.

Eine ähnlich zentrale Funktion erfüllen die Topoi *Wahlfreiheit* und *abhelfende Verantwortung* (je 8 Nennungen). Die hohe Präsenz des ersteren Topos verweist darauf, dass Tradwife-Beiträge traditionelle Weiblichkeitsentwürfe und Rollenbilder oft nicht als gesellschaftlichen Zwang präsentieren. Tatsächlich fungiert der Topos hier häufig als Legitimationsstrategie gegenüber dem Vorwurf weiblicher Unterordnung. Die Entscheidung für Haus- und Familienarbeit wird als freie Wahl dargestellt und dadurch von gesellschaftlichen Machtverhältnissen entkoppelt. Das häufige Vorkommen des Topos *der abhelfenden Verantwortung* widerspricht dieser Inszenierung jedoch: Die postulierte Wahlfreiheit dient weniger der Betonung tatsächlicher Autonomie als vielmehr der Verschiebung von Verantwortung auf das Individuum. Frauen werden als frei entscheidende Subjekte konstruiert, gleichzeitig wird ihnen die Verantwortung für gesellschaftliche Herausforderungen – etwa Konflikte in der Familie, Defizite in der Kindererziehungen oder Belastungen des Alltags – übertragen, was eine tatsächliche freie Wahl in der Lebensgestaltung zumindest stark einschränkt.

Eine besonders wichtige Stellung nimmt auch der Topos der *komplementäre Geschlechterordnung* ein. Seine Häufigkeit (16 Nennungen) zeigt, dass die untersuchten Beiträge Geschlechterdifferenzen überwiegend als natürliche Ergänzungsverhältnisse konstruieren. Männer und Frauen werden als grundsätzlich verschieden dargestellt, deren unterschiedliche Eigenschaften und Aufgaben sich gegenseitig ergänzen. Auf diese Weise werden traditionelle Rollenzuweisungen als funktionale Arbeitsteilung legitimiert. Macht- und Ungleichheitsverhältnisse treten in dieser Argumentation in den Hintergrund, da die bestehende Geschlechterordnung nicht als Hierarchie, sondern als harmonisches Kooperationsmodell präsentiert wird.

Der Topos der *Leidvermeidung* (7 Nennungen) verweist auf eine weitere zentrale Struktur des Diskurses. Tradwifery wird wiederholt als Antwort auf individuelle und gesellschaftliche Krisenerfahrungen dargestellt. Moderne Arbeitsverhältnisse, Doppelbelastungen oder feministische Emanzipationsmodelle werden häufig mit Stress, Erschöpfung oder Unzufriedenheit in Verbindung gebracht. Demgegenüber erscheint die traditionelle Lebensweise als Möglichkeit, Belastungen zu reduzieren und emotionale Stabilität zu erreichen; ähnlich wie im Topos des *emotionalen Wohlbefindens* (15 Nennungen).

6.2 Argumentative Verdichtung und Schwerpunktbildung

Die quantitative Erfassung der Topoi dient nicht ausschließlich der Beschreibung der Häufigkeit, sondern kann auch Rückschlüsse auf die argumentative Struktur von Tradwife-Diskursbeiträgen ermöglichen: Die Konzentration der Tradwife-Diskursbeiträge auf wenige zentrale Topoi wird durch die Kumulationsanalyse zusätzlich sichtbar, wobei die Häufigkeit einzelner Topoi als Indikator für argumentative Schwerpunktsetzungen verstanden werden kann. In der nachfolgenden Tabelle wurden die Topoi in übergeordneten diskursiven Strategien zusammengefasst. Diese kumulative Betrachtung ermöglicht eine zusätzliche Sichtbarmachung einzelner zentraler Argumentationslinien. Ziel ist es dabei, die dominierenden Legitimationsstrategien der Diskursbeiträge zu identifizieren und ihre jeweilige Bedeutung herauszuarbeiten. Die Zusammenfassung orientiert sich an inhaltlichen Gemeinsamkeiten, sowie auch an den argumentativen Funktionen der jeweiligen Topoi.

Tabelle 5: Diskursive Bündelung der Topoi⁴

Diskursive Funktion	Zugeordnete Topoi	n	Anteil (%)
Affirmative Konstruktion traditioneller Weiblichkeit	Sinnstiftende Hausfrauenarbeit (19), komplementäre Geschlechterordnung (16), emotionales Wohlbefinden (15), (Vorher)Bestimmung (7), geschlechtsspezifische Differenz (6), Natürlichkeit (4), Sicherheit (3)	70	41,18
Diskursive Delegitimierung alternativer Weiblichkeitsentwürfe	Defizitäre Alternativweiblichkeit (14), Leidvermeidung (7), Ablehnung	32	18,82

⁴ Hinweis: Die Datenanordnung dieser Tabelle erfolgte unter Mithilfe einer KI (ChatGPT).

	entfremdeter Erwerbsarbeit (6), Entökonomisierung (3), geschützter Innenraum (2)		
Normative Autorisierung traditioneller Geschlechterordnung	Mission/göttlicher Auftrag (7), göttlich fundierte Geschlechterordnung (5), religiöse Erweckung (3), binäre Geschlechterordnung (3), Tradition (2), Gemeinschaft (1), göttliche Transformation (1)	22	12,94
Individualisierung und Privatisierung von Verantwortung	Abhelfende Verantwortung (8), Wahlfreiheit (8), aufopfernde Mutterschaft (5), verursachende Verantwortung (4), Gemeinschaft (1), Zeitknappheit (1), normativ definierte Mutterschaft (1)	28	16,47
Diskursive Plausibilisierung traditioneller Weiblichkeit	Exemplarische Legitimation (13), semantische Aneignung (5)	18	10,59
		170	100

Diese Auswertung verdeutlicht, dass Tradwife-Beiträge sich auf wenige wiederkehrende Argumentationskomplexe stützen. Anstatt unterschiedliche Begründungen nebeneinanderzustellen, werden bestimmte Deutungsmuster kontinuierlich wiederholt und miteinander kombiniert. So entsteht ein kohärentes Argumentationsgefüge, das traditionelle Geschlechterrollen als legitim und wünschenswert rahmt.

Mit 41,18 % aller Kodierungen entfällt der größte Anteil auf die Kategorie „Affirmative Konstruktion traditioneller Weiblichkeit“. Dieser Befund zeigt, dass die Überzeugungskraft der Beiträge sich primär aus positiven Zuschreibungen entwickelt. Weiblichkeit wird vor allem über Sinn, Erfüllung, Natürlichkeit und eine komplementäre Geschlechterordnung definiert. Der Lebensentwurf wird als Ausdruck von subjektiver Zufriedenheit und authentischen Glücks gerahmt – wie auch die qualitativ analysierte Beispiele darlegen.

Die „Diskursive Delegitimierung alternativer Weiblichkeitsentwürfe“ stellt mit 18,82 % den zweitgrößten Argumentationskomplex dar. Das verdeutlicht, dass die Diskursbeiträge sich nicht nur auf positive Darstellungen der eigenen Lebensführung stützen, sondern gleichzeitig auch ein negatives Gegenbild moderner weiblicher Lebensformen konstruiert wird. Erwerbsarbeit, Karriereorientierung oder emanzipierte Weiblichkeitsentwürfe werden regelmäßig mit Stress, Entfremdung, Konkurrenz oder familiären Problemen verbunden. Diese Gegenüberstellung erzeugt eine binäre Logik, in der traditionelle Weiblichkeit als Lösung und moderne Lebensformen als Ursache gesellschaftlicher und persönlicher Probleme erscheinen. Der Argumentationskomplex „Individualisierung und Privatisierung von Verantwortung“ umfasst 16,47 % aller Kodierungen. Besonders hervorzuheben ist dabei der Topos der *abhelfenden Verantwortung*. Seine argumentative Funktion besteht darin, gesellschaftliche oder familiäre Probleme als durch individuelles Handeln lösbar darzustellen und daraus eine Verpflichtung der einzelnen Frau abzuleiten, diese Probleme selbst zu bewältigen. Die Verantwortung für das Gelingen von Familie, Partnerschaft oder Kindererziehung wird folglich individualisiert und nicht durch vorgegebene Rahmenbedingungen erklärt. Der Topos der *Wahlfreiheit* ergänzt diese Argumentation, indem die Entscheidung für die traditionelle Lebensweise als freiwillig und ungezwungen präsentiert wird. Dies steht in einem diskursiven Widerspruch zum vorherigen genannten Topos der *abhelfenden Verantwortung*, der die eigentliche normative Verpflichtung zur individuellen Problemlösung ausdrückt und eine vollkommen freie Wahl negiert.

Mit 12,94 % nimmt die Kategorie „Normative Autorisierung traditioneller Geschlechterordnung“ hier eine ergänzende Rolle ein. Religiöse und autoritäre Topoi dienen überwiegend der normativen Absicherung bereits bestehender Argumentationen. Die

traditionelle Geschlechterordnung wird hier als göttlich gewollt, moralisch richtig oder spirituell begründet dargestellt. Bemerkenswert ist jedoch, dass religiöse Argumentation – anders als vorher angenommen – den Diskurs nicht dominieren. Sie fungieren vielmehr als zusätzliche Autorisierung einer zuvor angenommenen Ordnung.

Die „Diskursive Plausibilisierung traditioneller Weiblichkeit“ bildet mit 10,59 % den kleinsten Komplex, der jedoch argumentativ immer noch bedeutsam bleibt. Besonders der Topos der *exemplarischen Legitimation* kommt häufig vor und stützt die bestehende Argumentation durch persönliche Erfahrungsberichte und Einzelfälle, wie es auf Social Media häufig der Fall ist. Gleichzeitig ermöglicht der Topos der *semantischen Aneignung* eine strategische Umdeutung von Begriffen wie „Feminismus“: Es wird hier nicht als Forderung nach struktureller Gleichstellung verstanden, sondern als Freiheit jeder Frau, den für sie selbst passenden Lebensentwurf zu wählen. Dadurch kann die Entscheidung für ein traditionelles Rollenmodell selbst als Ausdruck weiblicher Selbstbestimmung interpretiert werden, was die gesellschaftliche Anschlussfähigkeit von Tradwife-Diskursbeiträgen erhöht, ohne dessen konservative Grundannahmen aufzugeben.

Diese quantitative Analyse macht sichtbar, dass traditionelle Geschlechterrollen im Tradwife-Diskurs nicht primär durch offene politische Forderungen legitimiert werden. Stattdessen erfolgt ihre Stabilisierung über die Verknüpfung von Alltagserfahrung, emotionaler Erfüllung, moralischer Verantwortung und vermeintlicher Natürlichkeit; im Zentrum steht hier also die positive Konstruktion traditioneller Weiblichkeit. Die wiederholte Kombination der genannten Argumentationsstrategien erzeugt eine hohe argumentative Verdichtung und diese Verschränkung bildet den Kern der diskursiven Stabilisierung des Tradwife-Ideals.

7. Synthese und Diskussion: Weiblichkeit, Arbeit und innergeschlechtliche Konkurrenz

Im nachfolgenden Kapitel werden die in den vorangegangenen Kapiteln gewonnenen Analyseergebnisse zusammengeführt, systematisch diskutiert und in den übergeordneten Forschungszusammenhang eingeordnet. Ziel ist es, die zentralen Erkenntnisse der Untersuchung zu zusammenzufassen, ihre Bedeutung für das Verständnis gegenwärtiger Tradwife-Diskurse herauszuarbeiten und die identifizierten Argumentationsmuster kritisch zu reflektieren. Dabei werden insbesondere jene Topoi in den Fokus genommen, die zur

Konstruktion und Legitimation von Vorstellungen weiblicher Arbeit beitragen und unterschiedliche Formen weiblicher Lebensführung hierarchisieren.

7.1 Tradwife-Diskurse als moralische und religiöse Hierarchisierung von Weiblichkeit

Die Ergebnisse der Toposanalyse zeigen, dass die untersuchten Tradwife-Diskursbeiträge nicht lediglich bestimmte Vorstellungen von Weiblichkeit und Arbeit reproduzieren, sondern eine normative Ordnung etablieren, innerhalb derer unterschiedliche weibliche Lebensentwürfe moralisch bewertet und hierarchisiert werden. Die Argumentationen der Beiträge sind dabei weniger auf eine offene Ablehnung weiblicher Erwerbsarbeit ausgerichtet als auf die diskursive Konstruktion eines Ideals weiblicher Lebensführung, das als besonders sinnvoll, natürlich und gesellschaftlich wertvoll erscheint. Alternative Lebensentwürfe werden demgegenüber nicht als gleichwertige Optionen verhandelt und implizit als defizitär, fehlgeleitet oder weniger erstrebenswert positioniert.

Bereits die Verteilung der identifizierten Topoi verdeutlicht diese Tendenz. Am häufigsten trat der Topos der *sinnstiftenden Hausfrauenarbeit* auf (19 Vorkommen), gefolgt vom Topos der *komplementären Geschlechterordnung* (16 Vorkommen) sowie dem Topos des *emotionalen Wohlbefindens* (15 Vorkommen). Ebenfalls zentral waren die Topoi der *defizitären Alternativweiblichkeit* (14 Vorkommen), der *exemplarischen Legitimation traditioneller Weiblichkeit* (13 Vorkommen) sowie die Topoi der *abhelfenden Verantwortung* und der *Wahlfreiheit* (je 8 Vorkommen). Die quantitative Auswertung zeigt darüber hinaus eine deutliche argumentative Schwerpunktbildung. Die identifizierten Topoi verdichten sich zu wenigen zentralen Legitimationsstrategien. Den größten Anteil bilden die „Affirmative Konstruktion traditioneller Weiblichkeit“ (41,18 % aller Kodierungen), gefolgt von der Kategorie „Diskursive Delegitimierung alternativer Weiblichkeitsentwürfe“ (18,82 % aller Kodierungen), der „Individualisierung und Privatisierung von Verantwortung“ (16,47 % aller Kodierungen), der „Normativen Autorisierung traditioneller Geschlechterordnung“ (12,94 % aller Kodierungen) und der „Diskursiven Plausibilisierung traditioneller Weiblichkeit“ (10,59 % aller Kodierungen). Die Häufigkeitsverteilung verweist darauf, dass Tradwife-Diskursbeiträge ihre Legitimation nicht über einzelne isolierte Argumente entfaltet; vielmehr geht es um die wiederholte Kombination weniger dominanter Argumentationsstrategien.

Besondere Gewichtung erhält zunächst der Topos der *sinnstiftenden Hausfrauenarbeit*, der den häufigsten Topos der Untersuchung darstellt. Die analysierten Beiträge konstruieren die Rolle der Hausfrau und Mutter wiederholt als Quelle von Glück, Zufriedenheit, Freiheit und persönlicher Erfüllung. Erwerbsarbeit erscheint demgegenüber als Ursache von Stress, Entfremdung oder Sinnverlust. Auffällig ist dabei, dass diese Abwertung demgegenüber nur selten durch explizite Negativbewertungen erfolgt. Vielmehr wird Erwerbsarbeit durch evaluative Rahmungen und implizite Vergleichsstrukturen in eine untergeordnete Position gerückt. Positive Begriffe wie „Glück“, „Freiheit“ oder „Zufriedenheit“ fungieren als affektive Gegenbegriffe zu Erwerbsarbeit und erzeugen eine asymmetrische Bewertungsordnung. Alternative Lebensentwürfe erscheinen dadurch nicht als gleichwertige Möglichkeiten weiblicher Selbstverwirklichung; sie repräsentieren stattdessen scheinbar weniger erfüllende Lebensformen. Wie bereits in der Analyse von Abbildung 11 gezeigt wurde, werden reale Erfahrungen von Belastung und Entfremdung im Kontext kapitalistischer Arbeitsverhältnisse zwar aufgegriffen, deren externe Ursachen jedoch strategisch in interne Ursachen (Einstellungen) umgedeutet. Strukturelle Problemlagen kapitalistischer Arbeit werden nicht als Folge ökonomischer Verhältnisse verstanden, sondern auf gesellschaftliche Veränderungen und insbesondere auf feministische Entwicklungen projiziert (Tebaldi 2021: 77). Die strukturelle Dimension von Arbeit tritt damit hinter einer moralisierten Kritik individueller Lebensentscheidungen zurück.

Diese Verschiebung steht in engem Zusammenhang mit dem zweithäufigsten Topos der Untersuchung, dem Topos der *komplementären Geschlechterordnung*. Die analysierten Beiträge greifen eine geschlechtlich codierte Trennung von produktiver und reproduktiver Arbeit auf, die historisch eng mit der Herausbildung der bürgerlichen Familie verbunden ist. Wie Federici (2021: 97–98) ausführt, wurde im Zuge dieser Entwicklung der Haushalt zum zentralen Ort der Aneignung weiblicher Arbeit, während Männer als Repräsentanten von Staat, Markt und Öffentlichkeit fungierten. Weibliche Reproduktionsarbeit wurde dadurch zunehmend privatisiert und ihrer gesellschaftlichen Sichtbarkeit entzogen. Ihre Leistung erschien nicht mehr als Arbeit, sie wurde zu einer selbstverständlichen moralischen Pflicht. Die Unsichtbarkeit reproduktiver Arbeit ist dabei nicht bloß Folge ihrer gesellschaftlichen Organisation; sie ist eine Voraussetzung ihrer Ausbeutung (Federici 2021: 97).

Die Tradwife-Diskurse knüpfen an diese Ordnung an, indem sie die geschlechtliche Trennung unterschiedlicher Arbeitsformen als selbstverständlich und wünschenswert darstellen. Produktive Arbeit wird dabei weiterhin mit Rationalität, Öffentlichkeit und ökonomischer Wertschöpfung verbunden, während reproduktive Tätigkeiten mit Emotionalität, Fürsorge und

Privatheit assoziiert werden (Reisigl 2020: 207). Die analysierten Diskursbeiträge stellen diese Zuordnung jedoch nicht infrage, sondern affirmieren sie als Grundlage gesellschaftlicher Stabilität. Weibliche Häuslichkeit erscheint dadurch als gesellschaftlich bedeutsame Aufgabe, ohne dass die materielle Entwertung oder ökonomische Abhängigkeit, die mit dieser Arbeit verbunden sein kann, thematisiert wird. Wie Tebaldi (2021: 73) zeigt, reproduzieren rechtspopulistische und antifeministische Diskurse genau diese Logik, indem sie die Familie als moralischen Gegenpol zu gesellschaftlichen Krisen idealisieren und gleichzeitig die Unsichtbarkeit reproduktiver Arbeit aufrechterhalten.

Eng mit dieser Argumentationsstruktur verbunden ist der Topos der *abhelfenden* und der *verursachenden Verantwortung*, der auch in Kombination mit dem Topos der *Wahlfreiheit* gruppiert wurde. Gemeinsam verschieben diese Topoi gesellschaftliche Problemlagen auf die Ebene des individuellen Handelns. Die Entscheidung für traditionelle Geschlechterrollen wird in den untersuchten Beiträgen regelmäßig als Ausdruck persönlicher Reife, moralischer Integrität und verantwortungsvollen Handelns dargestellt. Verantwortung wird dabei insbesondere Frauen zugeschrieben. Sie erscheinen als zentrale Akteurinnen für familiären Zusammenhalt, Kindererziehung und gesellschaftliche Stabilität, und die Folgen sozialer oder ökonomischer Krisen werden dadurch individualisiert und moralisiert. Anstatt strukturelle Bedingungen von Arbeit, Care-Arbeit oder sozialer Ungleichheit zu problematisieren, werden individuelle Entscheidungen von Frauen zum Gegenstand gesellschaftlicher Bewertung. Diese Verschiebung entspricht den von Tebaldi (2021: 73) beschriebenen Mechanismen antifeministischer Diskurse, die ökonomische Unsicherheiten und gesellschaftliche Krisen nicht als Effekte kapitalistischer Produktionsverhältnisse analysieren, sondern stattdessen feministische Errungenschaften und veränderte Geschlechterrollen für soziale Probleme verantwortlich machen.

Besonders sichtbar wird diese Moralisierung in jenen auch Diskursbeiträgen, die Erwerbstätigkeit nicht als Reaktion auf ökonomische Zwänge oder gesellschaftliche Anforderungen darstellen, sondern als Ausdruck falscher Prioritäten. Wie Llanera (2023: 163) zeigt, erscheinen erwerbstätige Frauen in solchen Diskursen häufig nicht als Akteurinnen innerhalb struktureller Zwänge. Sie werden als Frauen mit mangelnder Hingabe oder unzureichender Weiblichkeit kodiert. Die Verantwortung für gesellschaftliche Probleme wird somit einzelnen Frauen zugeschrieben, während strukturelle Ursachen ausgeblendet bleiben.

Eine zentrale Rolle spielen darüber hinaus die Topoi der *Natürlichkeit* und *(Vorher)Bestimmung*. Beide Topoi tragen dazu bei, gesellschaftlich entstandene Geschlechterverhältnisse als gott- und naturgegeben erscheinen zu lassen. Weiblichkeit wird

in den analysierten Beiträgen zum Ausdruck einer natürlichen Wesensbestimmung, wobei diese auf einen göttlichen Schöpfer und Auftraggeber zurückgeführt wird. Diese Herleitung verleiht dieser Konstruktion den Charakter einer unverfügbaren und überzeitlichen Wahrheit. Frauen erscheinen als besonders geeignet für Fürsorge-, Haus- und Reproduktionsarbeit, während Männern Erwerbsarbeit und öffentliche Verantwortung zugeschrieben werden. Diese Argumentationsweise weist deutliche Parallelen zu den von Reisigl (2020: 205) beschriebenen biologistisch-essentialistischen Geschlechtervorstellungen rechter und antifeministischer Diskurse auf. Geschlecht wird als binäre und unveränderliche Kategorie konstruiert, wobei diese Binärität nicht nur biologisch, sondern zugleich theologisch begründet wird. Alternative Lebensweisen oder Geschlechterkonzepte werden dadurch delegitimiert oder ausgeblendet. Durch die zusätzliche religiös fundierte Naturalisierung, welche in der Kodierungsgruppe „Normativen Autorisierung traditioneller Geschlechterordnung“ zusammengefasst wird, wird die bestehende Geschlechterordnung zugleich moralisch legitimiert. Weibliche Häuslichkeit erscheint nicht als Ergebnis gesellschaftlicher Strukturen oder individueller Entscheidungen, sie wird Ausdruck einer natürlichen und gottgewollten Bestimmung. Die gesellschaftliche Arbeitsteilung wird dadurch entpolitisiert und gegen Kritik immunisiert. Dass Frauen historisch und gegenwärtig in besonderem Maße reproduktive Arbeit leisten, erscheint nicht als Folge sozialer Machtverhältnisse, es erscheint als Konsequenz ihrer vermeintlichen so geschaffenen Natur und gottgewollten Ordnung.

Die Analyse der Topoi der *defizitären Alternativweiblichkeit* und *Ablehnung entfremdeter Erwerbsarbeit* verdeutlicht schließlich, dass diese Argumentationsmuster einerseits Geschlechterrollen legitimieren, andererseits zugleich auch unterschiedliche Formen von Weiblichkeit gegeneinander positionieren. Die Tradwife wird als Idealfigur konstruiert, die sich durch Hingabe, Fürsorge, Verzicht und emotionale Verfügbarkeit auszeichnet. Damit entspricht sie jener Figur der „guten Frau“, die Llanera (2023: 168) als zentral für patriarchale Anerkennungsordnungen beschreibt. Gesellschaftliche Anerkennung erhalten jene Frauen, die geben, unterstützen und sich in bestehende Geschlechterverhältnisse einfügen. Frauen, die Autonomie, Erwerbsarbeit oder ökonomische Unabhängigkeit anstreben, werden hingegen als moralisch problematisch oder defizitär dargestellt.

Dabei erfolgt die Abwertung alternativer Lebensentwürfe häufig indirekt. Ein besonders deutliches Beispiel hierfür liefert die Analyse von Abbildung 5. Bereits die Verwendung des Begriffs „awake“ aktiviert ein religiös konnotiertes Bedeutungsfeld, das mit Erkenntnis, Wahrheit und Einsicht verbunden ist (Fix 2017: 198–199). Die religiöse Metapher des Erwachens impliziert einen Übergang von Unwissenheit zu göttlicher Wahrheit und erzeugt

damit eine epistemische Hierarchie zwischen unterschiedlichen Positionen. Wer „erwacht“ ist, verfügt über Einsicht in eine vermeintlich göttlich legitimierte Ordnung; wer dies nicht ist, verbleibt im Zustand der Verkennung. Diese religionsbezogene metaphorische Struktur ermöglicht eine moralische Hierarchisierung sozialer Positionen und trägt dazu bei, traditionelle Weiblichkeitsvorstellungen als Ausdruck höherer religiöser Erkenntnis und einer vermeintlich göttlich intendierten Ordnung erscheinen zu lassen.

Insgesamt zeigt die Analyse, dass Tradwife-Diskurse eine moralisch und religiös aufgeladene Hierarchie weiblicher Lebensentwürfe herstellen. Die identifizierten Topoi wirken dabei zusammen und erzeugen eine Ordnung, in der traditionelle Weiblichkeit als überlegen erscheint. Gesellschaftliche Konflikte und ökonomische Widersprüche werden auf individuelle Entscheidungen von Frauen zurückgeführt, in eine moralische und religiöse Ordnung eingebettet und nicht strukturell analysiert. Damit ersetzen die untersuchten Diskurse gesellschaftliche Kritik durch moralische und religiöse Bewertung und verschieben den Fokus von strukturellen Macht- und Arbeitsverhältnissen hin zu Fragen persönlicher und religiöser Legitimität von Lebensentwürfen. Weibliche Konkurrenz entsteht in diesem Zusammenhang nicht trotz, sondern gerade aufgrund dieser moralisch-religiösen Ordnung, da Anerkennung an die Erfüllung spezifischer Weiblichkeitsnormen geknüpft wird, während abweichende Lebensentwürfe als weniger sinnvoll, nicht gottgewollt, weniger natürlich oder weniger verantwortungsvoll erscheinen.

7.2 Unsichtbarkeit und Abwertung als ideologische Werkzeuge

Ein zentrales Ergebnis der vorliegenden Analyse besteht darin, dass Tradwife-Diskurse weibliche Arbeit nicht grundsätzlich unsichtbar machen, sondern unterschiedliche Formen weiblicher Arbeit selektiv sichtbar beziehungsweise unsichtbar werden lassen. Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit erweisen sich dabei nicht als neutrale Darstellungsformen: Sie werden als ideologische Werkzeuge gebraucht, durch die bestimmte Tätigkeiten aufgewertet, andere entwertet und bestehende Geschlechterordnungen legitimiert werden. Die untersuchten Beiträge produzieren somit eine spezifische Form ihrer Repräsentation, die strukturelle Bedingungen ausblendet und moralische bzw. religiöse Bedeutungen in den Vordergrund rückt und keine einfache Anerkennung von Haus- und Care-Arbeit.

Die Analyse zeigt zunächst, dass reproduktive Arbeit in den untersuchten Beiträgen zwar sichtbar gemacht wird, jedoch nur in einer stark selektiven Form. Tätigkeiten wie Kochen, Putzen, Kinderbetreuung oder Gartenarbeit bilden einen zentralen Bestandteil der visuellen

Inszenierungen. Diese Sichtbarmachung bedeutet jedoch nicht automatisch eine gesellschaftliche Anerkennung der dahinterstehenden Arbeit. Vielmehr werden die belastenden, repetitiven und zeitintensiven Dimensionen reproduktiver Tätigkeiten systematisch ausgeblendet. Wie bereits in der Analyse von Abbildung 8 deutlich wurde, erscheinen nicht die Arbeitsprozesse selbst, präsentiert werden vor allem ihre ästhetisierten Ergebnisse: ein frisch gebackener Kuchen, arrangierte Mahlzeiten, gepflegte Wohnräume oder harmonische Familienszenen. Die körperliche Anstrengung, die zeitliche Belastung und die emotionale Verantwortung, die mit diesen Tätigkeiten verbunden sind, bleiben weitgehend unsichtbar.

Diese Beobachtung korrespondiert mit den Ausführungen von Sweeney-Romero (2022: 109), die zeigt, dass häusliche Tätigkeiten in der Tradwife-Inszenierungen durch spezifische audiovisuelle Verfahren transformiert werden. Verlangsamte Kamerabewegungen, natürliches Licht, ruhige Musik und ästhetisch kohärente Bildwelten erzeugen eine Atmosphäre von Ruhe, Kontrolle und Selbstbestimmung. Reproduktive Arbeit erscheint dadurch als Ausdruck eines harmonischen Lebensstils und nicht als Arbeit im eigentlichen Sinne. Die strukturellen Belastungen reproduktiver Tätigkeiten werden aus dem Sichtfeld verdrängt und durch Bilder von Erfüllung, Natürlichkeit und emotionaler Zufriedenheit ersetzt.

Gerade hierin zeigt sich eine bemerkenswerte Parallele zu den von Federici beschriebenen Mechanismen der Unsichtbarmachung reproduktiver Arbeit. Federici (2021: 97) argumentiert, dass die gesellschaftliche Abwertung von Haus- und Care-Arbeit wesentlich darauf beruht, dass diese Tätigkeiten als selbstverständlich und natürlich erscheinen. Indem reproduktive Arbeit als „Nicht-Arbeit“ konstruiert wird, kann sie als kostenlose und jederzeit verfügbare Ressource angeeignet werden. Die Ergebnisse der vorliegenden Analyse deuten darauf hin, dass Tradwife-Diskurse diese historische Unsichtbarmachung nicht aufbrechen, sondern in modifizierter Form fortführen. Zwar werden häusliche Tätigkeiten sichtbar gemacht, ihre ökonomische Bedeutung, ihre gesellschaftliche Funktion und ihre materielle Entwertung bleiben jedoch weitgehend ausgeblendet. Sichtbar wird die Ästhetik der Arbeit, nicht ihre tatsächlichen Mechanismen.

Diese Dynamik lässt sich auch über den Arbeitsbegriff selbst nachvollziehen. Wie bereits in der Analyse von Abbildung 1 gezeigt wurde, operieren die untersuchten Beiträge mit einer impliziten Verengung des Arbeitsbegriffs. Arbeit wird überwiegend mit Erwerbsarbeit gleichgesetzt, während reproduktive Tätigkeiten semantisch aus diesem Begriff herausgelöst werden. In Anlehnung an Reisigl (2016: 42) kann dies als synekdochisches Manöver verstanden werden: Der Teilbereich der kapitalistisch organisierten Erwerbsarbeit wird zum

Repräsentanten des gesamten Arbeitsbegriffs erhoben. Reproduktionsarbeit erscheint dadurch als private Tätigkeit außerhalb des eigentlichen Arbeitsbegriffs und kann nicht als gleichwertige Form mit vermeintlich gesellschaftlich notwendiger Arbeit gleichgesetzt oder verglichen werden.

Die politische Wirksamkeit dieser Verschiebung besteht darin, dass sie gesellschaftliche Sichtbarkeit organisiert. Wie Reisigl (2016: 49) hervorhebt, strukturieren solche synekdochischen Figuren, welche Phänomene als gesellschaftlich relevant erscheinen und welche unsichtbar bleiben. Die Ergebnisse der Analyse bestätigen diese Annahme. Obwohl Care-Arbeit rhetorisch aufgewertet wird, erfolgt keine grundlegende Infragestellung jener diskursiven Ordnung, die Erwerbsarbeit zur bestimmenden gesellschaftlichen Norm erhebt. Vielmehr wird die bestehende Trennung zwischen produktiver und reproduktiver Arbeit reproduziert. Die materielle Entwertung reproduktiver Tätigkeiten bleibt unangetastet, während ihre moralische Bedeutung hervorgehoben wird.

Besonders deutlich wird diese Spannung auch in jenen Beiträgen, die Haus- und Care-Arbeit als „Traumjob“, „Berufung“ oder Quelle persönlicher Erfüllung darstellen. Die Analyse von Abbildung 8 hat gezeigt, dass reproduktive Tätigkeiten sprachlich mit Begriffen verknüpft werden, die üblicherweise mit beruflicher Selbstverwirklichung assoziiert sind. Care-Arbeit wird dadurch symbolisch aufgewertet, ohne dass ihre fehlende Entlohnung oder geringe institutionelle Anerkennung problematisiert würden. Die strukturelle Abwertung wird in eine Frage individueller Präferenz umgedeutet. Wenn Hausarbeit als frei gewählte „Karriere“ erscheint, wird ihre gesellschaftliche Geringschätzung nicht mehr als Ausdruck struktureller Ungleichheit wahrnehmbar – sie wird zur Konsequenz persönlicher Entscheidungen.

Hier zeigt sich ein grundlegender Zusammenhang zwischen Unsichtbarmachung und Individualisierung. Wie Deem (2023: 3) argumentiert, sind Frauen gegenwärtig mit widersprüchlichen Anforderungen konfrontiert: Sie sollen einerseits Fürsorgearbeit leisten und andererseits als unternehmerische Subjekte auftreten, die sich selbst optimieren und vermarkten. Auffällig ist jedoch, dass diese strukturellen Widersprüche in Tradwife-Diskursen kaum thematisiert werden. Die ökonomische Realität, dass ein Leben von einem einzelnen Einkommen unter neoliberalen Bedingungen für viele Frauen faktisch nicht realisierbar ist, bleibt weitgehend unsichtbar (Deem 2023: 14). Die analysierten Beiträge präsentieren traditionelle Arbeitsteilung als individuelle Wahl, ohne die materiellen Voraussetzungen dieser Wahl zu reflektieren.

Neben der selektiven Sichtbarmachung reproduktiver Arbeit fällt insbesondere die Unsichtbarkeit anderer Arbeitsformen auf. Dies betrifft vor allem die digitale Erwerbsarbeit

der Tradwife-Influencerinnen selbst. Die Produktion von Content, die Pflege sozialer Medien, Kooperationen mit Unternehmen, Schnittprozesse oder Reichweitenmanagement bilden die materielle Grundlage der Sichtbarkeit der Bewegung. Dennoch werden diese Tätigkeiten in den untersuchten Beiträgen kaum als Arbeit dargestellt. Wie bereits in Kapitel 2 dargelegt wurde, bleibt die digitale Produktionsarbeit hinter den Beiträgen systematisch verborgen, obwohl sie eine zentrale Voraussetzung für die Existenz der Inhalte darstellt.

Die Analyse der Videobeiträge bestätigt diese Beobachtung. Kamera, Schnitttechnik, Produktionsprozesse und mögliche Unterstützungsleistungen erscheinen nicht im Bild. Stattdessen entsteht der Eindruck unmittelbarer Authentizität und natürlicher Alltäglichkeit. Im Sinne von Goffmans (1959: 8–9) dramaturgischem Modell handelt es sich hierbei um eine hochgradig kontrollierte Vorderbühneninszenierung. Sichtbar wird ausschließlich jene Realität, die den gewünschten Eindruck von Natürlichkeit, Harmonie und Weiblichkeit erweckt. Die technische und organisatorische Hinterbühne bleibt hingegen verborgen. Gerade diese Unsichtbarkeit der Produktionsbedingungen und des Produktionsprozessen ermöglicht den Authentizitätseffekt der dargestellten Szenen.

Die Unsichtbarmachung digitaler Erwerbsarbeit ist insofern besonders bedeutsam, als sie einen zentralen Widerspruch der Tradwife-Bewegung verdeckt. Während weibliche Erwerbsarbeit in vielen Beiträgen kritisch bewertet oder als weniger erstrebenswert dargestellt wird, basiert die öffentliche Sichtbarkeit zahlreicher Tradwife-Influencerinnen gerade auf ihrer eigenen Erwerbstätigkeit innerhalb digitaler Plattformökonomien. Leidig (2023: 94) weist darauf hin, dass Influencerinnen ein aspiratives Lebensmodell inszenieren und dieses gleichzeitig durch Strategien der Zugänglichkeit legitimieren. Die ökonomische Dimension dieser Tätigkeit bleibt jedoch häufig unsichtbar oder wird gegenüber der Inszenierung von Häuslichkeit in den Hintergrund gedrängt.

Die selektive Sichtbarmachung unterschiedlicher Arbeitsformen erfüllt dabei eine zentrale ideologische Funktion. Sie stabilisiert jene geschlechtliche Ordnung, die reproduktive Arbeit als natürliche weibliche Aufgabe erscheinen lässt. Wie Llanera (2023: 161) argumentiert, werden Frauen innerhalb patriarchaler Ordnungen als natürliche Versorgerinnen konstruiert, während Männern Autonomie und öffentliche Handlungsmacht zugeschrieben werden. Tradwife-Diskurse knüpfen an diese Logik an, indem sie Frauen als Symbole von Moral, Tradition und gesellschaftlicher Kontinuität inszenieren (Tebaldi 2021: 73). Die tatsächlichen materiellen Bedingungen weiblicher Arbeit treten hinter dieser symbolischen Aufladung zurück.

Die Ergebnisse der Analyse verdeutlichen, dass Unsichtbarkeit und Abwertung zentrale diskursive Ressourcen der Tradwife-Kommunikation darstellen. Reproduktive Arbeit wird sichtbar gemacht, jedoch in ästhetisierter und entpolitisierter Form. Gleichzeitig bleiben ihre strukturellen Bedingungen ebenso unsichtbar wie die digitale Erwerbsarbeit der Influencerinnen selbst. Dadurch entsteht eine asymmetrische Ordnung der Sichtbarkeit, in der bestimmte Tätigkeiten moralisch überhöht, andere verschleiert und gesellschaftliche Machtverhältnisse ausgeblendet werden. Die diskursive Aufwertung von Häuslichkeit geht somit nicht mit einer politischen Anerkennung reproduktiver Arbeit einher, sie fungiert vielmehr als ideologische Strategie, die bestehende Geschlechter- und Arbeitsverhältnisse stabilisiert.

7.3 Warum Kritik an Strukturen durch Kritik an Frauen ersetzt wird

Die Analyse der untersuchten Tradwife-Diskursbeiträge legt nahe, dass gesellschaftliche und ökonomische Problemlagen nur selten als Folgen struktureller Macht- und Arbeitsverhältnisse verhandelt werden. Stattdessen erfolgt eine Verschiebung der Kritik von gesellschaftlichen Strukturen hin zu individuellen Frauen und ihren Lebensentscheidungen. Diese Dynamik stellt keinen zufälligen Nebeneffekt der untersuchten Diskurse dar, sondern bildet einen zentralen Bestandteil ihrer argumentativen Logik. Die Kritik an kapitalistischen Arbeitsverhältnissen, sozialer Entfremdung oder familialen Belastungen wird auf jene Frauen gerichtet, die traditionelle Geschlechterrollen verlassen oder infrage stellen, und nicht auf gesellschaftliche Institutionen, ökonomische Bedingungen oder politische Machtverhältnisse.

Aus feministischer Perspektive ist diese Verschiebung besonders bemerkenswert, da die historischen Ursprünge der Kritik an weiblicher Arbeitsteilung gerade in einer Analyse struktureller Ungleichheit liegen. Feministische Arbeitskritik hat wiederholt darauf hingewiesen, dass Reproduktionsarbeit die grundlegende Voraussetzung jeder kapitalistischen Gesellschaft darstellt und dennoch systematisch entwertet wird (Federici 2012: 2). Die gesellschaftliche Unsichtbarkeit von Haus-, Care- und Fürsorgearbeit wird dabei nicht als individuelles Problem verstanden, sondern als Folge historisch gewachsener Machtverhältnisse. Die geschlechtliche Zuordnung reproduktiver Tätigkeiten dient nach Federici (2012: 5) der Stabilisierung kapitalistischer Produktionsverhältnisse, indem gesellschaftlich notwendige Arbeit aus dem Bereich der Entlohnung und politischen Anerkennung ausgeschlossen wird.

Die Ergebnisse der vorliegenden Analyse zeigen, dass diese strukturelle Perspektive in den untersuchten Tradwife-Diskursen weitgehend verloren geht. Gesellschaftliche Probleme werden als Resultat individueller Entscheidungen von Frauen und nicht als Konsequenz ökonomischer Organisation oder geschlechtlicher Arbeitsteilung interpretiert. Die Entscheidung für traditionelle Geschlechterrollen erscheint als Ausdruck von persönlicher und religiöser Verantwortung, moralischer Reife und weiblicher Authentizität, während alternative Lebensentwürfe als Ursache sozialer Probleme konstruiert werden. Erwerbstätige Frauen werden dabei als Frauen mit falschen Prioritäten, mangelnder Hingabe oder unzureichender Weiblichkeit betrachtet und nicht als Akteurinnen, die innerhalb kapitalistischer Zwänge handeln (Llanera 2023: 163).

Diese Individualisierung gesellschaftlicher Widersprüche lässt sich als Umkehrung feministischer Arbeitskritik verstehen. Während feministische Theoretiker*innen die Naturalisierung weiblicher Fürsorgearbeit als Mechanismus struktureller Herrschaft analysieren, übernehmen Tradwife-Diskurse genau jene Naturalisierungen als normative Grundlage ihrer Argumentation. Haus- und Care-Arbeit erscheinen nicht als historisch hervorgebrachte Formen gesellschaftlicher Arbeit, sie erscheinen als Ausdruck weiblicher Natur, persönlicher Berufung oder individueller Erfüllung. Damit wird jene Entwicklung fortgeführt, die Federici (2012: 16) als Transformation gesellschaftlich notwendiger Arbeit in vermeintlich natürliche weibliche Eigenschaften beschreibt. Reproduktionsarbeit ist eine persönliche sowie religiöse Tugend und individuelle Wahl und nicht länger ein politisches Problem.

Diese unter anderem religiös fundierte Naturalisierung trägt dazu bei, strukturelle Kritik zu verhindern. Wenn Frauen „von Natur aus“ für Fürsorge, Häuslichkeit und emotionale Arbeit geeignet sind, dann erscheinen die daraus resultierenden Ungleichheiten nicht mehr als Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Stattdessen werden sie zu individuellen oder religiös vorgegebenen Lebensentscheidungen umgedeutet. Wie bereits im Theorieteil dargestellt wurde, besteht eine zentrale Funktion solcher Naturalisierungen darin, politische Konflikte in Fragen persönlicher Eigenschaften zu übersetzen (Beauvoir 2010: 399; Piper 2021: 38). Die Frage, warum Frauen den Großteil unbezahlter Sorgearbeit leisten, wird dadurch nicht mehr als gesellschaftliche Frage verhandelt, sondern als Konsequenz weiblicher Wesensmerkmale interpretiert.

Die Verschiebung von Strukturkritik hin zu Frauenkritik erfüllt darüber hinaus eine wichtige ideologische Funktion. Wie Blum (2019: 6) zeigt, knüpfen antifeministische Diskurse häufig an die Figur des männlichen Familienernährers an und problematisieren Frauenerwerbsarbeit

primär hinsichtlich ihrer vermeintlich destabilisierenden Auswirkungen auf Familie und Gesellschaft. Gesellschaftliche Krisen erscheinen dadurch als Folge veränderter Geschlechterrollen und werden nicht als Resultat ökonomischer Entwicklungen interpretiert. Die Verantwortung für soziale Unsicherheit wird von politischen und wirtschaftlichen Strukturen auf individuelles Verhalten verlagert.

Diese Dynamik wird von Tebaldi (2021: 73) als Umlenkung kapitalismuskritischer Affekte beschrieben. Reale Erfahrungen von Prekarisierung, Unsicherheit und Entfremdung werden zwar aufgegriffen, jedoch nicht gegen kapitalistische Produktionsverhältnisse gerichtet. Stattdessen werden sie auf Feminismus, weibliche Erwerbstätigkeit oder veränderte Familienformen projiziert. Die Ursachen sozialer Krisen bleiben dadurch unangetastet, während Frauen zu symbolischen Trägerinnen gesellschaftlicher Konflikte werden. Kritik an ökonomischen Verhältnissen verwandelt sich in Kritik an Weiblichkeit.

Eine zentrale Folge dieser Verschiebung ist die Entstehung weiblicher Konkurrenzverhältnisse. Wenn gesellschaftliche Anerkennung nicht über politische Partizipation oder kollektive Interessenvertretung, sondern über die Erfüllung normativer Weiblichkeitsideale organisiert wird, geraten Frauen zunehmend in Konkurrenz zueinander. Wie Llanera (2023: 168) beschreibt, entsteht eine moralische Ordnung, in der Anerkennung vor allem jenen Frauen zukommt, die geben, verzichten und sich den Anforderungen traditioneller Weiblichkeit unterordnen. Frauen, die Autonomie, Erwerbsarbeit oder Unabhängigkeit anstreben, erscheinen hingegen als moralisch problematisch oder gesellschaftlich bedrohlich.

Innerhalb der Tradwife-Community wird Anerkennung dementsprechend weniger über Solidarität als über moralische Selbstoptimierung organisiert. Weiblichkeit erscheint als individuelles Transformationsprojekt, das durch Disziplin, Konsum, Selbstkontrolle und die Einhaltung traditioneller Geschlechternormen erreicht werden kann (Leidig 2023: 93). Die strukturellen Bedingungen, unter denen Frauen arbeiten, Kinder betreuen oder Sorgearbeit leisten, bleiben dabei weitgehend unsichtbar. Verantwortung wird individualisiert, während soziale Ungleichheiten naturalisiert werden.

Aus feministischer Perspektive erweist sich diese Entwicklung als besonders folgenreich, weil sie die Möglichkeit kollektiver Kritik einschränkt. Federici (2012: 17) argumentiert, dass die Individualisierung struktureller Zwänge eine gemeinsame Artikulation von Ausbeutung erschwert. Solange Frauen gesellschaftliche Probleme als persönliche Defizite wahrnehmen, bleiben die strukturellen Bedingungen ihrer Situation unangetastet. Die politische Dimension

reproduktiver Arbeit verschwindet hinter moralischen und religiös eingefärbten Debatten über Weiblichkeit, Familie und individuelle Verantwortung.

Es zeigt sich, dass die Ersetzung von Kritik an strukturelle Bedingungen durch Kritik an Frauen eine zentrale diskursive Funktion innerhalb der untersuchten Tradwife-Beiträge erfüllt. Gesellschaftliche Widersprüche werden individualisiert, moralisiert und auf weibliche Lebensentscheidungen projiziert. An die Stelle einer Kritik kapitalistischer Arbeits- und Geschlechterverhältnisse tritt die Bewertung einzelner Frauen und ihrer Lebensführung. Dadurch werden bestehende Machtverhältnisse nicht infrage gestellt; sie werden stabilisiert. Die analysierten Diskurse transformieren soziale Konflikte in moralische Konflikte zwischen Frauen und ersetzen kollektive Kritik an gesellschaftlichen Strukturen durch individuelle Verantwortungszuschreibungen. Genau hierin liegt eine ihrer zentralen ideologischen Wirkungen.

8. Fazit und Ausblick

Die vorliegende Arbeit hat Tradwife-Diskurse auf TikTok im Rahmen einer kombinierten Topos- und multimodalen Diskursanalyse untersucht. Ausgangspunkt war die Frage, wie unterschiedliche Formen weiblicher Arbeit sprachlich und visuell und insbesondere argumentativ konstruiert, bewertet und hierarchisiert werden und inwiefern diese Darstellungen an antifeministische, neoliberale und rechte sowie religiöse fundamentalistische Deutungsmuster anschlussfähig sind. Im Zentrum stand damit eine Analyse jener diskursiven Verfahren, durch die Haus- und Care-Arbeit sowie Erwerbsarbeit nicht nur beschrieben, sondern zugleich moralisch und gesellschaftlich geordnet werden.

8.1 Beantwortung der Forschungsfragen

Die erste Forschungsfrage zielte auf die in den TikTok-Beiträgen eingesetzten Topoi, Argumentationsmuster und multimodalen Darstellungsformen zur Konstruktion und moralischen Bewertung weiblicher Arbeit. Die Analyse zeigt, dass die Diskurse maßgeblich durch wiederkehrende Topoi strukturiert sind, beispielsweise aber nicht ausschließlich durch die Topoi der *sinnstiftenden Hausfrauenarbeit*, der *komplementären Geschlechterordnung*, der *abhelfenden Verantwortung*, der *Natürlichkeit*, der *(Vorher)Bestimmung*, sowie der *Tradition*. Diese Topoi fungieren nicht lediglich als argumentative Einzelbausteine, sondern als

miteinander verschränkte Deutungsrahmen, die weibliche Arbeit in ein normatives Ordnungssystem einbetten.

Zentral ist dabei, dass Erwerbsarbeit und reproduktive Arbeit nicht symmetrisch verhandelt werden. Während Erwerbsarbeit häufig mit Entfremdung, Belastung oder fehlender Sinnhaftigkeit assoziiert wird, erscheint Care- und Hausarbeit als emotional erfüllend, sinnstiftend und „natürlich“ weiblich. Diese Bewertung erfolgt dabei überwiegend über implizite Vergleichsstrukturen, evaluative Rahmungen und affektive Gegenbegriffe und nicht über explizite Negation. Multimodal werden diese Argumentationsmuster durch ästhetisierte Alltagsdarstellungen, natürliche Bildwelten und emotionale Atmosphären stabilisiert, wodurch sprachliche und visuelle Evidenz ineinandergreifen.

Die zweite Forschungsfrage richtete sich auf die Sichtbarmachung, Idealisierung, Marginalisierung und Ausblendung unterschiedlicher Formen weiblicher Arbeit sowie deren multimodale Inszenierung. Die Analyse zeigt eine selektive Sichtbarkeitsordnung: Reproduktive Arbeit wird zwar sichtbar gemacht, jedoch primär in Form von Ergebnisdarstellungen und ästhetisch kontrollierten Routinen. Die Prozessualität, körperliche Belastung und zeitliche Verdichtung dieser Arbeit bleiben weitgehend unsichtbar. Erwerbsarbeit wird demgegenüber entweder negativ konnotiert oder in eine individuelle Wahlentscheidung transformiert, wodurch ihre strukturelle Einbettung in kapitalistische Arbeitsverhältnisse ausgeblendet wird.

Besonders bedeutsam ist darüber hinaus die Unsichtbarkeit digitaler Erwerbsarbeit der Influencerinnen selbst. Die Plattformarbeit, die Produktion von Content, Schnittprozesse sowie ökonomische Verwertungslogiken bleiben systematisch außerhalb des Sichtfeldes, obwohl sie die materielle Grundlage der medialen Präsenz bilden. Multimodal wird diese selektive Sichtbarkeit durch eine konsequente Vorderbühneninszenierung im Sinne Goffmans (1959) realisiert, während die technische, ökonomische und organisatorische Hinterbühne ausgeblendet bleibt. Dadurch entsteht der Eindruck einer unmittelbaren, authentischen Alltagsrealität, die tatsächlich jedoch hochgradig kuratiert ist.

Die dritte Forschungsfrage untersuchte, inwiefern diese diskursiven und multimodalen Strategien zur Hierarchisierung weiblicher Arbeit beitragen und welche ideologischen Anschlussstellen erkennbar sind. Die Ergebnisse zeigen, dass durch die Verschränkung von Naturalisierung, Moralisierung und Ästhetisierung eine hierarchische Ordnung weiblicher Arbeit entsteht, in der Care-Arbeit idealisiert, Erwerbsarbeit abgewertet und digitale Arbeit unsichtbar gemacht wird. Diese Ordnung ist anschlussfähig an antifeministische, religiös-fundamentalistisch und neoliberale Diskurse, insofern sie strukturelle Ungleichheiten in

individuelle Verantwortungsfragen überführt und gesellschaftliche Widersprüche moralisch bearbeitet, statt sie politisch zu problematisieren. Die diskursive Verschiebung von struktureller Kritik hin zu individualisierten Bewertungslogiken trägt somit zur Stabilisierung bestehender Geschlechter- und Arbeitsverhältnisse bei.

8.2 Beitrag zum Forschungsfeld

Die vorliegende Arbeit leistet einen Beitrag zur Forschung über Tradwife-Diskurse, antifeministische Kommunikation und die diskursive Konstruktion von Geschlecht, indem die den Fokus von den inhaltlichen Position auf deren argumentative Legitimation verlagert. Während bisherige Studien Tradwife-Diskurse überwiegend hinsichtlich ihrer ideologischen Inhalte, medialen Inszenierung oder religiösen Bezüge untersuchen, rekonstruierte diese Arbeit systematisch die zugrundeliegenden Argumentationsstrukturen. Durch die Toposanalyse nach Kienpointner als Ergänzung zum diskurshistorischen Ansatz wird sichtbar. Über welche wiederkehrenden Schlussregeln traditionelle Weiblichkeit legitimiert und andere Lebensentwürfe delegitimiert werden.

Schließlich leistet die Arbeit auch einen methodischen und interdisziplinären Beitrag. Die Verbindung einer multimodalen diskurslinguistischen Analyse mit einer qualitativen und quantitativen Toposanalyse ermöglicht es, sprachliche, visuelle und argumentative Legitimationsstrategien zusammenzuführen. Zeitgleich leistet die Untersuchung einen Beitrag zur interdisziplinären Verbindung von Gender-, Medien- und Polito- und Religionslinguistik, indem sie zeigt, wie Geschlecht, Religion, politische Ideologien und digitale Medienkommunikation im Tradwife-Diskurs miteinander verschränkt werden. Dadurch erweitert die Arbeit die bisherige Forschung nicht nur inhaltlich, sondern auch methodisch um eine argumentationsanalytische Perspektive auf gegenwärtige digitale Geschlechterdiskurse.

8.2.1 Beschränkungen

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit sind vor dem Hintergrund mehrerer methodischer und empirischer Beschränkungen zu interpretieren. Zunächst handelt es sich bei der durchgeführten Toposanalyse um ein qualitativ-rekonstruktives Verfahren, dessen Ziel nicht in der Herstellung statistischer Repräsentativität, sondern in der explorativen analytischen Erschließung diskursiver Sinn- und Argumentationsstrukturen besteht. Die identifizierten Topoi, Deutungsmuster und Legitimationsstrategien sind daher als Ergebnis einer systematischen

Analyse eines spezifisch ausgewählten Korpus zu verstehen und können nicht ohne Weiteres auf den gesamten Tradwife-Diskurs auf TikTok oder auf andere digitale Plattformkontexte übertragen werden.

Darüber hinaus ist die Untersuchung durch die zeitliche Eingrenzung des Materials auf Inhalte ab dem Jahr 2023 beschränkt. Diese forschungspragmatisch motivierte Fokussierung ermöglicht zwar eine Analyse aktueller Ausprägungen des Phänomenkomplexes, lässt jedoch historische Entwicklungslinien, genealogische Vorläufer sowie mögliche langfristige Transformationsprozesse des Diskurses weitgehend unberücksichtigt. Ebenso können diskursive Kontinuitäten und Brüche, die sich über längere Zeiträume hinweg herausbilden, nur eingeschränkt rekonstruiert werden. Die Korpusbildung selbst stellt zudem notwendigerweise eine selektive Verdichtung eines hochdynamischen und algorithmisch strukturierten Kommunikationsraums dar. Angesichts der enormen Menge verfügbarer Inhalte sowie der plattformspezifischen Sichtbarkeitslogiken kann nicht davon ausgegangen werden, dass sämtliche relevanten Diskurspositionen und Erscheinungsformen des Tradwife-Phänomens erfasst wurden.

Eine weitere Einschränkung ergibt sich aus dem multimodalen Forschungszugang. Die Analyse visueller, auditiver, affektiver und ästhetischer Bedeutungsebenen basiert auf interpretativen Rekonstruktionsleistungen, die stets theoretisch und methodologisch gerahmt sind. Insbesondere die Deutung von Bildkompositionen, Inszenierungsstrategien, emotionalen Appellen und ästhetischen Codierungen unterliegt einem unvermeidbaren Maß an Perspektivität. Die gewonnenen Erkenntnisse sind daher nicht als objektiv gegebene Bedeutungen zu verstehen, es handelt sich um hoffentlich intersubjektiv nachvollziehbare, theoriegeleitete Interpretationen, die innerhalb des gewählten analytischen Rahmens Plausibilität beanspruchen.

Schließlich ist noch zu berücksichtigen, dass digitale Plattformen wie TikTok durch algorithmische Selektions- und Distributionsmechanismen geprägt sind, deren Funktionsweisen nur begrenzt transparent sind. Sichtbarkeit, Reichweite und Rezeption von Inhalten werden maßgeblich durch plattformspezifische Logiken beeinflusst, die sich der unmittelbaren Beobachtung wissenschaftlicher Forschung weitgehend entziehen. Die analysierten Beiträge sind somit nicht allein Ausdruck individueller Kommunikationspraktiken, sondern zugleich Ergebnis technisch strukturierter Aufmerksamkeitsökonomien. Diese Rahmenbedingungen sollten bei der Interpretation der Befunde sowie bei möglichen Schlussfolgerungen hinsichtlich gesellschaftlicher Bedeutungs- und Wirkungszusammenhänge berücksichtigt werden.

9. Quellenverzeichnis

9.1 Literaturverzeichnis

- Amsler, Claudia. 2023. Gesicht für den Algorithmus. Das transformative Potential des *algorithmic imaginary* für dominante Technologiediskurse über Instagram. *Wiener Linguistische Gazette* 93. 193–230.
- Abidin, Crystal. 2016. “Aren’t These Just Young, Rich Women Doing Vain Things Online?”: Influencer Selfies as Subversive Frivolity. *Social Media + Society* 2(2). 2056305116641342. <https://doi.org/10.1177/2056305116641342>.
- Amsler, Claudia. 2023. “Gesicht für den Algorithmus”. Das transformative Potential des algorithmic imaginary für dominante Technologiediskurse über Instagram. University of Bern. <https://doi.org/10.48620/87564>.
- Banet-Weiser, Sarah. 2018. *Empowered: popular feminism and popular misogyny*. Durham London: Duke University Press.
- Bauer, Mareike Fenja. 2024. Beauty, baby and backlash? Anti-feminist influencers on TikTok. *Feminist Media Studies* 24(5). 1023–1041. <https://doi.org/10.1080/14680777.2023.2263820>.
- Beauvoir, Simone de. 2010. *The second sex*. (Trans.) Constance Borde & Sheila Malovany-Chevallier. First American edition. New York: Alfred A. Knopf.
- Bhattacharya, Tithi & Liselotte Vogel (eds.). 2017. *Social reproduction theory: remapping class, recentering oppression* (Mapping Social Reproduction Theory). London: Pluto Press.
- Blum, Rebekka. 2019. *Angst um die Vormachtstellung: zum Begriff und zur Geschichte des deutschen Antifeminismus* (Substanz). 1. Auflage. Hamburg: Marta Press.
- Bourdieu, Pierre. 1992. Ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital. In: *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Bower, Laura Jane. 2025. The thorn in feminism’s side: black feminist reconceptualization and defence of #tradwives and the #tradwife movement. *Journal of Gender Studies* 34(7). 1037–1053. <https://doi.org/10.1080/09589236.2024.2423198>.
- Butler, Judith. 2020. Identität, anatomisches Geschlecht und die Metaphysik der Substanz. In Thomas, Tanja & Ulla Wischermann (eds.), *Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse: Ausgangspunkte und Perspektiven*, 153–162. Bielefeld: transcript.

- Casey, Emma & Jo Littler. 2022. Mrs Hinch, the rise of the cleanfluencer and the neoliberal refashioning of housework: Scouring away the crisis? *The Sociological Review* 70(3). 489–505. <https://doi.org/10.1177/00380261211059591>.
- Cooksey, Mariel. 2021. Why are Gen Z girls attracted to the tradwives lifestyle? *The Public Eye* 105 (Spring/Summer): 10-14.
- Deem, Alexandra. 2023. “Feminine, Not Feminist”: Trad Truth-making on Social Media. *Ethnologia Europaea* 53(2). <https://doi.org/10.16995/ee.8841>.
- Drüeke, Ricarda. 2020. Grenzziehungen und Grenzauflösungen – Digitale Medien und Geschlecht. In Thomas, Tanja & Ulla Wischermann (eds.), *Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse: Ausgangspunkte und Perspektiven*, 315–327. Bielefeld: transcript.
- Federici, Silvia. 2012. *Revolution at Point Zero: housework, reproduction, and feminist struggle* (Common Notions). Oakland: PM Press.
- Federici, Silvia. 2020. Die Reproduktion der Arbeitskraft im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution. In Thomas, Tanja & Ulla Wischermann (eds.), *Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse: Ausgangspunkte und Perspektiven*, 39-46. Bielefeld: transcript.
- Federici, Silvia. 2021. *Caliban and the witch: women, the body and primitive accumulation* (Penguin Modern Classics). London: Penguin Book.
- Felder, Ekkehard & Marcus Müller. 2022. Diskurs korpuspragmatisch: Annotation, Kollaboration, Deutung am Beispiel von Praktiken des Moralisieren. In Heidrun Kämper & Albrecht Plewnia (Hg.), *Sprache in Politik und Gesellschaft. Perspektiven und Zugänge*, 155–176. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Fix, Ulla. 2017. Religion als Ressource in säkularisierten Gesellschaften. In Lasch, Alexander & Wolf-Andreas Liebert (eds.), *Handbuch Sprache und Religion*, 192–221. Berlin: Walter de Gruyter.
- Foucault, Michel. 1981. *Power / knowledge: selected interviews and other writings 1972 - 1977*. (Ed.) Colin Gordon. New York: Pantheon Books.
- Fritzsche, Maria, Kerstin Roth, Alexander Lasch & Wolf-Andreas Liebert (eds.). 2023. *Sprache und Religion: Tendenzen und Perspektiven* (Sprache und Wissen 56). Berlin Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110604696>.
- Gloning, Thomas. 2017. Religionen in der Sprach- und Kommunikationsgeschichte des Deutschen. In Lasch, Alexander & Wolf-Andreas Liebert (eds.), *Handbuch Sprache und Religion*, 37–66. Berlin: Walter de Gruyter.

- Goffman, Erving. 1959. *The presentation of self in everyday life*. Garden City, NY: Doubleday Anchor.
- Grözing, Albrecht. 2017. Reden von und über Gott in den christlichen Religionsgemeinschaften. In Lasch, Alexander & Wolf-Andreas Liebert (eds.), *Handbuch Sprache und Religion*, 92–108. Berlin: Walter de Gruyter.
- Grühlich, Julia. 2020. Feministische Herrschafts- und Gesellschaftskritik. In Thomas, Tanja & Ulla Wischermann (eds.), *Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse: Ausgangspunkte und Perspektiven*, 25–37. Bielefeld: transcript.
- Günthner, Susanne, Dagmar Hüpper & Constanze Spieß (eds.). 2012. *Genderlinguistik: Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. DE GRUYTER. <https://doi.org/10.1515/9783110272901>.
- Hausen, Karin. 2020. Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen. In Thomas, Tanja & Ulla Wischermann (eds.), *Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse: Ausgangspunkte und Perspektiven*, 263–268. Bielefeld: transcript.
- Hauser, Stefan, Hartmut Lenk, Martin Luginbühl & Susanne Tienken (eds.). 2021. *Methoden kontrastiver Medienlinguistik*. Peter Lang CH. <https://doi.org/10.3726/b18579>.
- Hautea, Samantha, Perry Parks, Bruno Takahashi & Jing Zeng. 2021. Showing They Care (Or Don't): Affective Publics and Ambivalent Climate Activism on TikTok. *Social Media + Society* 7(2). 20563051211012344. <https://doi.org/10.1177/20563051211012344>.
- Heřmanová, Marie. 2022. Politicisation of the Domestic: Populist Narratives About Covid-19 Among Influencers. *Media and Communication* 10(4). 180–190. <https://doi.org/10.17645/mac.v10i4.5736>.
- Hero, Markus. 2017. Postmoderne Religiosität und Spiritualität. In Lasch, Alexander & Wolf-Andreas Liebert (eds.), *Handbuch Sprache und Religion*, 222–237. Berlin: Walter de Gruyter.
- Hou, Mingyi. 2019. Social media celebrity and the institutionalization of YouTube. *Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies* 25(3). 534–553. <https://doi.org/10.1177/1354856517750368>.
- Hutchby, Ian. 2001. Technologies, texts and affordances. *Sociology* 35(2). 441–456.
- Kaplan, Amit. 2022. “Just Let it Pass by and it Will Fall on Some Woman”: Invisible Work in the Labor Market. *Gender & Society* 36(6). 838–868. <https://doi.org/10.1177/08912432221128544>.

- Kaye, D. Bondy Valdovinos, Xu Chen & Jing Zeng. 2021. The co-evolution of two Chinese mobile short video apps: Parallel platformization of Douyin and TikTok. *Mobile Media & Communication* 9(2). 229–253. <https://doi.org/10.1177/2050157920952120>.
- Kennedy, Melanie. 2020. ‘If the rise of the TikTok dance and e-girl aesthetic has taught us anything, it’s that teenage girls rule the internet right now’: TikTok celebrity, girls and the Coronavirus crisis. *European Journal of Cultural Studies* 23(6). 1069–1076. <https://doi.org/10.1177/1367549420945341>.
- Kersten, Sarah. 2016. Individuelle und kantonale Bestimmungsgründe des Zeitaufwands für Hausarbeit von erwerbstätigen Frauen und Männern in der Schweiz. *Swiss Journal of Sociology* 42(1). 84–109. <https://doi.org/10.1515/sjs-2016-0005>.
- Kienpointner, Manfred & Kindt, Walther. 1997. On the problem of bias in political argumentation: An investigation into discussions about political asylum in Germany and Austria. *Journal of Pragmatics* 27(5). 555–585.
- Kienpointner, Manfred. 1996. *Vernünftig argumentieren: Regeln und Techniken der Diskussion*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Knight, George W., III. 2021. The family and the church: How should biblical manhood and womanhood work out in practice? In Piper, John & Wayne Grudem (eds.), *Recovering Biblical Manhood and Womanhood: A Response to Evangelical Feminism*, 413–430. Wheaton: Crossway.
- Kopperschmidt, Josef. 2000. *Argumentationstheorie zur Einführung*. E-Book-Ausgabe, 3., unveränderte Aufl. Hamburg: Junius.
- Kress, Gunther & Theo Van Leeuwen. 2006. *Reading Images: The Grammar of Visual Design*. 2nd edn. London: Routledge.
- Krüger, Laura. 2015. Hausarbeit = Frauenarbeit? *Arbeit und Recht* 63(8/9): 17–20.
- Leidig, Eviane. 2023. 3. Femininity Not Feminism. In *The Women of the Far Right*, 57–88. Columbia University Press. <https://doi.org/10.7312/leid21016-005>.
- Leidig, Eviane. 2023. 4. The Making of a Tradwife. In *The Women of the Far Right*, 89–122. Columbia University Press. <https://doi.org/10.7312/leid21016-005>.
- Leshchenko, Olga & Susanne Strauss. 2025. Flexible working time arrangements and work-life conflict: The role of gender and housework. *Journal of Family Research* 37. 205–226. <https://doi.org/10.20377/jfr-1186>.
- Leutgeb, Christian, Barbara Zuliani & Ursula Dopplinger. 2026. Algorithmisch verstärkte Affekte in 60 Sekunden? *Medienimpulse*. *Medienimpulse* 64(1). <https://doi.org/10.21243/MI-01-26-08>.

- Liebert, Wolf-Andreas. 2022. Zur Konzeption einer Religionslinguistik: Mit einer Heuristik für den Dialog zwischen Theologie und Linguistik. *Berliner Theologische Zeitschrift* 39(1). 339–360. <https://doi.org/10.1515/bthz-2022-0017>.
- Liebert, Wolf-Andreas. 2017. Religionslinguistik: Theoretische und methodische Grundlagen. In Lasch, Alexander & Wolf-Andreas Liebert (eds.), *Handbuch Sprache und Religion*, 7–36. Berlin: Walter de Gruyter.
- Llanera, Tracy. 2023. The Misogyny Paradox and the Alt-Right. *Hypatia* 38(1). 157–176. <https://doi.org/10.1017/hyp.2023.4>.
- Macha, Hildegard. 2012. Konstruktionen der Geschlechtsidentität – Widersprüche aktueller Sozialisationsprozesse. In Susanne Günthner, Dagmar Hüpper & Constanze Spieß (eds.), *Genderlinguistik: Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*, 31–53. Berlin & Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110272901.31>
- Maier, Tanja. 2020. Körper und Performativität. In Thomas, Tanja & Ulla Wischermann (eds.), *Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse: Ausgangspunkte und Perspektiven*, 349–361. Bielefeld: transcript.
- Maly, Ico. 2018. Populism as a mediatized communicative relation: The birth of algorithmic populism. Unpublished. <https://doi.org/10.13140/RG.2.2.14077.20960>.
- Maly, Ico. 2020. Metapolitical New Right Influencers: The Case of Brittany Pettibone. *Social Sciences* 9(7). 113. <https://doi.org/10.3390/socsci9070113>.
- Miles, Rosalind. 2007. *Who Cooked the Last Supper? The Women's History of the World*. Erscheinungsort nicht ermittelbar: Crown/Archetype.
- Mills, Sara & Louise Mullany. 2011. *Language, gender and feminism: theory, methodology and practice*. London New York: Routledge.
- Mooney, Annabelle. 2005. *The Rhetoric of Religious "Cults."* London: Palgrave Macmillan UK. <https://doi.org/10.1057/9780230504417>.
- Niehr, Thomas. 2014. *Einführung in die Politolinguistik: Gegenstände und Methoden*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Norocel, Ov Cristian. 2022. Gendering Web2.0 Sociotechnical Affordances of Far-Right Metapolitics. *Social Media + Society* 8(3). 20563051221108076. <https://doi.org/10.1177/20563051221108076>.
- Ortlund, Raymond C., Jr. 2021. Male-female equality and male headship: Genesis 1–3. In Piper, John & Wayne Grudem (eds.), *Recovering Biblical Manhood and Womanhood: A Response to Evangelical Feminism*. Wheaton: Crossway.

- Pielenz, Michael. 1993. Argumentation und Metapher (Tübinger Beiträge zur Linguistik 381). Tübingen: Narr.
- Piper, John & Wayne Grudem. 2021. *Recovering Biblical Manhood and Womanhood: A Response to Evangelical Feminism*. Wheaton: Crossway.
- Piper, John. 2021. A vision of biblical complementarity: Manhood and womanhood defined according to the Bible. In Piper, John & Wayne Grudem (eds.), *Recovering Biblical Manhood and Womanhood: A Response to Evangelical Feminism*, 35–71. Wheaton: Crossway.
- Posch, Claudia. Im Druck. From Recipes to Radicalization: Far-Right Rhetoric and the Tradwife Pipeline. *Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch*. Band 45 (2026).
- Proctor, Devin. 2023. The #Tradwife Persona and the Rise of Radicalized Domesticity. *Persona Studies* 8(2). 7–26. <https://doi.org/10.21153/psj2022vol8no2art1645>.
- Reisigl, Martin & Ruth Wodak. 2016. The discourse-historical approach (DHA). In Ruth Wodak & Michael Meyer (eds.), *Methods of Critical Discourse Studies*, 23–61. 3. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
- Reisigl, Martin. 2011. Grundzüge der Wiener Kritischen Diskursanalyse. In Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider & Willy Viehöver (eds.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden* (3rd edn), 459–498. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer VS.
- Reisigl, Martin. 2014. Argumentation Analysis and the Discourse-Historical Approach: A Methodological Framework. In Hart, Christopher & Piotr Cap (eds.), *Contemporary Critical Discourse Studies*, 67–98. London: Bloomsbury Academic.
- Reisigl, Martin. 2016. Persuasive Tropen. *Germanistik in der Schweiz* 13(1). <https://doi.org/10.24894/1664-2457.90150>.
- Reisigl, Martin. 2017. Diskurssemiotik nach Peirce. In Ernest W.B. Hess-Lüttich, Heidrun Kämper, Martin Reisigl & Ingo H. Warnke (eds.), *Diskurs - semiotisch*, 3–30. De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110489057-002>.
- Reisigl, Martin. 2020. Mit zweierlei Maß gemessen – Kalkulierte Ambivalenz in rechtspopulistischen Repräsentationen von Geschlechterverhältnissen. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 50(2). 203–229. <https://doi.org/10.1007/s41244-020-00167-y>.
- Riedl, Martin J., Josephine Lukito & Samuel C. Woolley. 2023. Political Influencers on Social Media: An Introduction. *Social Media + Society* 9(2). 20563051231177938. <https://doi.org/10.1177/20563051231177938>.

- Samtleben, Claire. 2019. Auch an erwerbsfreien Tagen erledigen Frauen einen Großteil der Hausarbeit und Kinderbetreuung. *DIW Wochenbericht*. DIW - Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung 86. S. 139144. https://doi.org/10.18723/DIW_WB:2019-10-3.
- Sauer, Birgit. 2019. Anti-feministische Mobilisierung in Europa. Kampf um eine neue politische Hegemonie? *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 13(3). 339–352. <https://doi.org/10.1007/s12286-019-00430-8>.
- Scheu, Ursula. 2020. Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht. In Thomas, Tanja & Ulla Wischermann (eds.), *Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse: Ausgangspunkte und Perspektiven*, 217–225. Bielefeld: transcript.
- Schittenhelm, Karin. 2022. Theoretisches und praktiziertes Sampling. Zwischen Felderkundung, Theoriebildung und Gütesicherung. *ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung* 22(2). 283–298. <https://doi.org/10.3224/zqf.v22i2.07>.
- Schleichert, Hubert. 2017. *Wie man mit Fundamentalisten diskutiert, ohne den Verstand zu verlieren: Anleitung zum subversiven Denken* (Beck Paperback v. 1344). 8th ed. München: C.H. Beck.
- Schmitz, Ulrich. 2000. Neue Medien als Arbeitsinstrument der Linguistik. In Werner Kallmeyer (ed.), *Sprache und Neue Medien*, 253–274. De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110622652-013>.
- Schröer, Marie. 2025. TRADWIFE-CONTENT. *POP. Kultur und Kritik* 14(1). 64–70. <https://doi.org/10.14361/pop-2025-140110>.
- Spieß, Constanze. 2012. Linguistische Genderforschung und Diskurslinguistik. Theorie – Methode – Praxis. In Susanne Günthner, Dagmar Hüpper & Constanze Spieß (eds.), *Genderlinguistik: Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*, 53–85. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Spreckels, Janet. 2012. „wenn das ’n Mädchen gemacht hätt!“ – Geschlechtsidentitäten zwischen Medien und Alltag. In Susanne Günthner, Dagmar Hüpper & Constanze Spieß (eds.), *Genderlinguistik: Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*, 287–316. Berlin & Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110272901.235>.
- Sweeney-Romero, Katlin Marisol. 2022. Wellness TikTok. In *TikTok Cultures in the United States*, 108–116. 1st edn. London: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781003280705-13>.

- Sykes, Isabel. 2025. From ‘girlboss’ to #stayathomegirlfriend: The romanticisation of domestic labour on TikTok. *European Journal of Cultural Studies* 28(3). 830–848. <https://doi.org/10.1177/13675494241285643>.
- Sykes, Sophia & Veronica Hopner. 2024. Tradwives: Right-Wing Social Media Influencers. *Journal of Contemporary Ethnography* 53(4). 453–487. <https://doi.org/10.1177/08912416241246273>.
- Tebaldi, Catherine. 2021. Make Women Great Again: women, misogyny and anti-capitalism on the right. *Fast Capitalism* 18(1). <https://doi.org/10.32855/fcapital.202101.007>.
- Thaler, Verena. 2021. Vergleichen als Methode in der kontrastiven Medienlinguistik: Formen, Ziele, methodische Implikationen. In Tienken, Susanne, Stefan Hauser, Hartmut Lenk & Martin Luginbühl (eds.), *Methoden kontrastiver Medienlinguistik*, 63–77. Bern: Peter Lang. <https://doi.org/10.3726/b18579>
- Thomas, Tanja & Ulla Wischermann (eds.). 2020. *Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse: Ausgangspunkte und Perspektiven* (Critical Studies in Media and Communication). 1st edn. Vol. 19. Bielefeld, Germany: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839440841>.
- Toulmin, Stephen. 1969. *The Uses of Argument*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wengeler, Martin. 2007. Topos und Diskurs – Möglichkeiten und Grenzen der topologischen Analyse gesellschaftlicher Debatten. In Ingo H. Warnke (ed.), *Diskurslinguistik nach Foucault*, 165–186. Berlin, Boston: DE GRUYTER. <https://doi.org/10.1515/9783110920390.165>.
- Wischermann, Ulla. 2020. Privatheit und Öffentlichkeit in feministischer Theorie. In Thomas, Tanja & Ulla Wischermann (eds.), *Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse: Ausgangspunkte und Perspektiven*, 243–257. Bielefeld: transcript.
- Wodak, Ruth. 2021. *The politics of fear: the shameless normalization of far-right discourse*. 2nd edition. Los Angeles: SAGE.
- Zahay, Megan L. 2022. What “Real” Women Want: Alt-Right Femininity Vlogs as an Anti-Feminist Populist Aesthetic. *Media and Communication* 10(4). <https://doi.org/10.17645/mac.v10i4.5726>.

9.2 Internetquellen

- Anderson, Lynda Irene [@lyndairene.anderson]. 2025. *Biblische Begründung für Tradwifery* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWg8jkV/> (31.05.202619.07.20206).
- Baker, Sydney [@sydneybakerphotography]. 2024. *Tradwifery als überlegene Lebensform* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgRLyo/> (31.05.202619.07.20206).
- Bouvier, Jules [@julesbouvierr]. 2026. *Women belong in the kitchen* [Video]. TikTok.
<https://vm.tiktok.com/ZNRVjW24f/> (31.05.202619.07.20206).
- Brallier, Jennifer [@jenbrallier]. 2023. *Learning the joy of homemaking* [Video]. TikTok.
<https://vm.tiktok.com/ZNRVj5KwB/> (31.05.202619.07.20206).
- Cortes, Lexy [@lexygarridocortes]. 2025. *Me on a weekday afternoon* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWSFkLg/> (31.05.202619.07.20206).
- Costantino, Jessie [@jessiecostantino]. 2025. *This and he pays the bills* [Video]. TikTok.
<https://vm.tiktok.com/ZNRVjvHHp/> (31.05.202619.07.20206).
- Das, Dorrie [@dorriedas]. 2025. *Neid auf Tradwife-Lifestyle* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgJjra/> (31.05.202619.07.20206).
- Diniss, Jasmine [@jasminediniss]. 2023. *Being a „trad wife“ ist not a trend* [Video]. TikTok.
<https://vm.tiktok.com/ZNRVj9J1a/> (31.05.202619.07.20206).
- Diniss, Jasmine [@jasminediniss]. 2023. *I'm not on pause from a career* [Video]. TikTok.
<https://vm.tiktok.com/ZNRVjbp5F/> (31.05.202619.07.20206).
- Diniss, Jasmine [@jasminediniss]. 2024. *Delegitimation weiblicher Erwerbsarbeit* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWboXkx/> (31.05.202619.07.20206). 2
- Diniss, Jasmine [@jasminediniss]. 2024. *Me as soon as I got married* [Video]. TikTok.
<https://vm.tiktok.com/ZNRVjVJ9e/> (31.05.202619.07.20206).
- Diniss, Jasmine [@jasminediniss]. 2025. *This generation needs wives who are awake!*
[Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRVj78d3/> (31.05.202619.07.20206).
- Diniss, Jasmine [@jasminediniss]. 2025. *Tradwifery als Lösung gesellschaftlicher Krisensituation* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWbg53J/> (31.05.202619.07.20206).
- Diniss, Jasmine [@jasminediniss]. 2025. *What Biblical Motherhood looks like to me* [Bilder].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRVjv575/> (31.05.202619.07.20206).

- Diniss, Jasmine [@jasminediniss]. 2026. *Abendroutine* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWbWxyy/> (31.05.202619.07.20206).
- Finley, Skye [@skyeleahfinley]. 2025. *Tradwife-Lifestyle als Gegenpropaganda* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWbEnQF/> (31.05.202619.07.20206).
- Frampton, Sophie Perry [@sophieframpton22]. 2025. *Abendroutine einer „Tradwife“* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgRQM4/> (31.05.202619.07.20206).
- Gilster, Regan [@regangilster]. 2024. *Abendroutine* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgFX3m/> (31.05.202619.07.20206).
- Helen, Frankie [@frankiehelen]. 2026. *Tradwifery als Rückkehr zu den Wurzeln* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWg2gMG/> (31.05.202619.07.20206).
- Joy, Rachel [@zimcolorado]. 2023. *Widerspruch gesellschaftlicher Gegenargumente zu Tradwives* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgSE2U/> (31.05.202619.07.20206).
- Lacey, Anya [@its.anya.lacey]. 2026. *Kochen für den Mann als weibliche Aufgabe* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgNk2w/> (31.05.202619.07.20206).
- Lacey, Anya [@its.anya.lacey]. 2026. *Küche als weibliche Sphäre* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgS5UQ/> (31.05.202619.07.20206).
- Larriviere, Janea [@janeaelizabethh]. 2025. *Care- und Hausarbeit als Mittelpunkt weiblicher Existenz* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWbq7Td/> (31.05.202619.07.20206).
- Larriviere, Janea [@janeaelizabethh]. 2025. *Vergleich von berufstätigen Frauen und Tradwives* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWg8gq3/> (31.05.202619.07.20206).
- Larriviere, Janea [@janeaelizabethh]. 2026. *Aufgaben einer Tradwife* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWbCNhw/> (31.05.202619.07.20206).
- Larriviere, Janea [@janeaelizabethh]. 2026. *Begründungen für Tradwifery* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgMFRm/> (31.05.202619.07.20206).
- Larriviere, Janea [@janeaelizabethh]. 2026. *Begründungen für Tradwifery* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgYHpr/> (31.05.202619.07.20206).
- Larriviere, Janea [@janeaelizabethh]. 2026. *Verpflichtungen einer Tradwife* [Video].
TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWghoNT/> (31.05.202619.07.20206).

- Lauren, Ivy [@ivyoutwest]. 2024. *I love being a woman cause how do you explain this feeling to a man* [Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRVjvYqD/> (31.05.202619.07.20206).
- Lauren, Ivy [@ivyoutwest]. 2025. *Geschlechtsspezifische Aufgabenteilung* [Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWg1U63/> (31.05.202619.07.20206).
- Lauren, Ivy [@ivyoutwest]. 2025. *Tradwife-Lifestyle vs. Erwerbsarbeit* [Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgN2Fw/> (31.05.202619.07.20206).
- Lauren, Ivy [@ivyoutwest]. 2026. *Geschlechtsspezifische Behandlung* [Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWbobbW/> (31.05.202619.07.20206).
- Lauren, Ivy [@ivyoutwest]. 2026. *Mutterschaft als Glück* [Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWg8DTg/> (31.05.202619.07.20206).
- Lauren, Ivy [@ivyoutwest]. 2026. *Tradwife isn't a trend* [Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWB5cgX/> (31.05.202619.07.20206).
- Lewis, Aria [@mrsarialewis]. 2024. *Hierarchie in Partnerschaft* [Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWg8xTX/> (31.05.202619.07.20206).
- Neeleman, Hannah [@ballerinafarm]. 2025. *Gartenernte* [Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWg2Pr9/> (31.05.202619.07.20206).
- Ohne Namen [@bestofdaily]. 2025. *I can also choose to be a stay at home wife and mother* [Bild]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRVjmTEf/> (31.05.202619.07.20206).
- Ohne Namen [@boldandbraveoutfitters]. 2025. *It's always the childless, single feminists using this song to express outrage* [Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRVjaoU7/> (31.05.202619.07.20206).
- Ohne Namen [@gubbahomestead1]. 2024. *Anleitung für eine „perfekte Tradwife“* [Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWbpggT/> (31.05.202619.07.20206).
- Ohne Namen [@hardmeadfarm]. 2023. *Tradwife-Lifestyle vs. Bildung* [Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgB1qD/> (31.05.202619.07.20206).
- Ohne Namen [@hardmeadfarm]. 2023. *Unersetzbarkeit von Tradwives* [Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgdUnk/> (31.05.202619.07.20206).
- Ohne Namen [@hardmeadfarm]. 2024. *Ernährungsweise von Tradwives* [Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgdA6a/> (31.05.202619.07.20206).
- Ohne Namen [@kyriademi]. 2023. *Putzen als religiöse Erfahrung* [Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWg1v1t/> (31.05.202619.07.20206).
- Ohne Namen [@lorasmonastery]. 2025. *Ästhetisierte Tradwife-Collage* [Video]. TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWghsCB/> (31.05.202619.07.20206).

Ohne Namen [@rosehillonspencer]. 2025. *Kochroutine* [Video].
 TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgB6j6/> (31.05.202619.07.20206).

Ohne Namen [@rosehillonspencer]. 2025. *Tagesroutine einer Tradwife* [Video].
 TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgBtMU/> (31.05.202619.07.20206).

Ohne Namen [@rosehillonspencer]. 2025. *Tradwife als Unterdrückung* [Video].
 TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgBeSw/> (31.05.202619.07.20206).

Ohne Namen [@rosehillonspencer]. 2025. *Tradwife-Lifestyle als „being a girl“* [Video].
 TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWg69td/> (31.05.202619.07.20206).

Ohne Namen [@rosehillonspencer]. 2025. *Tradwife-Merkmale* [Video].
 TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgkX6L/> (31.05.202619.07.20206).

Ohne Namen [@rosehillonspencer]. 2026. *Instead of climbing the corporate ladder* [Video].
 TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWBmC7B/> (31.05.202619.07.20206).

Ohne Namen [@sarahwildmothering]. 2023. *Wert von Tradwife-Arbeit* [Video].
 TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgjuos/> (31.05.202619.07.20206).

Ohne Namen [@tradwifetori]. 2024. *Unterordnung als weibliche Pflicht* [Video].
 TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWbGPQV/> (31.05.202619.07.20206).

Ohne Namen [@tradwifetori]. 2025. *„Homemaking“ für den Partner* [Video].
 TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgemrj/> (31.05.202619.07.20206).

Ohne Namen [@tradwifetori]. 2025. *Emotionalisierung von Hausarbeit* [Video].
 TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWbqjHs/> (31.05.202619.07.20206).

Ohne Namen [@tradwifetori]. 2025. *Tradwife-Starterpack* [Video].
 TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWgBuBP/> (31.05.202619.07.20206).

Ohne Namen [@tradwifetori]. 2025. *We're Tradwives* [Video]. TikTok.
<https://vm.tiktok.com/ZNRVjsRVr/> (31.05.202619.07.20206).

Ohne Namen [@tradwifetori]. 2025. *Women aren't meant to work* [Video]. TikTok.
<https://vm.tiktok.com/ZNRVjqFc2/> (31.05.202619.07.20206).

Sarah (ohne Nachnamen) [@sarahwildmothering]. 2023. *In a world that is encouraging us to monetise everything* [Video].
 TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWB5gp8/> (31.05.202619.07.20206).

Vanhorn, Mallory [@mallory.vanhorn]. 2023. *Ablehnung weiblicher Erwerbsarbeit* [Video].
 TikTok. <https://vm.tiktok.com/ZNRWbnDKL/> (31.05.202619.07.20206).